

**TERRA**

SCIENCE FICTION ROMAN  
aus der Perry Rhodan-Reihe

GORDON R.  
DICKSON

# Utopia 2050

Reaktion positiv – ein Mensch wird  
zum geistigen Giganten

Ein neuer Roman vom Gewinner des NEBULA-Preises  
und des HUGO, der beiden höchsten  
SF-Auszeichnungen

PABEL



# Ein Mensch wird zum R-Meister

Die Behandlung mit der Wunderdroge R 47 verwandelt Etter Ho völlig. Er, der Außenseiter der Gesellschaft, wird sich plötzlich seiner Verantwortung gegenüber der Menschheit bewußt.

Vor seinem geistigen Auge entrollt sich die Geschichte der Erde. Wie eine Karte breiten sich die Charakteristika der Gegenwart, des Jahres 2050, vor ihm aus: die sozialen Sachzwänge, die Allgegenwart eines ökonomischen und politischen Molochs, der längst außer Kontrolle geraten ist und den steilen Hang in die Zukunft blindlings hinabrast – dem Untergang entgegen.

Etter Ho muß dies verhindern – um der Menschheit willen. Nur er und ein paar andere sind dazu in der Lage, denn sie sind Mentalgiganten, Geschöpfe der Droge R 47.

Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert.

TTB 280

GORDON R. DICKSON

# Utopia 2050

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:  
THE R-MASTER  
Aus dem Amerikanischen  
von Horst Pukallus

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich  
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt

Copyright © 1973 by Gordon R. Dickson

Deutscher Erstdruck

Redaktion: G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5% MWSt.)

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen  
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet  
werden; der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Waldbaur-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg

NACHDRUCKDIENST:

Edith Wöhlbier, Burchardstr. 11, 2000 Hamburg 1,

Telefon 040/ 33 96 16 29, Telex: 02/ 161 024

Printed in Germany

Oktober 1976

# 1.

Während er auf einem Antigrav-Tisch, nackt unter einem dünnen Laken, durch einen weißen, blitzblanken Korridor zur Injektion schwebte, grinste Etter Ho spöttisch an die schimmernde Decke empor. Er kannte ein Zitat aus Kiplings *Rimmon*, das auf seine Situation paßte.

*Täglich, mit Knien, die Beben heucheln,  
gebeugten Haupts, gesenkten Blicks,  
doch stets, um meines Vaters willen,  
verneig' ich mich in Rimmons Haus.*

Allerdings war er hier nicht um seines Vaters, sondern um seines Bruders willen, Wally, der sich schon lange in diesem speziellen Haus Rimmon verneigt hatte; nun folgte Etter ihm, nach vierundzwanzig Jahren der Überzeugung, niemandem etwas schuldig zu sein. Nun, schließlich war er nicht besser als die Milliarden anderen Individuen, die die Chance, mit der Allgemeinen Grundversorgung in Freiheit zu leben, achtlos verworfen hatten, um innerhalb der Maschinerie, die ihnen Utopie auf Erden ermöglichte, den Fesseln von Beruf, Rang und Einfluß nachzujagen.

Ets Bewußtsein war gänzlich klar. Man hatte ihm, wie jedem, der um die Behandlung mit Reninase 47 ersuchte, für den Zeitpunkt der Injektion ein Beruhigungsmittel angeboten, aber er verzichtete darauf. Er mied alle Drogen, sogar Aspirin, weil er fand, daß auch die harmlosesten davon die bewußte Erfahrung des Lebens zumindest geringfügig trübten. Und die

Beeinträchtigung der Sinne kam für Et einem kleinen Stückchen Tod gleich.

Ob das R 47 etwas bewirkte oder nicht, ob es seine Intelligenz um ein paar IQ-Punkte steigerte oder verminderte, er wollte die Veränderung bei vollem Bewußtsein erleben. Selbst wenn ein negatives Resultat in eine ernste Herabsetzung seiner Geistesklarheit münden sollte, wie sie bei Wally eingetreten war, er wollte auch dessen bewußt sein. Die Wahrscheinlichkeit war jedoch gering. Diese Möglichkeit stand Eins zu Millionen, ebenso wie die umgekehrte, nämlich die, daß die Droge ihn in ein Supergenie verwandelte. Keine der Möglichkeiten spielte eine Rolle. Alle möglichen Ereignisse, alles und jedes, waren seinem Recht, davon zu *wissen*, untergeordnet. Diese Entschlossenheit war sein persönlicher Fluch, seine freiwillige Verpflichtung und sein Glaubensbekenntnis; ihr würde er treu bleiben, solange sich in seinem Körper Leben regte.

Der automatische Antigrav-Tisch, der ihn beförderte, vollführte plötzlich eine scharfe Wendung in rechtem Winkel. Über ihm glitt die Decke eines anderen Korridors dahin, aber nicht für lange. Ein ruckartiger Halt folgte, dann eine weitere Wendung um neunzig Grad, und er schwebte durch eine Tür in einen Raum mit einer Decke in mildem Grün. Es war ein kleiner Raum. Ringsum konnte er die Wände sehen.

»Das ist also unser Patient?« Eine herzliche Stimme in tiefem Baß. »Dann wollen wir mal schauen, Mr. Ho.«

Jemand entfernte das dünne Laken. Der sanfte Farbton der Decke wich einer blitzenden Spiegelflä-

che. Er blickte auf und sah sich und den Mann mit der herzlichen Stimme, eine plumpe, durch den Widerspiegelungswinkel verkürzte Gestalt in grüner Vermummung, die auch das Gesicht und den Kopf einschloß.

»Wozu die Kleidung, Doktor? Dies ist keine Operation.«

Die Augen oberhalb der Maske ließen ihren Blick rasch über Ets Körper gleiten. »Vorschrift.« Braune, dicke Finger drückten Ets Unterleib ein. »Ein bißchen Fett, nicht wahr?«

»Keines, wovon ich wüßte«, sagte Et. »Ich habe starke Knochen.«

Er starrte empor in den Spiegel. Ihm war zumute, als betrachte er einen Unbekannten. Weshalb? Natürlich, vielleicht war dies das letzte Mal, daß er sein Spiegelbild mit jener Qualität des Verstands betrachtete, mit der er geboren war; vielleicht sah er sich nie wieder so wie er sich kannte.

Daher prägte er sich den Anblick ein – den eines hochgewachsenen Fremden mit rauhem, schwarzem Haar und rundlichem Gesicht. Die Weichheit des Fleisches, das Zeugnis seiner polynesischen Abstammung, hatte den Arzt dazu verleitet, unter der Haut Fett zu vermuten. Die Ungefüggigkeit des Nordeuropäers – der starke Knochenbau, von dem er gesprochen hatte – lag unter geschmeidigem pazifischem Fleisch verborgen. Ein vulkanisches Innenleben unter friedlichen Waldhängen. Eine Falltür zum Höllenfeuer und zur Verdammnis unter dem Blau tropischen Himmels, nun seit drei Generationen. Urgroßvater Bruder, was empfinden deine Gebeine, die in der kalten, steinigen Erde der Alpen ruhen, falls sie sich

der sonnigen Strände deiner Inselmission entsinnen?

Die Finger des Arztes tasteten und drückten; dann hörten sie auf damit.

»Sie sind in sehr guter Verfassung, Etter«, sagte die dunkle Stimme.

»Danke, Jerry«, sagte Et. »Schön, das zu hören.«

Das maskierte Gesicht, das sich abzuwenden begonnen hatte, kehrte sich ihm wieder zu.

»Jerry? Ich bin Dr. Morgan Carwell. Haben Sie jemanden namens Jerry erwartet?«

»Nein«, antwortete Et. »Erfreut, Sie kennenzulernen, Dr. Carwell.«

Die Augen über dem Maskenrand starrten auf ihn herab.

»Sie haben mich bereits kennengelernt, Etter«, sagte der Arzt. »Vor einer Stunde, anlässlich der Abschlußuntersuchung. Erinnern Sie sich?«

»Das stimmt«, sagte Et. »Ich habe einen Dr. Carwell kennengelernt. Haben Sie jemanden namens Mr. Ho getroffen?«

Ihre Blicke durchdrangen einander.

»Verzeihung, Mr. Ho. Es gibt eine Empfehlung, die Patienten mit den Vornamen anzureden. Nun entspannen Sie sich bitte. Wir möchten, daß sie so ruhig wie möglich sind.«

»Ich bin entspannt«, sagte Et.

»Gut.« Carwell wandte sich ab. »Erwarten Sie keine physischen Empfindungen als Resultat der Injektion. Viele Leute behaupten, sie würden verschiedene Arten körperlicher Reaktionen verspüren, aber meistens ist das die Folge ihrer Erwartung solcher Reaktionen. Dennoch, falls Sie etwas zu spüren glauben, sagen Sie's mir ...« Während er sprach, wandte er sich wie-



der Et zu und beugte sich vor, so daß im Spiegel seine Hände unter den Schultern aus Ets Blickfeld verschwanden. Et fühlte den flüchtigen Druck eines Gegenstands an seinem rechten Oberarm, während er dem ruhigen, gleichmäßigen Klang von Carwells Stimme lauschte. »... denn deshalb, wie man Ihnen sicherlich schon mehrmals gesagt hat, führen wir die Behandlung mit R 47 unter so strenger Aufsicht durch. Wir verfügen über ein Anti-Agens in Form eines Kontramedikaments. Aber wenn wir's anwenden müssen, wollen wir es so früh wie möglich tun, um die beste Wirkung zu erzielen. Und da dem Einfluß des R 47 so gut wie keine physischen Symptome nachweisbar sind, ist jeder Hinweis von höchstem Nutzen.«

»Doktor ...«, begann Et; dann verstummte er.

»Sehr gut, so ist es richtig«, meinte Carwell einen Moment später. Er hatte sofort geschwiegen, als Et den Mund öffnete. »Sprechen Sie nur, wenn Sie es für unbedingt notwendig halten. Der beaufsichtigende Arzt soll während der Überwachung nicht abgelenkt werden. Zum Zwecke dieser Überwachung müssen Sie nämlich nach Verabreichung des Medikaments für einige Minuten nackt liegenbleiben und sich von mir anstarren lassen. Jede Veränderung ihres körperlichen Allgemeinzustands kann wichtig sein ...«

Carwells dunkle Stimme rollte in einem Gleichklang weiter, der offenbar einen besänftigenden Einfluß ausüben sollte. Man hatte Et wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß er sich nach Erhalt von R 47 weitmöglichst entspannen solle. Nun bemühte er sich, genau das zu tun. Es war sinnlos, vortäuschen zu wollen, daß er um sein Schicksal überhaupt keine

Besorgnis empfände. Kein normaler Mensch konnte Roulette mit der Gefahr spielen, sich in einen bejammerenswerten Schwachsinnigen zu verwandeln, ohne das Eintreten dieses Falls zu fürchten, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit in der Tat außerordentlich dagegen sprach. Und Et kannte den Fall Wally; Wally, dem eben das widerfahren war ... Wally, den das Glück verlassen hatte.

## 2.

Falls Wally nie den Entschluß gefaßt hätte, überlegte Et, es mit R 47 zu versuchen, würde er, Et, wahrscheinlich sein Leben in aller Zufriedenheit bis zum seligen Ende weitergelebt haben, ohne daran zu denken, ein solches Wagnis mit einer Droge einzugehen, die seine angeborene Intelligenz entweder erhöhen oder verstümmeln konnte. Aber Wally war das Risiko eingegangen, um eine Frau zurückzugewinnen, die er verloren hatte – eine Frau, die nicht den Wert von drei Tagen seines Lebens besaß und schon gar nicht den von zwei Dritteln eines Lebensalters; und so hatte die Kette der Ereignisse, die sich daraus ergab, schließlich auch Et in diesen Raum gebracht.

Wally hatte nie Erfolg bei Frauen gehabt. Er war drei Jahre älter als Et gewesen, aber sie hatten einander so ähnlich wie Zwillinge gesehen. Deshalb hatte Wally nicht einmal als Entschuldigung anführen können, er sei eine das andere Geschlecht nicht anziehende Erscheinung, denn Et, der jüngere Bruder, kannte keinerlei Schwierigkeiten. Wenn er eine Frau mochte, war sie meistens auch ihm zugetan. Wally machte stets einen ganz guten Anfang, doch alle Mädchen, denen er begegnete, schon damals an der Hochschule, hatten nach kurzer Zeit das Interesse an ihm verloren.

Zuletzt lernte er Maea Tornoy kennen, die gescheit war – zugegeben, dachte Et, sie war sehr gescheit –, und bei dieser Gelegenheit, als nach ein paar Wochen anscheinend wachsender Freundschaft das Verhältnis zwischen ihm und dem Mädchen abkühlte, mußte

Wally erstmals einen ernsten Mangel an seiner Persönlichkeit gewöhnt haben.

Er war, so hatte seine Schlußfolgerung wohl gelautes, nicht intelligent genug, um Maeas Zuneigung auf Dauer erringen zu können. Also hatte er sich um die Behandlung mit R 47 beworben.

Später, als sich die ersten Anzeichen einer negativen Reaktion ergaben, hatte man ihn in ein großes, freundliches Ziegelbauwerk gebracht, das inmitten ausgedehnter Parkanlagen stand, wo gutmütige Menschen sich um ihn kümmerten. Sein Intelligenzschwund kam nicht mit einem Schlag, sondern schubweise; sobald Wally begriffen hatte, welcher Endzustand ihn erwartete, erhängte er sich.

Für Et, der sein Leben lang eiteln Müßiggang gepflogen hatte, war Wallys Tod so ähnlich gewesen wie ein Hieb mit einem Vorschlaghammer für einen Rauschgoldengel. Vierundzwanzig Jahre lang hatte Et die Welt und Wallys Meinung darüber von sich gewiesen, Wallys unermüdlichen Anstrengungen zum Trotz, den Bruder zu der Einsicht zu bewegen, daß das Leben eine ernste Sache war und es in der Welt, worin sie es lebten, ernste Probleme gab.

So hatte Wally sein Ringen mit der bösen Welt allein ausstehen müssen. Er hatte den Kampf geführt bis zum bitteren Ende. Gefallen war er durch ein Mädchen, das ihm ein Bein gestellt hatte. Die Behandlung mit R 47 bescherte ihm jene Art von Unheil, das – so schien es – immer und überall nur jene ereilt, die sowieso alles viel zu ernst nehmen.

Der Mißstand war jedoch, die Welt war wirklich ernst. Jedenfalls in dem Sinn, daß sie erfüllt war von ernstesten Leuten, die die Dinge ernst nahmen, so wie

Wally es auch hielt. Als Et von dem Ereignis erfuhr und sich an Ort und Stelle einfand, tat er es in der Erwartung, daß Wally in einer kryogenischen Kapsel liege, und in dem Bewußtsein, daß er nun etwas unternehmen müßte – er, der in seinem ganzen Leben Unternehmungen aller Art vermieden hatte.

Wally, so unterrichtete man ihn, hatte Selbstmord verübt. Ganz klar. Aber man hatte ihn entdeckt, abgeschnitten und innerhalb von Minuten in eine kryogenische Stasis versetzt. Es bestand die Möglichkeit, daß man ihn wiederbelebte, und sogar die, falls der Todeschock den durch das R 47 ausgelösten Prozeß von Intelligenzschwund zum Einhalt gebracht hatte, daß man ihn soweit ausbildete und schulte, um ihm ein verhältnismäßig normales Leben zu gestatten.

»Andererseits, Mr. Ho«, hatte der leitende Arzt der Institution Et erklärt, »müssen Sie berücksichtigen, daß alles das tatsächlich nur eine Möglichkeit ist. Genauso hoch oder höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß man Ihren Bruder nicht zurück in ein lebensfähiges Dasein bringen kann, selbst wenn das beste verfügbare Wiederbelebungs-Team sich seiner annimmt. Und auch falls man ihn mit Erfolg wiederbeleben kann, ist die Gefahr sehr groß, daß er ohne jede mentale Kapazität ins Leben zurückkehrt – kurz, er könnte nicht mehr sein als ein menschlicher Körper, der im Koma liegt.«

»Sicher«, sagte Et. Er hörte, daß seine Stimme heiser klang. »Aber ich glaube, er würde wollen, daß man es versucht. Welches ist das beste verfügbare Wiederbelebungs-Team?«

Der Arzt schaute peinlich berührt drein.

»Das ist ein anderes Problem«, sagte er. »Es tut mir

leid, sollte meine Äußerung Anlaß zu der Annahme geliefert haben, ein derartiges Team wäre umstandslos herzubeeordern. Das beste Team dieser Art ist eines, das von einem hervorragenden Spezialisten der kryogenischen Wiederbelebungstechnik zusammengestellt wird, und alle diese Spezialisten sind buchstäblich auf Jahre hinaus belegt.«

»Wir werden einen Termin verabreden«, sagte Et grimmig. »Wer ist der beste Spezialist?«

»Nun ... Dr. Garranto.«

Et drückte den Knopf des Minirecorders an seinem Armband-Chronometer. »Lassen Sie mich das speichern. Wie lautet sein voller Name?«

»Dr. Fernando James Garranto y Vega«, sagte der Arzt. »Aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Dr. Garranto unmöglich zu bekommen ist. Er beschäftigt sich ausschließlich mit ungewöhnlichen Fällen.«

»Ist Wallys Fall nicht ungewöhnlich genug?«

»Verzeihen Sie«, sagte er, »aber ich muß ehrlich zu Ihnen sein. Dr. Garranto ist für gewöhnliche Fälle einfach nicht abkömmlich. Die Fälle wichtigerer Leute beschäftigen ihn vollständig. Selbst wenn er Ihren Namen auf eine Liste setzt würden Sie nie an die Reihe kommen. Und wenn doch, glauben Sie mir, Sie könnten sich die Operation nicht leisten.«

»Einen Moment«, sagte Et. »Ich zehre zwar von der Allgemeinen Grundversorgung, aber ich besitze eine seetüchtige Schaluppe ...«

»Mein lieber Mr. Ho«, sagte der Arzt, »Sie hätten Mühe, die Kosten der Operation zu begleichen, besäßen Sie eine Vierzig-Meter-Jacht. Haben Sie eine Vorstellung vom erforderlichen Aufwand? Da ist nicht

bloß der Einsatz der technischen Ausrüstung, die beinahe den Umfang einer kleinen Klinik besitzt, sondern auch das Honorar für ein Team von sechs bis zehn Medizinern, jeder ein Spezialist auf einem bestimmten Gebiet, bei der Anästhesiologie angefangen, und hinzu gehören die Kosten für eine Gruppe medizinischen Personals, die assistiert.«

»Wie teuer ist das alles?«

»Das kann man nicht voraussagen.«

»Verraten Sie mir den Höchstbetrag.«

»Einen Höchstbetrag gibt es nicht«, sagte der Arzt.

»Ich sage Ihnen die Mindestkosten – dreihunderttausend Bruttoglobalprodukt-Anteilseinheiten.«

Et sah ihn an. Sechs Jahre lang hatte er gearbeitet, mehr oder weniger regelmäßig, um sich die *Sarah* kaufen zu können, wie seine Schaluppe hieß. Sie war höchstens 15 000 BGP-Einheiten wert; und seine Allgemeine Grundversorgung lag niedriger als 100 Einheiten monatlich.

»Jetzt verstehen Sie, Mr. Ho«, sagte der Arzt, »wie es sich verhält.«

Aber Et hatte es nicht verstanden.

Er hatte noch nie zu jenen Menschen gezählt, die sich dem Schicksal um jeden Preis entgegenstemmen oder sich aufopfern, um etwas Unmögliches möglich zu machen. Doch Wallys Tod hatte ihn tief getroffen und in seinem Herzen eine bis dahin unbekannte Pforte aufgetan.

Hindurch loderten die Flammen gewisser uralter, fürchterlicher Feuer, die unter den blauen Himmeln und sonnigen Stränden von Ets Seele brannten. Aus ungeahnten vulkanischen Tiefen drang der heiße Gerechtigkeitssinn seiner alpinen Vorfahren und

schreckte ihn aus einem lebenslangen, süßen Traum vom Paradies auf und stieß ihn in die Wirklichkeit schwarzer Sünde und bitterer Buße. Die Welt, die in seinen Augen für jeden vernünftigen Menschen nur Gesang und Gelächter enthalten hatte, war für seinen Bruder in Wahrheit eine Welt endlosen Trauerns, der Niederlagen und schließlicher Selbstzerstörung gewesen. Diese Welt mußte das Unglück gutmachen, das sie seinem Bruder gebracht hatte – im gleichen großzügigen Maße wie das Maß von Wallys Schmerz.

Seine krasse Reaktion erfolgte nicht sofort. Sie entwickelte sich, nachdem er Nachforschungen über die angebliche Unmöglichkeit und die Kosten einer Wiederbelebung Wallys anzustellen begonnen hatte. Den ersten Beweis dafür, daß der Arzt die Schwierigkeiten sogar untertrieben dargestellt hatte, holte er sich von Mr. Lehon Wessel, dem Zweiten Geschäftsführer der Weltbank-Filiale auf Hilo, an den Et sich zuerst wandte, um zwecks Begleichung der Wiederbelebungskosten eine Art von Finanzierung zu vereinbaren.

»Ich fürchte, das ist problematisch«, sagte Lehon Wessel. Er war ein dickbäuchiger, langbeiniger Mann mit hellem Haar und heller Haut, die rot war von der Sonne. Seine Haltung drückte Bedauern aus. »Ihr Vermögen und Ihr Einkommen widersprechen ganz einfach der Erwägung, für die Operation Ihres Bruders finanzielle Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen.«

»Das weiß ich«, sagte Et ungeduldig. »Aber unterhält der Weltwirtschaftsrat nicht Beihilfe-Etats oder Sonderfonds, aus denen ich Unterstützung beziehen oder die ich beleihen könnte?«

Lehon Wessel lächelte traurig.



»Natürlich gibt es solche Fonds«, sagte er, »aber daraus eine monetäre Unterstützung zu erhalten, ist eine verwickelte Angelegenheit. Um ehrlich zu sein, Mr. Ho, in Ihrem Fall erachte ich jede diesbezügliche Mühe schon jetzt als vergeblich. Diese Fonds sind für Ausnahmefälle bestimmt.«

»Ist es kein Ausnahmefall, wenn ein Mann infolge einer negativen Reaktion auf R 47 Selbstmord begeht?« meinte Et. »Die negative Reaktion soll so selten sein wie die positive, die jemanden, der die Droge genommen hat, zu einem R-Meister macht. Und wie viele R-Meister gibt es? Einer unter mehreren hundert Millionen von Menschen versuchen es mit R 47.«

»Gewiß.«

»Und?« fragte Et. »Kann ich um Unterstützung aus den Fonds ersuchen oder nicht?«

»Sie können einen Antrag stellen«, sagte Wessel.

Er gab Et ein dickes Bündel Formulare zum Ausfüllen. Et nahm es mit ins Hotel, in dem er wohnte, und stellte fest, daß man von ihm nicht allein genaue Kenntnisse des eigenen Werdegangs, sondern solche auch von Wallys persönlichem Werdegang verlangte. Er rief Wessel an.

»Was soll das?« erkundigte er sich. »Neun Zehntel der Informationen müssen sich bereits beim Weltwirtschaftsrat in den Datenbanken des Zentralkomputers befinden!«

»Natürlich«, antwortete Wessel. »Aber die Vorschriften fordern, daß der Antragsteller die Formulare ausfüllt. Tut mir leid.«

Schließlich hatte Et alle Formulare ausgefüllt und reichte sie ein. Zwei Wochen später bat ihn Wessels unmittelbarer Vorgesetzter zu sich.

»Hören Sie, Mr. Ho«, sagte der Mann, während er sich über seinen Tisch beugte und Et mit freundlichem Lächeln ansah, »Sie wollen doch nicht wirklich, daß wir diesen Antrag weiterreichen? Es gehört nicht zu meinen Aufgaben, Antragsteller zu entmutigen, aber ich halte es für meine Pflicht, Sie in Ihrem Interesse darauf hinzuweisen, daß die Erfolgsaussicht gleich Null ist. Eine Hilfe aus diesen Fonds ist jenen vorbehalten, die sie unanzweifelbar verdienen.«

»Verdient mein Bruder keine? Es geschah in dem Bestreben, sich für die Welt nützlicher zu machen, daß die negative Reaktion auf R 47 eintrat, die ihn in den Freitod trieb.«

»Oh, natürlich – Ihr Bruder! Aber Ihr Bruder ist nicht der Antragsteller. Das sind Sie. Ehrlich gesagt, Mr. Ho, nichts in Ihrem Lebenslauf läßt auf die Aussicht eines angemessenen Gegenwerts zur von Ihnen beantragten Summe schließen.«

»Wenn Wally wiederbelebt wird, ist er nichts wert?«

»Es gibt keine Sicherheit, daß er etwas wert sein wird, Mr. Ho. Die fachmedizinische Beurteilung ist wenig optimistisch. Selbstverständlich wäre er unter normalen Umständen eine Person mit einem Verdienst, das man berücksichtigen müßte, aber leider befindet er sich gegenwärtig außerhalb eines Zustands, der ihn zur Wahrnehmung seiner Bürgerrechte befähigte.«

»Und wenn man davon ausgeht, daß ich den Antrag in seinem Namen stelle?« fragte Et.

»Das ist unmöglich, da Sie eng genug mit ihm verwandt sind, um die Verantwortung zu übernehmen. Ein Geschwister- oder Elternteil einer wiederbele-

bungsgeeigneten Person in kryogenischen Zustand wird automatisch deren Vormund. Als Vormund stellen Sie einen Unterstützungsantrag zum eigenen Vorteil, nicht zu dem Ihres Mündels.«

»Na gut«, sagte Ho. »Also stelle ich ihn.«

Der andere seufzte.

»Wenn Sie darauf bestehen, gebe ich den Antrag weiter. Aber versprechen Sie sich nichts davon. Warum wenden Sie sich nicht an einen Rechtsbeistand?«

»Das werde ich tun«, sagte Et.

Die Voraussage erwies sich als richtig; der Antrag wurde abgelehnt. Et wandte sich an einen Rechtsbeistand, eine jener Persönlichkeiten, die der Aufgabe nachgingen, dem gewöhnlichen Bürger in amtlichen Angelegenheiten und Auseinandersetzungen mit Behörden zu helfen; der Rechtsbeistand war nicht minder pessimistisch als alle anderen.

»Wir können Einspruch erheben, natürlich«, sagte der Rechtsbeistand. »Aber ...« Er hob die Schultern.

Sie legten Einspruch bei der Regionalverwaltung ein, erhielten eine Ablehnung; sie wandten sich an ein Schiedskomitee und wurden abgewiesen; sie appellierten an den Rat des Nordwest-Quadranten und bekamen einen abschlägigen Bescheid.

»Wir können jahrelang weitermachen«, sagte der Rechtsbeistand zu Et, »natürlich. Sie dürfen so viele Anträge und Gesuche einreichen wie Sie wünschen. Aber Sie können darüber alt werden und doch erfolglos bleiben. Etter, das Problem ist, daß Sie keinen potentiellen sozialen Wert vorzuweisen haben. Sie gleichen jemandem, der ohne die Eigenschaft der Kreditwürdigkeit bei einem Kreditinstitut leihen will. Hören Sie auf meinen Rat – geben Sie auf oder ...« Er zögerte.

»Oder?« wiederholte Et.

»Oder suchen Sie sich eine Tätigkeit und beginnen Sie sich in die Aktivkasten der Gesellschaft emporzuarbeiten. Vielleicht haben Sie in fünf, eher in zehn Jahren eine Position von einem sozialen Stellenwert erreicht, die ihnen Mittel aus öffentlichen Fonds zugänglich macht. Wie lange es auch dauern mag, da Ihr Bruder im kryogenischen Zustand ist, wird es ihn nicht stören.«

Über den Tisch hinweg musterte Et den anderen voller Grimm. »Sie glauben sicherlich nicht, daß ich so etwas tun werde, oder?«

Der Rechtsbeistand schüttelte den Kopf. »Nein, natürlich glaube ich es nicht«, sagte er. »Aber es gehört zu meiner Aufgabe, Ihre Aufmerksamkeit auf alle möglichen Wege zu lenken.«

»Dafür bin ich Ihnen dankbar«, sagte Et trocken. »Denn ich werde genau das tun.« Er genoß die Verwirrung des Rechtsbeistands. »Vielleicht schaffe ich es in weniger als fünf oder zehn Jahren.«

»Sie dürfen niemals die Hoffnung verlieren«, sagte der Rechtsbeistand.

»Ich habe nie daran gedacht, mich auf eine Hoffnung zu beschränken«, sagte Et. Ohne ein weiteres Wort verließ er den Rechtsbeistand. In der Tat beschäftigte er sich bereits seit einer Weile mit einer ähnlichen Absicht. Er besaß inzwischen Klarheit darüber, daß er die Herren des Verwaltungsdschungels, worin er sich verirrt hatte, nur schlagen konnte, wenn er vortäuschte, sich an die Spielregeln zu halten. Allerdings sah er keinen Grund, dabei auf den Einsatz der Vorteile zu verzichten, über die er verfügte.

Schon als junger Bursche hatte er bemerkt, daß

man jene, die ihre Fähigkeiten zeigten, dazu drängte, sie auch anzuwenden. In der Grundschule hatte er gelernt, die Ergebnisse der Intelligenztests weit unter jenen Ergebnissen zu halten, die zu erzielen er sich befähigt fühlte. Wally dagegen hatte sich keinerlei Zurückhaltung auferlegt und deshalb gleichmäßig gut abgeschnitten – er war kein Genie, aber nicht weit davon entfernt. Et wußte, daß seine Intelligenzstufe mindestens der seines Bruders entsprechen mußte, aber er behielt es für sich, weil er Verachtung für jene Menschen empfand, die vermeinten, Intelligenz allein erhebe sie über ihre Mitbürger.

Als Resultat seiner Verschwiegenheit besaß er nun ein Mittel, das er auszuspüren beabsichtigte. Er wollte sich eine Injektion des gleichen R 47 verabreichen lassen, das Wally ins Verderben gestürzt hatte. Es war ein Risiko, aber ein geringes. Die Wahrscheinlichkeit zweier solcher Unglücksfälle durch die Droge innerhalb einer Familie mußte statistisch so winzig sein, daß sie einer Unmöglichkeit gleichkam. Ein kleiner IQ-Verlust würde nicht so schlimm sein; ein kleiner Zuwachs konnte schon gar nicht schaden.

Es kam ihm darauf an, den Bürokratenhäuptlingen, indem er sich R 47 einspritzen ließ, seinen guten Willen zu beweisen, sich einen gesellschaftlichen Stellenwert anzueignen – und zusätzlich würde er seinen bislang verborgenen Teil von Intelligenzkapazität enthüllen und in eine Intelligenzsteigerung durch die Droge umfälschen; er nahm an, daß eine diesbezügliche Behauptung sich nicht widerlegen ließ. Damit, so glaubte er, besaß er eine gute Voraussetzung zum sozialen Aufstieg. Schließlich würde er, daran hegte er keinen Zweifel, von diesem System,

das Gehirn und Positionen so hoch schätze, für Wally bekommen, was er anstrebte ...

»Mr. Ho.«

Carwells Stimme. Et hatte beinahe vergessen, daß er sich noch in der R 47-Klinik aufhielt und man auf Anzeichen eines Effekts der Droge wartete. »Wie fühlen Sie sich jetzt?« fragte Carwell. »Geht es Ihnen gut?«

Et nickte.

»Schön«, sagte der Arzt. »Die unmittelbare Reaktionsphase ist vorüber. Sie kehren nun zurück in den Warteraum.« Er betätigte die Kontrollen des Anti-grav-Tischs, der daraufhin um ein Stück stieg und zur Tür schwebte, die sich automatisch öffnete. »Ich komme natürlich mit«, ergänzte Carwell.

Er begleitete den Tisch auf dem programmierten Weg. Im Warteraum hingen Ets Kleider ordentlich an einer Magnetleiste.

»Fühlen Sie sich noch immer völlig unverändert?« fragte Carwell.

»Völlig«, bestätigte Et.

»Dann können Sie aufstehen und sich ankleiden«, sagte Carwell. Während Et der Aufforderung nachkam, sah er zu und erkundigte sich noch zweimal, ob Et irgendeine Reaktion verspüre.

»Ich dachte«, meinte Et, als er die magnetischen Verschlusstreifen seines Hemds übereinander schob und sich zum Gehen anschickte, »es wäre mit gar keiner Reaktion zu rechnen.«

»Keiner körperlichen Reaktion«, berichtete Carwell. »Aber es könnten mentale Symptome auftreten – irgendwelche, sogar Halluzinationen.«

Et verließ den Raum. Carwell schloß sich ihm an und zog die Maske von seinem Gesicht. »Auch so etwas verspüre ich nicht«, sagte Et. Er musterte Carwell von der Seite, während sie durch den Korridor schritten. »Keine Wirkung?«

»Das läßt sich noch nicht entscheiden«, antwortete Carwell. »Ein hoher Prozentsatz, aber beileibe nicht alle unserer Patienten zeigen innerhalb der ersten Minuten nach Erhalt der Droge eine Reaktion. Die Reaktion kann auch später erfolgen, sogar Wochen später, und auf verschiedene Weise, schubweise oder ganz plötzlich.«

»Ich glaube«, sagte Et, »davon gehört zu haben, daß positive Reaktionen gewöhnlich bald und sehr plötzlich eintreten.«

»Meistens«, sagte Carwell. Sie erreichten die Anmeldung der Klinik, und der Arzt wandte sich an die Schwester, die dort Dienst tat. »Die Karte von Mr. Ho, bitte. Ich zeichne für seine Entlassung.« Seine nächsten Worte galten dem Pfleger, der sich, gekleidet in einen weißen Kittel, außerdem in der Anmeldung aufhielt. »Es sieht so aus, als würden wir Sie nicht brauchen, Tom. Anscheinend ergeben sich bei Mr. Ho keinerlei Komplikationen. Halt, wir wollen lieber vorsichtig sein – begleiten Sie ihn hinaus bis zum Wagen.« Er wandte sich wieder Et zu und streckte ihm die Hand entgegen. »Mr. Ho, meiden Sie in den nächsten vierundzwanzig Stunden körperliche Anstrengungen«, riet er, während sie sich die Hände schüttelten. »Rufen Sie uns sofort an, wenn Sie irgendwelche ungewöhnlichen Dinge wahrnehmen, physisch oder psychisch. Kommen Sie morgen um diese Zeit auf jeden Fall zur Kontrolluntersuchung.

Und seien Sie nicht entmutigt. Eine positive Reaktion kann noch in ein paar Wochen erfolgen, wogegen die Gefahr einer Negativreaktion um so stärker abnimmt, je mehr Zeit verstreicht, ohne daß überhaupt etwas geschieht.«

»Sicher«, sagte Et. »Danke, Doktor.« Er drehte sich um und trat zur Tür. Der Pfleger folgte ihm. »Sie brauchen wirklich nicht mitzukommen«, sagte Et. »Mein Wagen steht so nahe am Eingang, daß Sie mich von hier aus einsteigen sehen können.«

»Dr. Carwell hat's angeordnet«, erwiderte der Pfleger. Er eilte um ein paar Schritte voraus zur Glaswand der Anmeldung und löste einen Kontakt aus. Die gläserne Tür glitt lautlos beiseite. »Nach Ihnen.«

»Danke«, sagte Et. »Nein ... einen Moment.«

Er verharrte und wandte sich nach links, um einen Blick auf die dort befindliche Wand der Anmeldung zu werfen. Die Wand war mit Eiche vertäfelt, und die verschiedenen Farbtöne der Maserung des auf Hochglanz polierten Holzes hatten seine Aufmerksamkeit erregt. Heutzutage, da Hartholz als Kostbarkeit galt, war es ein sonderbarer Anblick, es hier – in den Breiten der Hawaiianischen Inselgruppe – so verschwenderisch verarbeitet zu sehen. Er trat näher, um einen weiten, mehrschichtigen Bogen dunkelgrauer Fasern in einem hellbraunen Streifen zu betrachten. Die Fasern zogen ihn auf merkwürdige Weise in ihren Bann. Plötzlich schienen sie einen dreidimensionalen Charakter anzunehmen, glichen den Terrassen eines Hügels, führten seinen Blick in ein imaginäres Land. Es war ein Land, wohin die Eiche gehörte, bevor das Metall der Menschen die Welt zu roden begonnen hatte. Auf einem solchen Hügel aus natürlichen Ter-



rassen hatte einst die Eiche gestanden, von der dieses Holz stammte, die dicken Äste nach allen Seiten gereckt, wie eine Eiche es schon vor der Morgendämmerung der Zivilisation zu tun pflegte, da sie, niemandes Kind als das der vier Jahreszeiten, sicher und fest, ein Bürger der Jahrhunderte, in den klaren Himmel prähistorischer Epochen ragte, für einen ganzen Tag der Ewigkeit ...

Aquamarinblaue Morgen über türkisfarbenen Hügeln mußte eine Eiche damals gesehen haben ... saphirene Mittagsstunden ... amethystene Abende ... topasgleiches Zwielflicht ... achatfahle Dämmerung ... die Nächte: Diamant, Mondstein, Perlen ...

Durch sein Bewußtsein wirbelten Farben.

»Doktor!« Wie aus weiter Ferne vernahm er die Stimme des Pflegers, dessen Hände zupackten, ihn stützten. »Doktor! Schnell!« Die ferne Stimme klang erregt, höchst erregt. »Positivreaktion, und was für eine! *Volltreffer!* Schnell!«

*Granat, Sardonyx, Turmalin, Alexandrit ...* Farben, Farbeindrücke, die das Lied einer unvorstellbaren Macht sangen, wie er sie nie zuvor empfunden hatte, und während er im dunklen Strom seiner Gedanken in die Vergangenheit trieb, konnte er den gewöhnlichen kleinen Männern und Frauen ringsum nicht die leiseste Aufmerksamkeit schenken.

*Ambra, Serpentin, Malachit, Tigerauge ...*

### 3.

Er erwachte im breiten Bett – kein Klinikbett, sondern ein altertümliches auf vier Beinen und ohne Antigrav – eines vertäfelten Schlafzimmers mit Rosentapete, aus dem man durch zwei breite französische Fenster auf weiten Rasen und Kieswege unter schattigen Bäumen blickte. Alles war still und friedlich; draußen herrschte klares Dämmerlicht, als hätte vor kurzer Zeit ein Regenschauer die verhältnismäßig wenig verschmutzte Luft der Inseln gereinigt.

Er fühlte sich wohl und lebendig, abgesehen von schwachem Kopfschmerz und einer leichten Übelkeit. Sein Bewußtsein war so klar wie die Luft, ruhig, friedfertig, munter. Was auch geschehen sein mochte, anscheinend befand er sich nicht unter dem Einfluß eines Beruhigungsmittels; aufgrund seiner alten Abneigung gegen Medikamente hätte er das sofort gespürt.

Andererseits empfand er keine ungewohnte qualitative Steigerung seines Intellekts, keine besondere Sinnesschärfe, keine neuartig beschleunigte Auffassungsgabe.

Als er aus dem Bett stieg, stellte er fest, daß er nackt war; durch eine Tür betrat er ein ähnlich wie das Schlafzimmer ausgestattetes Bad. Er duschte, rasierte sich, fand im Schlafzimmer seine Kleidung und zog sich an.

Noch war niemand erschienen, um nachzuschauen, ob er noch schlafe. Er betätigte das Sprechgerät neben dem Bett.

»Mr. Ho?« meldete sich eine weibliche Stimme.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Keine Ahnung«, antwortete er. »Wo bin ich?«

»Dr. Carwell und Dr. Lopayo, der Personalchef der Klinik, werden Ihnen darüber Aufklärung erteilen, sobald Sie sich instande fühlen, mit ihnen zu sprechen. Möchten Sie unterdessen frühstücken?«

»Ja.« Et bemerkte seinen Hunger. Er bestellte Orangensaft, Speck, Toast und Kaffee und widmete seine Überlegungen der neuen Lage. Ein dunkelhaariges Mädchen in weißem, aber nicht uniformmäßigem Kleid brachte auf einem Antigrav-Tablett das Frühstück, doch als er ein Gespräch anzuknüpfen versuchte, lächelte es bloß und ging.

Zweifellos, schlußfolgerte Et, war offensichtlich, was sich mit ihm ereignet hatte. Der luxuriöse Charakter seiner Unterkunft, der Aufschrei – »*Volltreffer!*« – des Pflegers allein rechtfertigten die Annahme, daß die Reaktion auf das R 47 aus einer merklichen Intelligenzsteigerung bestand. Allerdings war die Hoffnung, daß eine jener seltenen Positivreaktionen vorlag, die zu einer maximalen Steigerung der mentalen Kapazität führten, wohl überhöht. Angeblich gab es in der Welt nur ungefähr sechzig Menschen, bei denen R 47 eine derartige Reaktion ausgelöst hatte, im Gegensatz zu etwa zweihundert, die – wie Wally – die extremste negative Reaktion hatten erleiden müssen.

Gegen soviel Glück sprachen gewichtige Einwände. Einer war die lächerlich geringe Wahrscheinlichkeit. Nur eine unter mehreren Millionen R 47-Injektionen schuf ein Supergenie. Seine Hoffnung hatte einer leichten Intelligenzsteigerung gegolten, gerade genug, um das Weltkonzil davon zu überzeu-

gen, daß er ein neuer Mann war, eine Person, der man borgen konnte. Der gravierendste Grund zum Zweifel an einer einschneidenden Veränderung durch das R 47 war der, daß er sich gänzlich wie zuvor fühlte. Keine großartigen Einfälle durchzuckten sein Hirn, keine unerwartete Geistesschärfe überwältigte ihn. Es war das alte Gehirn im alten Schädel.

Jemand klopfte leise an die Tür. Er runzelte die Stirn. Keine Türglocke? Gehörte das zum altertümlichen Stil der Ausstattung? Und wenn, warum? Das Mädchen mit dem Frühstück war ohne jede Ankündigung eingetreten.

»Herein«, sagte er.

Die Tür wurde geöffnet, und drei Männer kamen ins Zimmer. Carwell in weißem Kittel; ein anderer älterer und hagerer Mann, ebenfalls in einen weißen Kittel gekleidet, und ein kleiner untersetzter Mann mittleren Alters, der Shorts und eine dazu passende Jacke trug. Er war fast kahl und besaß ein rosiges, rundliches Kindergesicht. Ein ziemlich gewöhnlicher Mann, aber irgendwie fühlte Et sich unangenehm berührt, als ihre Blicke einander begegneten.

»Mr. Ho«, sagte Carwell, und diesmal klang seine Stimme unüberhörbar freundlich, »ich darf Ihnen den Chef unserer R 47-Klinik vorstellen. Dr. Emmera Lopayo. Und dies ist Mr. Albert Wilson.«

Et erhob sich und schüttelte ihnen die Hände.

»Mr. Wilson«, sagte Dr. Lopayo, während sie die Sessel zurechtrückten, »ist Leiter der Sektion Buchführung beim Weltkonzil. Normalerweise interessiert er sich nicht für ...«

»Ich hatte gerade auf den benachbarten Inseln zu tun«, unterbrach Wilson, »und da Leute wie Sie in

meinen Verantwortungsbereich fallen, Mr. Ho ...« Er beendete den Satz nicht, als sei das überflüssig. Obwohl er sich sehr freundlich verhielt, mochte Et ihn nicht.

»Es ist ein Ereignis für uns«, sagte Dr. Lopayo. »Ich nehme an, Sie verstehen mich, Mr. Ho?«

»Sie wollen doch nicht andeuten, ich sei einer der Riesenerfolge mit R 47, oder? Sind Sie sicher?«

»Völlig sicher«, sagte Carwell. »Wie fühlen Sie sich?«

»Nicht klüger als vorher«, sagte Et.

»Das ist nur natürlich«, versicherte Carwell. »Ich meine, wie Sie sich körperlich fühlen.«

»Ein bißchen mitgenommen.«

»Gut«, sagte Carwell. »Besser kann man's nicht erwarten.«

»Nicht? Vielleicht sollten Sie mir etwas mehr über die Wirkungsweise des R 47 erzählen. Ich weiß, daß man mich während der Untersuchung vor der Injektion auf verschiedene Dinge hingewiesen hat, aber ich entsinne mich an keine Erklärungen dazu, wie mir als R-Meister zumute sein müßte. Oder hat man mir dergleichen gesagt?«

»Nicht unbedingt«, wick Carwell aus.

»Komm, Morgan«, sagte Lopayo zu Carwell, »Mr. Ho vermag das ganze Verfahren nun wesentlich besser zu begreifen. Außerdem kann er Fragen nach Wunsch stellen, und wir sind verpflichtet, sie zu beantworten.«

»Noch nicht«, mischte sich Wilson ein. »Noch ist er kein legaler Schützling des Weltkonzils. Diese Frage sollten wir zuerst klären.« Er wandte sich an Et. »Darf ich Sie Etter nennen?«

»Ich vermute, ich bin jetzt eine Persönlichkeit von öffentlichem Interesse. Nennen Sie mich Etter, wenn Sie Wert darauf legen.«

»Sicherlich ziehen Sie es vor, Etter, die Formalitäten so schnell wie möglich abzuwickeln, oder?«

»Was für Formalitäten?«

»Zur Fixierung Ihres neuen Status.« Wilson lächelte. »Ihnen stehen zwei Möglichkeiten offen.«

»Zwei?« vergewisserte sich Et. »Welche?«

Wilson lächelte beharrlich. »Sie können sich auf eine Existenz als Schützling des Weltkonzils beschränken oder Aktivbürger mit Paß des Weltkonzils und Extraterritorialität werden.«

»Worin besteht der Unterschied?«

»Es gibt nur einen – Arbeit«, erwiderte Wilson. »Als eines der außerordentlich erfolgreichen Resultate des R 47-Programms können Sie fortan auf Kosten des Weltkonzils ein Leben nach ihrem Belieben führen. Oder sie arbeiten unter ansonsten gleichen Umständen für das Weltkonzil, entweder an Problemen, mit deren Lösung wir Sie beauftragen oder an irgendeiner Angelegenheit Ihrer Wahl. Als Aktivbürger erhalten Sie selbstverständlich alle zur Durchführung Ihrer Tätigkeit erforderlichen Vollmachten.«

Das Wort *Vollmachten* schien einen wahrhaft ehrwürdigen Klang zu besitzen.

»Kann ich mich jetzt für eine Kategorie entscheiden und später in die andere wechseln?« fragte Et.

»Selbstverständlich«, sagte Wilson. »Allerdings könnte sich dann ein Wechsel langwierig und kompliziert gestalten. Die Bürokratie, Sie wissen ja.«

»Ich glaube, ich möchte lieber arbeiten.«

»Vorzüglich.« Wilson lehnte sich zum Sprechgerät

neben Ets Bett hinüber. »Schicken Sie Rico Erm mit den Formularen herein«, sagte er. »Rico wird Ihr Sekretär sein«, fügte er hinzu.

Ein schlanker, junger Mann, ähnlich wie Wilson gekleidet, kam mit einem Stapel Vordrucke ins Zimmer, die Et unterzeichnen mußte. Er las jedes Papier durch, ehe er es unterschrieb. Durch seine Unterschriften verzichtete er auf seinen normalen bürgerlichen Status, erklärte sich zum Staatenlosen und beantragte beim Weltkonzil die Weltbürgerschaft der Klasse AAA.

»Vorzüglich«, wiederholte Wilson, als Et fertig war. »Willkommen in den Reihen des WK-Personals. Und was, Etter, möchten Sie tun?«

»Ich möchte herausfinden, wie ich das beste Wiederbelegungsteam für meinen Bruder bekommen kann, der gegenwärtig im kryogenischen Zustand liegt.«

»Ach ja, davon habe ich in Ihren Unterlagen gelesen. Als R-Meister ist das kein finanzielles Problem für Sie, aber es besteht kein Grund, Ihr eigenes Konto damit zu belasten.«

»Nicht?«

»Natürlich nicht. Haben Sie gerade Formblatt D 7 K 1439 zur Hand, Rico?« Wilson gab das Blatt an Et weiter. »Unterschreiben Sie das, Etter, und die Angelegenheit wird erledigt.«

»Worum handelt es sich?« Et betrachtete das Formular.

»Lediglich eine Erklärung über die Abtretung der Vormundschaft im Falle Ihres Bruders. Damit übernimmt die Gesellschaft die Verantwortung für ihn, und er erhält das Recht auf Rehabilitierung aus öf-

fentlichen Mitteln. Dies Formular ist das einzige, das Sie zu diesem Zweck benötigen. Eine wahre Schande, daß die Leute, mit denen Sie sich vorher auseinandersetzen mußten, sich nicht richtig auskannten.«

»Wirklich«, sagte Et und unterschrieb, »eine große Schande. Übrigens, es gibt da eine Temporal-Soziologin namens Maea Tornoy, eine Freundin meines Bruders mit der ich mich gerne einmal unterhalten möchte.«

»Wir werden sie für Sie ausfindig machen, Mr. Ho«, sagte Rico Erm.

»So, und nun müssen wir uns verabschieden«, meinte Wilson in plötzlicher Hast. »Pflichten, Etter, nichts als Pflichten. Würden Sie mich zur Maschine begleiten, Rico, ich unterrichte Sie unterwegs.«

Die beiden gingen. Et wandte sich an die Ärzte. »Es hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen, Dr. Lopayo«, sagte er. »Dr. Carwell, mit Ihnen möchte ich noch sprechen.« Lopayo ging ebenfalls. Carwell holte aus seiner Kitteltasche ein Fläschchen mit weißen Pillen und reichte es Et.

»Was ist das?«

»Ein Beruhigungsmittel mit analgetischer Komponente«, erläuterte Carwell. »Gegen geringe Beschwerden, die auftreten könnten.«

»Danke, nein«, sagte Et. Er wollte das Fläschchen zurückgeben. »Ich mag keine Drogen. Mit ein wenig Beschwerden werde ich schon fertig.«

Carwell verweigerte die Rücknahme. »Ich habe die Anweisung, Ihnen das Medikament auszuhändigen. Außerdem ... langfristig könnte es sich ergeben, daß Sie es doch wollen.«

»So?« meinte Et. »Warten wir's ab.« Er schob das



Fläschchen in seine Tasche. »Und jetzt möchte ich etwas über meine Intelligenzsteigerung erfahren.«

»Also ...« Carwell zögerte. »Ich bin kein Experte. Ich meine, ich habe zwar eine Ausbildung für meine Tätigkeit in der R 47-Klinik erhalten, aber ich zähle nicht zu jener Handvoll Ärzte, die mit der Gesundheitsbetreuung der R-Meister zu tun haben. Man wird Ihnen einen davon zuteilen, und er wird Ihre Fragen wesentlich besser als ich beantworten können.«

»Vorerst gebe ich mich mit Ihnen zufrieden«, sagte Et. »Erklären Sie mir, was mit mir geschehen ist. In welchem Maße bin ich klüger geworden?«

Morgan Carwell schaute unbehaglich drein, und er saß fast zusammengesunken in seinem Sessel, ein großer, brauner Mann, dem man deutlich seinen inneren Widerstreit ansah. »Die Wahrheit ist«, sagte er schließlich, »daß Sie nicht klüger sind als zuvor. Oder jedenfalls lautet so die gegenwärtig beste Theorie über die Eigenschaften eines R-Meisters.«

»Nicht klüger?« wiederholte Et. Er neigte nicht leicht zur Verwunderung, aber diesmal staunte er. »Das begreife ich nicht. Sie meinen, R 47 sei ein Schwindel?«

»Nein, nein«, widersprach Carwell überstürzt. »Vom praktischen Gesichtspunkt aus kann man es ruhig als Erhöhung der intellektuellen Kapazität betrachten. Der Effekt ist durchaus der gleiche, aber man kann es nicht als regelrechte Steigerung der ursprünglichen Intelligenz bezeichnen.«

»Was ist es also wirklich?«

»Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen eine Anzahl Bücher und Studien zu diesem Thema besor-

gen«, sagte Carwell. »Die Mehrzahl steht auf der Sperrliste, aber für Sie nicht, glaube ich. Einige davon habe selbst ich nicht zur Lektüre bekommen. Um es laienhaft auszudrücken, wir nehmen an, daß in Ihrem Fall – und in ein paar anderen Fällen – etwas Ähnliches wie eine Vertiefung der Feinfühligkeit gegenüber der Wirkung eines allergenischen Stoffs eingetreten ist. Einige sehr wenige Personen, die eine R 47-Injektion erhalten haben, entwickeln eine ungewöhnliche Sensitivität im intellektuellen Bereich – oder sie verlieren sämtliche intellektuellen Fähigkeiten.« Er hustete. »Letzteres nennt man eine extreme Negativreaktion.«

»Wie bei meinem Bruder«, bemerkte Et grimmig.

Carwell schwieg für einen Moment und schenkte Et einen Blick, der, so schien es, um Entschuldigung bat. »Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe«, sagte er. »Wie erwähnt, ich bin nicht der richtige Mann, um diese Dinge zu erläutern ...«

»Erzählen Sie nur weiter«, sagte Et. »Bis jetzt habe ich alles verstanden.«

»Nun, wie Sie wahrscheinlich in der Schule gelernt haben«, setzte Carwell seine Erklärungen fort, »ist R 47 vor ungefähr fünfzig Jahren entstanden, nachdem die Medizin innerhalb der zwanzig oder dreißig Jahre davor – ungefähr im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts – zu begreifen begonnen hatte, daß man eine völlig neue Klasse von Drogen benötigte, die im Gegensatz zu den damals üblichen Medikamenten eine suchtmäßige oder mißbräuchliche Anwendung ausschloß. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts unternahm man enorme Anstrengungen zur Herstellung breitspektraler Medikamente, die nicht bloß chemisch

auf gewisse begrenzte Effekte abzielen, sondern auf Grund der menschlichen Körperchemie selbst Varianten zur Steuerung natürlicher Reaktionen entwickeln sollten. Wie Sie vermutlich wissen, entdeckte man das R 47 beinahe zufällig im Rahmen der Entwicklung neuer Grundstimulatoren zur Anregung sämtlicher Körperfunktionen. Und genau um einen solchen Stimulator handelt es sich beim R 47. Sobald es im Körper eine Reaktion auslöst, zeigt die Person, während sie rein äußerlich unverändert bleibt, gewöhnlich eine erhöhte Sensitivität im intellektuellen Bereich.«

»Ein R-Meister ist in intellektuellen Angelegenheiten ein bißchen scharfsinniger, ist es so?« fragte Et.  
»Ich dachte, es käme etwas mehr dabei heraus.«

»Es ist mehr«, behauptete Carwell. »Betrachten Sie es folgendermaßen. Normal gebliebene Leute können unter R 47-Stimulierung beachtliche mentale Leistungen vollbringen. R-Meister jedoch vermögen auf mentaler Ebene das Äquivalent hysterischer Empfindsamkeit zu erreichen. Sie beweisen mehr Verstandeskraft und Denkfähigkeit, als nach ihrer Intelligenzstufe eigentlich zu erwarten wäre.«

»Wieso sind Sie dann so sicher, daß keine Intelligenzsteigerung vorliegt?«

»Kein Intelligenztest hat bisher bei einem R-Meister eine Erhöhung der mentalen Kapazität angezeigt. Und innerhalb von fünfzig Jahren hat kein R-Meister ein besonderes Schöpferertum bewiesen, ganz zu schweigen von dem, was man klassisch als schöpferisches Genie bezeichnet. Steckte in einer höchst verwickelten Planung ein Fehler, ermittelt ein R-Meister ihn in Minuten, während normale Menschen Tage dazu

brauchen würden. Ein R-Meister findet die Lösung eines komplizierten Problems in Tagen, wenn gewöhnliche Menschen Monate daran arbeiten müßten. Das ist alles.«

»Warum dann die ganze Aufregung?« fragte Et.  
»Warum genießt man als R-Meister ein so hohes Ansehen?«

»R-Meister sind wertvolle Kräfte«, antwortete Carwell. »Außerdem ...« Er zögerte für einen Moment. »Sie dürften ein Phänomen sein, das man noch studiert.«

»Aha«, sagte Et. »So ist das. Meerschweinchen.«

»Ich vermute, daß dieser Aspekt eine bedeutende Rolle spielt. Wie gesagt, ich bin nicht der geeignete Mann, um ihre Fragen zu beantworten. Ein bißchen Wissen zuviel kann eine gefährliche Sache sein. Ihr Bruder ...« Er verstummte.

»Was ist mit meinem Bruder?«

»Nichts«, wich Carwell aus. »Ich meine nur, jede physische Verfassung hat ihre Nachteile, auch die eines R-Meisters ... Aber der Arzt, den man Ihnen zuteilen wird, kann Ihnen das besser erklären.«

»Im Augenblick würde ich ganz gern Ihre Erklärung hören. Was für Nachteile?«

»Ich ...« Carwell machte einen wirklich unglücklichen Eindruck. »Nun, die Positivreaktion, die einen Menschen zum R-Meister macht, wird meistens von Nebenwirkungen begleitet.«

»In welcher Beziehung?«

»Womöglich haben Sie künftig Schwierigkeiten beim Einschlafen.«

»Damit habe ich nie Schwierigkeiten«, sagte Et. Carwell schwieg. »Gut, ich glaube Ihnen«, fügte Et

hinzu, »daß Sie derartige Erfahrungen gemacht haben. Das bestätigt lediglich meine Meinung, daß keine Art von Droge unschädlich ist. Mir aber glauben Sie eines ...« Er holte das Fläschchen mit den Pillen aus der Tasche und stellte es auf den Tisch. »Ob ich schlafen kann oder nicht, das Zeug werde ich nicht schlucken.«

Carwell schwieg auch dazu. Die Tür wurde geöffnet, und Rico Erm trat ein; er brachte ein schmales Armbandinstrument in einem Präsentierkästchen. »Verzeihen Sie, Mr. Ho, Ihr Leibarzt ist eingetroffen. Er möchte mit Ihnen und Dr. Carwell sprechen, ehe Dr. Carwell geht.«

»Es wäre besser«, erwiderte Et, »er ginge selber. Dr. Carwell wird mein Leibarzt sein.« Er wandte sich an den Arzt. »Es sei denn, sie wären dagegen.«

»Ich?« Carwell starrte ihn an. »Nein, das ist ausgeschlossen.«

»Verzeihen Sie abermals, Mr. Ho«, sagte Rico, »doch das ist unzulässig. Das Weltkonzil stellt für R-Meister ausschließlich für diesen Zweck ausgebildete Spezialärzte bereit.«

»Er kann sich in Bereitschaft halten, wenn er's will«, entgegnete Et, »aber ich wünsche Dr. Carwell zum Leibarzt. Wie steht's, Doktor?«

»Ich ... ich ...« Carwell war außer Fassung geraten. »Ich bitte um Bedenkzeit.«

»Überlegen Sie's sich ein paar Tage lang.« Et nickte ihm zu. Carwell verließ verstört das Zimmer. Als er die Türen von außen schloß, wandte Et den Kopf und sah Rico neben sich.

»Dies ist ein etwas vielseitigeres Gerät als das übliche Armband-Chronometer«, sagte Rico. »Damit

können Sie jederzeit mit dem Computerzentrum des WK in Kontakt treten. Würden Sie es bitte anlegen?«

Et tat es. An seinem Handgelenk wirkte das Gerät gar nicht so außergewöhnlich. »Wie funktioniert es?«

»Drücken Sie den Knopf.«

Et tat auch das. Über dem Zifferblatt erschien eine winzige halb durchscheinende Figur, die dem holographischen Bild eines Buddhas ähnelte, und in seinem rechten Ohr vernahm er plötzlich eine Stimme. »Zu Diensten, Mr. Ho. Was kann das Weltkonzil für Sie tun?«

»Ich teste nur das Gerät«, sagte Et.

»Sehr wohl, Mr. Ho.« Die Figur verblaßte. Et hob die Hand ans rechte Ohr.

»Sie hören direkt über einen Richtstrahl zwischen dem Instrument und ihrem Ohr«, erläuterte Rico. »Sie sind eine Persönlichkeit von hohem Wert, Mr. Ho. Das Weltkonzil besitzt allen Grund dazu, Sie in jeder Hinsicht zu umsorgen und Ihnen Schutz zu gewähren.«

»Ich verstehe«, sagte Et, mit einer Stimme, die er kaum erkannte. Frost kroch an seinem Rückgrat entlang. Immer hatte er seine Unabhängigkeit geschätzt. Seit er fünfzehn war, hatte er auf Obhut verzichten können. Jetzt fühlte er sich plötzlich wie ein Hund an der Leine. »So. Nun, dann verraten Sie mir endlich, welche Auflagen man mir macht.«

»Keine, Sir«, antwortete Rico. »Das Instrument dient lediglich der Kommunikation. Sie unterliegen weder in Ihrer Freizügigkeit noch Ihrem Verhalten irgendwelchen Beschränkungen, Mr. Ho.«

»Das möchte ich erproben«, sagte Et. »Ich wünsche, im Mailänder Turm zu essen.«

»Jawohl, Sir, im Mailänder Turm«, sagte Rico.  
»Wann, Sir, und um welche Uhrzeit?«

»Heute«, erwiderte Et, den die kalte Wut nun schüttelte. »Sofort. Welche Tageszeit ist dort jetzt – Mittag, oder? Ich wünsche mein Mittagessen im Mailänder Turm einzunehmen, und wie Sie das machen, ist mir gleichgültig!«

## 4.

»Jawohl, Sir«, sagte Rico ruhig. Er wandte sich zur Tür. »Ich werde alles veranlassen.« Er ging hinaus.

Et zitterte wie jemand, der gerade aus eiskaltem Wasser kam. Seine Wut wuch und hinterließ in der Magengegend das gewohnte Gefühl von Übelkeit. Er ärgerte sich stets, wenn er die Beherrschung verloren hatte, und fühlte sich beschmutzt und niedergeschlagen. Eigentlich entsprach es nicht seiner Art, Zorn gegen einen Unschuldigen zu richten wie diesen Rico. Plötzlich erinnerte er sich – der Gedanke durchzuckte ihn wie das Läuten einer Alarmglocke – an Carwells Warnung, daß bei R-Meistern physiologische Veränderungen auftreten konnten. Er faßte den festen Entschluß, allem zum Trotz genau die Person zu bleiben wie zuvor. Er würde Selbstbeherrschung lernen.

Rico kehrte zurück. »Wir können aufbrechen, Mr. Ho.«

Et sah ihn scharf an. Insgeheim hatte er damit gerechnet, daß Rico ihm eine Überraschung bescheren werde, aber das grenzte an ein Wunder. »Schon?« fragte er.

»Ich habe eine Interkontinentalmaschine vom Flughafen Hawaii gechartert«, sagte Rico. »Gewöhnlich steht eine Maschine des Weltkonzils zu Ihrer ständigen Verfügung. Gegenwärtig befindet sie sich jedoch auf Ihrer Insel.«

»Meine Insel?!«

»Für neue R-Meister sind stets eine Anzahl Wohnsitze reserviert, bis sie sich endgültig für einen festen Wohnsitz entschieden haben. Im Moment ist nur eine



kleine künstliche Insel im karibischen Meer für Sie erhältlich. Ich wollte eben vorschlagen, sie aufzusuchen, bevor Sie das Essen im Mailänder Turm angeordnet haben. Möchten Sie nach dem Essen dorthin?«

»Vielleicht«, sagte Et.

Der Partikelantrieb trug die Interkontinentalmaschine mit einer Leistung von 3 g in den Himmel hinauf, die ein Absorber um 2 g reduzierte, so daß Et sich während des Fluges praktisch unter Normalbeschwerkraft befand. Er schlenderte durch den leeren Transatmosphären-Bus, vorbei an den Reihen bequemer Sessel und Polsterbänke, schaute in leere Suiten und Konferenzräume. Schließlich nahm er in einem Klubsessel Platz.

Mit weißen Schwingen glitt, wie eine Wolke unter blauem Himmel, die *Sarah* in sein Bewußtsein. Sie lag unter Alarics Obhut in einem Dock der Hauptinsel. Ihm fiel ein, daß er sich mit Alaric in Verbindung setzen und ihm mitteilen sollte, daß die *Sarah* nun ihm allein gehörte. Alaric würde sie nicht annehmen wollen, aber – bei diesem Gedanken grinste Et ein wenig verbittert – nachdem er ihm stets eingeredet hatte, er könne am besten mit dem Boot umgehen, konnte Al wohl kaum ablehnen. Er hatte Et seit jeher jeden Wunsch letztendlich doch erfüllt. Al war der geborene Gefolgsmann.

Plötzlich bohrte sich, heiß und fremdartig, der Dolch der Wehmut in Ets Herz. Gott, all das hatte er einmal besessen: die *Sarah*, alle blauen Meere der Welt, Freiheit. Nun war er ein reicher Mann mit Verpflichtungen, der in einer Stunde mehr ausgab, als er mit seiner ehemaligen Allgemeinen Grundversorgung innerhalb mehrerer Lebensalter zurückzuzahlen ver-

mocht hätte. Vierundneunzig BGP-Anteilseinheiten Unterhalt monatlich und die *Sarah* ... Acht Jahre lang hatte er gearbeitet und geschwitzt, um das Boot kaufen zu können, doch anschließend war er wunschlos glücklich gewesen. Vierundneunzig Einheiten – die Mindestgrundversorgung für Erwachsene – hatten gereicht, um unter Segeln und am Leben zu bleiben. Benötigte er irgend etwas, genügten zwei oder drei Tage Gelegenheitsarbeit für die Anschaffung. Bei Frauen hatte er Erfolg, und an Kindern, die ihm Zwänge auferlegen würden, hegte er kein Interesse. Noch fünf Jahre ohne Nachkommen, und er hätte das Recht auf den Junggesellen-Bonus erhalten.

Er war in gesicherten Verhältnissen gewesen und zufrieden damit. Sicher und unabhängig zugleich, in einer Welt, worin nach seiner Meinung sowieso alles ganz gut aussah. Vor bloß fünfzig Jahren hätte er ums Leben ringen oder es womöglich gar in einem Krieg riskieren müssen. Heute gab es keine derartigen Probleme. Seit einem halben Jahrhundert war die Welt in einer Verfassung, die es erlaubte, die gesamte Produktivität zum Wohle der Menschheit einzusetzen ...

Unruhig wand er sich, die Augen geschlossen, im Sessel. Was stimmte nicht mit ihm? Vielleicht war dies eine der Nebenwirkungen des R 47, von denen Carwell gesprochen hatte. Als er die Augen schloß, hatte er es in der Erwartung getan, gleich darauf einzuschlafen. So war es ihm immer ergangen. Aber diesmal ...

Alaric. Er entsann sich seiner ersten Begegnung mit dem kleinen Mann. Die *Sarah* hatte geankert ... wo? Irgendeine kleine pazifische Insel. Das war gewesen ... vor fünf oder sechs Jahren. Eine Freundschaft hatte

sich entwickelt. Al war ähnlich müßig und auf seine Weise bei Frauen nicht minder erfolgreich. Sie hatten keine Sorgen gekannt, bis Wally ...

Wir sind beide vor der Welt geflüchtet, dachte Et.

Der Schock dieser Erkenntnis veranlaßte ihn, seine Augen zu öffnen. Es mußte am R 47 liegen. Früher hatte er nie eine so schlechte Meinung von ihrer Lebensführung gehabt.

Eine Klingel ertönte. »In drei Minuten landen wir auf dem Flughafen Mailand, Mr. Ho«, drang Rico Erms Stimme aus einem Wandlautsprecher.

Der Mailänder Turm, vierhundertzwanzig Stockwerke hoch, war das zur Zeit höchste Gebäude der Welt, ein so schlankes Nadelbauwerk, wie man es vor noch dreißig Jahren, als die Technologie weniger fortgeschritten war, niemals hätte errichten können. Starke Antigrav-Generatoren zwischen den Stockwerken verringerten das ungeheure Gewicht der Konstruktion auf ein für die Fundamente tragbares Maß; außerdem befanden sich im zweihundertsten und vierhundertsten Stockwerk jeweils vier mit Partikelmotoren betriebene Düsen, die bei zu hoher Windgeschwindigkeit automatisch dem Winddruck entgegenwirkten, damit der riesige Turm nicht in Gefahr geriet.

Unter dem Licht der Mailänder Sonne bildeten die oberen zwanzig Stockwerke eine ovale, transparente Blase ohne Zwischenböden; im weiteren Raum darin schwebten Antigrav-Plattformen mit Speiseplätzen in unterschiedlichen Ausführungen. Die Bedienungskapazität lag bei ungefähr fünftausend Personen, die ihre Mahlzeiten gleichzeitig einnehmen konnten. Der Mailänder Turm lag von keinem Interkontinental-

Flughafen weiter als fünfundvierzig Flugminuten entfernt und war daher das beliebteste Restaurant der ganzen Welt.

»Wen kennen Sie?« wandte sich Et an Rico. Er hatte den Mann zur Teilnahme am Essen aufgefordert. Sie saßen an einem Tisch einer Speiseplattform, die innerhalb der Blase ziemlich hoch schwebte, so daß sie Ausblick über wenigstens ein halbes Dutzend anderer Plattformen hatten.

Rico sah sich auf der Plattform um, worauf sie sich befanden. »Ich kenne die beiden Sicherheitsbeauftragten am Tisch zu Ihrer Linken und die drei in der Speisegruppe hinter Ihnen«, sagte er.

»Ach?« Et war nicht auf den Gedanken gekommen, daß man Aufpasser für ihn abstellen würde. »Bin ich der Grund, aus dem sie hier sitzen?«

»Ja, Mr. Ho«, bestätigte Rico. »Die Entscheidung, ob Sie diesen Schutz wünschen, liegt selbstverständlich bei Ihnen, aber unter einer Weltbevölkerung von sechs Milliarden gibt es natürlich immer ein paar Fanatiker ...«

»Lassen wir das«, meinte Et. »Leibwächter interessieren mich nicht. Ich wollte wissen, ob Sie auf dieser oder auf den anderen Plattformen Leute kennen, die nichts mit mir zu tun haben.«

»Jawohl, Sir.« Ricos Blick schweifte über die benachbarten Plattformen. »Ich sehe keine persönlichen Bekannten.«

»Ich meine allgemein bekannte Leute.«

»Ja, Mr. Ho. Persönlichkeiten, die im Blickfeld der Öffentlichkeit stehen, sind viele anwesend. Li Ron Pao, der Dirigent der Berliner Symphoniker, sitzt am fünften Tisch links von Ihnen. Der beleibte Mann in-

mitten der Gruppe auf der Plattform, die gerade herauf in unsere Höhe schwebt, ist der Sekretär des Weltwirtschaftsrats, George Fish. Dort sehe ich auch mehrere Prominente aus Theater und Film. Auf der Plattform da drüben, die abwärts sinkt, befindet sich Marash Haroun vom Ersten Verband der Holographisten.« Rico setzte seine Aufzählung fort. Et lauschte stumm und musterte jede Person, die Rico nannte, mit halb gesenkten Lidern. Schließlich zögerte Rico. »Ich kann weitermachen, solange wir hier sind, Mr. Ho«, sagte er. »Bestehen Sie darauf?«

»Nein. Das reicht vorerst.«

»Warum haben Sie Namen von mir hören wollen, die Sie gewiß genauso gut kennen wie ich?« fragte Rico.

»Weil ich sie nicht kenne.«

»Nicht?« Rico starrte ihn an.

»Richtig«, sagte Et. »Anscheinend habe ich bislang ein ganz besonders abgeschiedenes und ruhiges Leben geführt. Ich kenne sehr wenige von jenen Menschen, die diese Welt in Gang halten.«

»Alle Menschen halten die Welt in Gang«, sagte Rico. »Dies sind lediglich jene wenigen, deren Tätigkeit sie in den Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit stellt.«

»Die Fleißigen im Weinberg«, sagte Et.

»Ja, Sir.«

»Die zufällig das Glück haben, wie ich, Plätze im Mailänder Turm reservieren lassen zu können.«

Rico errötete. Diese Gemütsäußerung erstaunte Et. Er hätte geschworen, der andere sei zu selbstbewußt, um irgend welche Gefühlsregungen zu zeigen. »Sagen Sie mir, Rico«, bat Et, »welche Person die wichtigste in der Welt ist.«

»Eine wichtigste Person gibt es nicht, wie Sie wissen, Mr. Ho«, antwortete Rico. »Alle Männer und Frauen sind für die Gesellschaft gleichermaßen wichtig, seit man im Jahre 2002 das Weltkonzil gebildet hat, um nationale Feindschaften und verbrecherische Umtriebe auszumerzen. Deshalb leben wir nunmehr in einer Welt vernünftiger Menschen, die nur jene Tätigkeit auszuüben brauchen, nach deren Ausübung es sie am meisten verlangt, oder die, wenn sie es so wollen, nichts tun müssen. Wie könnte in einer Gesellschaft, worin jeder, der einer Tätigkeit nachgeht, dies ausschließlich aus Interesse an seiner Arbeit macht, eine Person wichtiger sein als die andere?«

»Indem sie ein R-Meister wird«, sagte Et.

»Ein R-Meister«, entgegnete Rico, »besitzt außerordentlichen Wert. Doch solange er ihn nicht in einen Nutzwert umwandelt oder das Weltkonzil mit ihm nichts anzufangen weiß, ähnelt er einem wertvollen Kunstwerk, das man in einen Schrank einschließt und vergißt. Andererseits reihe ich einen Tag geschäftiger Tätigkeit an den anderen, indem ich meine Aufgabe erfülle. Ihr Stellenwert ist sicherlich grundsätzlich höher als meiner. Doch wenn ich über die persönliche Wichtigkeit ein Urteil fällen müßte, würde ich sagen, daß ich wenigstens gegenwärtig nicht minder wichtig bin als Sie, Mr. Ho.«

»Interessant«, sagte Et und empfand plötzlich Neugier und eine gewisse Hochachtung. »Darüber sollten wir uns einmal ausführlich ...« Er verstummte, wandte ruckartig den Kopf und blickte zu einer Plattform hinüber, die gerade aufwärts geschwebt war und nun in gleicher Höhe mit ihrer Plattform verharrte. Im Augenwinkel hatte er ein vertrautes Ge-

sicht zu sehen geglaubt, und jetzt, als er hinschaute, stellte er fest, daß es sich nicht um einen Irrtum handelte. »Ich habe mich getäuscht, Rico«, sagte er. »Ich dachte, ich würde hier niemanden kennen, aber das stimmt nicht. Das dort drüben ist Maea Tornoy.«

»Maea Tornoy?« wiederholte Rico. »Meinen Sie die Rothaarige?«

»Richtig. Die in Begleitung des großen Mannes und dieses besonders schönen, schwarzhaarigen Mädchens. Kennen Sie die beiden?«

»Der Mann ist Patrick St. Onge«, sagte Rico.

»Und die Schwarzhaarige?«

»Ich ... sie kenne ich nicht.«

»Wer ist St. Onge?« fragte Et. »Oder besser, *was* ist er?«

»Buchprüfer, Mr. Ho. Für das Weltkonzil. Buchprüfer sind nur dem Chef der Sektion Buchführung beim Weltkonzil verantwortlich.«

»Sie meinen Wilson?«

»Mr. Wilson, ja.« Rico musterte Et mit einem etwas seltsamen Blick. »Sicherlich wissen Sie, daß das Korps der WK-Buchprüfer die Aufgabe wahrnimmt, Personen aufzuspüren und in Haft zu nehmen, die gegen die Richtlinien für die BGP-Planung verstoßen.«

»Nein. Woher? Mein Leben lang habe ich vom Mindestunterhalt gezehrt.«

»Die Tätigkeit der Buchprüfer unterliegt zwangsläufig den Sicherheitsbestimmungen. Es ist ratsam, wenn jemand Buchprüfer ist, über diese Tatsache nicht zu sprechen.«

»So?« meinte Et. »Welchen Rang nehme ich als R-Meister im Vergleich zu einem Buchprüfer ein?«

Rico lachte verhalten. »So etwas wie einen Rangun-

terschied gibt es selbstverständlich nicht. Aber natürlich verhält es sich so, daß man immer Leute findet, die sich zur Ausbildung als WK-Buchprüfer eignen, wogegen die wenigen R-Meister sozusagen Zufallsprodukte sind.«

»Schön«, sagte Et. »Gehen Sie zu den dreien und bitten Sie sie an diesen Tisch. Erklären Sie, daß ich ein neuer R-Meister bin und vom Beruf eines Buchprüfers fasziniert sei.«

Rico erhob sich halb, dann zögerte er. »Mr. Ho, darf ich vorschlagen ...«

»Machen Sie keine Vorschläge«, unterbrach Et ihn mit leiser Stimme. »Tun Sie's.«

Rico nickte und ging zu den kleinen Antigrav-Booten hinüber, die über der Kante der Speiseplattform schwebten. Eine Minute später sah Et ihn in einem Boot zu der Plattform gleiten, auf der Maea Torroy mit Patrick St. Onge und der unbekanntenen Schwarzhaarigen saß. Rico legte an und näherte sich ihrem Tisch. Bevor er ihn erreichte, stand Maea Torroy plötzlich auf und entfernte sich in die entgegengesetzte Richtung, so daß Ets Sekretär nur noch zwei Personen am Tisch antraf. Et beobachtete, wie er sich mit den beiden unterhielt und sie die Köpfe nach ihm wandten. Er lächelte. Die beiden kehrten ihre Blicke wieder Rico zu. Nach einem weiteren Wortwechsel erhoben sie sich und folgten Rico zu den Antigrav-Booten.

Wenig später hatte Rico sie an Ets Tisch gebracht und erledigte die Vorstellung. »Mr. St. Onge, das ist Mr. Etter Ho. Miß Cele Partner – Mr. Ho.«

»Nett von Ihnen, daß Sie zu mir gekommen sind«, sagte Et, als schließlich alle am Tisch saßen. »Ich hätte



Sie nicht behelligt, aber wie ich gesehen habe, sind Sie befreundet mit Maea Tornoy ...«

»Tornoy? Heißt sie so?« St. Onge sah Cele Partner an, dann fiel sein Blick auf Et. »Ich bin ihr heute zum ersten Mal begegnet.«

»Ich habe Maea auf den Philippinen kennengelernt«, sagte Cele Partner mit einer sanften Stimme, die so attraktiv war wie ihre ganze Erscheinung, »während Sie dort Untersuchungen über die gesellschaftlichen Einflüsse des Tiefseegoldschürfens anstellte. Heute haben wir uns zufällig in Luzern getroffen, und ich habe sie zum Essen mitgebracht.«

»Aber sie ist eine alte Freundin von Ihnen?« erkundigte St. Onge sich bei Et.

»Meines Bruders.« Et lächelte die beiden an. »Er ist tot.«

St. Onge lächelte zurück. Er war ein hochgewachsener, hagerer Mann mit einem geraden Mund und geraden, dunklen Brauen über tiefen Augenhöhlen, und sein Blick war so scharf wie der eines Falken oder Adlers. »Anscheinend sitzen wir durch ein Mißverständnis zusammen«, sagte er.

Cele Partner, die zwischen Et und St. Onge saß, legte eine leichte Hand auf Ets Arm. »Ich hätte mir die Gelegenheit, mich mit einem R-Meister zu unterhalten, auf keinen Fall entgehen lassen«, behauptete sie. »Es gibt so wenige, und die sind anscheinend alle Einsiedler. Erzählen Sie mir, wie es ist, ein R-Meister zu sein. Wie fühlt man sich?«

»Bisher habe ich, um die Wahrheit zu sagen, noch keine Veränderungen in meinen Gefühlen festzustellen vermocht.«

Sie lächelten sich an. Dies war nicht das erste Mal,

daß eine Frau unverzüglich Interesse an ihm verspürte, aber irgend etwas in seinem Innern ermahnte Et im Fall Cele Partner zur Wachsamkeit. Aus unerklärlichem Grund hatte er den Eindruck, daß er ihrem offensichtlichen Interesse nicht trauen durfte. Dennoch beschleunigten die Berührung ihrer Hand, der Duft ihres Parfüms und ihre betörende Schönheit seinen Atem, verwirrten ihn.

»Dann erzählen Sie mir von früher«, sagte sie.  
»Von der Zeit vor Ihrer R 47-Injektion.«

Und er gehorchte ...

## 5.

Wahrscheinlich verstrich eine Stunde, bevor Patrick St. Onge seine Begleiterin daran erinnerte, daß sie beide nun aufbrechen müßten, doch Et schien es, als seien nur ein paar Minuten vergangen. Als sie fort waren, erschien die Plattform Et kalt und unfreundlich. Über den Tisch sah er Rico an, während er überlegte, ob der Sekretär wohl etwas von Cele Partners Wirkung auf ihn bemerkt haben mochte, aber die Miene des anderen erlaubte keine andere Schlußfolgerung als die, daß er sich im Glauben befand, es habe nur eine höfliche und angenehme Plauderei stattgefunden. Vor der R 47-Injektion hätte er keinen Gedanken an eine solche Überlegung vergeudet. Erstens wäre es ihm gleichgültig gewesen; zweitens hatte ihn noch keine Frau in solchem Maße aus dem Gleichgewicht gebracht. Nun jedoch war er irgendwie verändert; außerdem, so gestand er sich ein, war er noch nie einer solchen Frau begegnet wie Cele Partner. Er hatte sich überhaupt nicht vorstellen können, daß es so eine Frau gab. Über dem Zusammentreffen hatte er fast den ursprünglichen Grund seiner Entscheidung für das R 47 vergessen. Angestrengt verdrängte er das Bild ihres schönen Gesichts, ihres schwarzen Haars aus seinem Bewußtsein. Er hatte zu einem bestimmten Zweck hierher gewollt ...

Ja, er hatte Einblick in die oberste Schicht der Gesellschaft nehmen wollen, jene Schicht, die immer von ihm ignoriert worden war, doch mit der er nun leben mußte, weil er auf einmal dazu gehörte. Außerdem hatte er prüfen wollen, in welchem Umfang

er die Dienste und Finanzen des Weltkonzils beanspruchen konnte.

Offenbar war das Limit noch nicht erreicht. Aber es gab weitere Möglichkeiten. »Und nun«, wandte er sich an Rico, »würde ich gerne in Hongkong ein paar Spielchen machen.«

»Jawohl, Mr. Ho«, sagte Rico.

Noch keine Stunde später befanden sie sich wieder an Bord einer Interkontinentalmaschine, diesmal eine kleinere, weil es sich um eine Kuriermaschine des Weltkonzils handelte. Darin war weniger Platz, doch Et war ohnehin nicht zum Herumschlendern zumute. Er empfand ein leichtes Schwindelgefühl, und hinter seinen Augen saß ein schwacher Kopfschmerz, der nicht verschwinden wollte. Rico brachte ihm ein mit einer gelblichen Flüssigkeit gefülltes Glas. »Hier, Mr. Ho«, sagte er. »Danach dürften Sie sich wohler fühlen.«

»Was veranlaßt Sie zu der Auffassung, mir sei unwohl?«

»Ich habe es geahnt. Sie haben während des Essens reichlich getrunken.«

»Reichlich?« Et musterte ihn. Er hatte zwei Cocktails und ein Glas Wein getrunken. Die Flasche Wein hatte er mit St. Onge und Cele Partner geteilt. »Ich habe schon einen halben Liter Rum am Abend getrunken und bin am Morgen trotzdem in See gestochen.«

»Gewiß, Mr. Ho. Zweifellos. Aber das war vor der R 47-Injektion.«

Er starrte den Sekretär an. »So oder so – ich mag keine Medizin.«

»Es ist nur ein Analgetikum«, sagte Rico.

»Nein.« Er schloß die Augen. Ein leises Geräusch

ertönte, und als er einen Moment später die Lider wieder öffnete, war das Glas fort.

Er versuchte zu schlafen. Doch auch diesmal, wie schon während des Fluges von Hawaii nach Italien, wollte der Schlummer, von dem er gewohnt war, daß er ihn rasch überkam, sich nicht einstellen. Er nickte bloß halb ein und träumte unangenehm von verwachsenen Gestalten, die ihn mit undeutlichem Raunen bedrängten. Als er wieder Ricos Stimme vernahm, verspürte er beinahe Erleichterung. »Wir landen in wenigen Minuten, Mr. Ho.«

Die vornehmsten Spielhöllen des 21. Jahrhunderts wurden in der früheren britischen Kronkolonie Hongkong unterhalten, und dort gab es auch die Kaufhäuser mit dem reichhaltigsten Angebot und die teuersten Erholungseinrichtungen. Hongkong war jene Stadt, wo man am schnellsten die meisten BGP-Einheiten loswerden konnte und am wenigsten dafür bekam. Der größte und berühmteste Spielbetrieb, der außerdem – eher als Nebenerwerb – ein Hotel mit Restaurant, einen Körperpflegesalon und Läden umfaßte, war die Sunset Hut, ein riesiges Schachtelgebäude mit zahllosen Stockwerken, das sich über die Hänge des 280 Meter hohen Sunset Mountain auf der Insel Lan Tao erstreckte. Et bezog im Hotelteil eine Suite, um sich erst einmal durch ein paar Stunden Schlaf zu stärken, aber seine Mühe blieb ergebnislos. Um 2 Uhr morgens gab er endlich auf und kleidete sich wieder an.

»Haben Sie sich um die Kreditierung gekümmert?« erkundigte er sich bei Rico, als sie den Lift zum Roulettesaal betraten.

»Ja, Mr. Ho«, bestätigte Rico.

»Wieviel Kredit habe ich?«

»Soviel Sie brauchen.«

»Nun«, meinte Et, »wir werden sehen.«

Der Roulettesaal war die besondere Attraktion der Sunset Hut. Er besaß die Ausmaße eines großen Ballsaals und verfügte über ein Dutzend gläserner Roulettescheiben von jeweils zehn Meter Durchmesser, die im Abstand von je zwei Meter übereinander um eine Säule rotierten. Man konnte auf herkömmliche Weise an einem Roulette spielen oder auf mehreren Ebenen zugleich setzen. Eine bestimmte Zahlenreihenfolge brachte beim Einsatz auf allen zwölf Roulettescheiben den Höchstgewinn. Et bestieg einen Antigrav-Sessel und schwebte zur obersten Scheibe hinauf, von wo aus er alle zwölf überschauen konnte. Er begann auf allen zwölf Scheiben auf Sequenzen zu setzen. Er setzte hoch.

Der Zufall zeigte sich von seiner perversesten Seite. Et, der gekommen war, um herauszufinden, wieviel Geld das Weltkonzil ihn verschleudern lassen würde, begann seinen Test mit Gewinnen; und zwar Gewinnen von solcher Höhe, daß bereits nach zwei Stunden das Gerücht durch die Sunset Hut lief, er werde voraussichtlich die Bank des Roulettesaals sprengen. Und die Roulettebank der Sunset Hut sollte finanzkräftiger sein als alle anderen Spielbanken Hongkongs zusammen.

Et spielte; er gewann und gewann.

Dann verlor er.

Und verlor noch einmal. Das Glück ließ ihn nun im Stich. Seine Gewinne, da er weiterhin mit Höchstinsätzen spielte, schmolzen rasch dahin. Bald gingen seine Verluste mit mehreren hundert BGP-Einheiten

zu Lasten des Kredits. An diesem Punkt wendete sich das Blatt erneut; er begann wieder zu gewinnen. Doch diesmal währte die Glückssträhne nicht lange. Anschließend verlor er ständig, bis seine Schuld mehr als eine Million Einheiten betrug.

Et lehnte sich im Antigrav-Sessel zurück. Draußen dämmerte bereits der Morgen. Seine Augen waren verquollen, und der Kopfschmerz pochte heftiger als zuvor, obwohl er seit dem Mittagessen in Mailand nichts außer Kaffee getrunken hatte. Er sah Rico an, der neben ihm in einem anderen Antigrav-Sessel schwebte und so munter wirkte, als wären sie erst seit einer Stunde beisammen. »Was meinen Sie? Soll ich Schluß machen oder das Geld zurückzugewinnen versuchen?«

»Das liegt ganz bei Ihnen, Mr. Ho.«

Anscheinend kannte die Großzügigkeit des Weltkonzils keine Grenzen. Et hätte den Test weiter und vielleicht auf die Spitze getrieben, aber er fühlte sich, viel zu erschöpft. Nun verlangte es ihn nach nichts anderem mehr als nach Schlaf. »Hören wir auf«, sagte er. Sie senkten die Antigrav-Sessel abwärts und hatten Mühe, sich einem Schwarm anderer Spieler zu entziehen, die Et mit Beileidsbekundungen überschütteten; offenbar fanden sie auch einen Verlierer sehr interessant, vorausgesetzt, es war ein Verlierer großen Stils. Gefolgt von den vier unauffälligen Männern, die gegenwärtig den Dienst als Leibwächter versahen, betraten die beiden den Lift zum Hoteltrakt. Doch bevor sie ihr Stockwerk erreichten, drückte Et auf Geheiß einer plötzlichen, abwegigen Eingebung einen Knopf, der den Lift in einen anderen Teil des Gebäudes beförderte.

»Mr. Ho?« meinte Rico.

»Ich möchte mich noch ein bißchen umschauen, bevor ich ins Bett gehe«, sagte Et.

Die Lifttür entfaltetete sich, und er trat in einen kahlen Korridor mit metallenen Wänden. Rico blieb hinter ihm. »Ich möchte keineswegs Einwände erheben, Mr. Ho«, sagte er, »aber obwohl das Weltkonzil genug Macht und noch mehr guten Willen besitzt, kann niemand für Ihre absolute Sicherheit garantieren ...«

Er verstummte. Voraus hatte sich eine Tür geöffnet, und ein Mann in enger, schwarzer Kleidung und einer Laserpistole am Gürtel kam auf den Korridor. Er runzelte die Stirn. »Was treiben Sie hier?« fragte er. »Dies sind Privaträumlichkeiten. Verlassen Sie sie unverzüglich.«

Et grinste. Das Adrenalin, das sich plötzlich in seinen Kreislauf ergoß, spülte seine Müdigkeit und den Kopfschmerz mit einem Schlag fort. Er fühlte sich so wohl wie seit Stunden nicht mehr. »Was befindet sich hinter der Tür, aus der Sie gekommen sind?« fragte er den Mann in Schwarz.

»Mr. Ho ...«

»Dieser Mann kann sprechen, Rico«, sagte Et. »Also kann er mir auch eine Antwort erteilen.«

»Sie sollen sie haben«, sagte der Schwarzgekleidete. Er berührte eine Kontaktfläche neben der Tür. Ein hoher Summton drang durch den Korridor. Die Tür öffnete sich nochmals, und zwei andere Bewaffnete in schwarzer Kleidung traten heraus. Weiter entfernt im Korridor kamen drei Männer aus einer anderen Tür, und Et hörte, wie sich hinter ihm, zwischen ihm und seiner Gruppe und dem Lift, eine dritte Tür auf tat. Die Leibwächter eilten vorwärts. Im nächsten Moment war Et von ihnen abgeschirmt.



»Erlauben Sie, Mr. Ho?« Ohne die Antwort abzuwarten, ergriff Rico Ets Handgelenk, zog es ans Kinn und drückte den Knopf des Kommunikators. Über dem Zifferblatt erschien das kleine holographische Bild. »Rico Erm spricht für Etter Ho. Akutes Sicherheitsproblem.« Die Schwarzgekleideten verharrten. Rico gab Ets Hand frei und trat mit einer solchen Gelassenheit vor, wie Et sie ihm nicht zugetraut hatte. »Mr. Ho steht nunmehr in direktem Kontakt mit dem Weltkonzil. Was Sie von jetzt an unternehmen, tun Sie auf eigenes Risiko.«

Die Schwarzgekleideten starrten ihn an, rührten sich jedoch nicht. Et, regelrecht trunken vom Adrenalinstoß, drängte sich durch die Leibwächter, ging an Rico und den Männern in Schwarz vorbei und durch die Tür, aus der der erste Mann den Korridor betreten hatte. Er gelangte auf eine Art von Balkon mit Sitzplätzen, von dem man in eine Turnhalle hinablickte. Ein paar Zuschauer saßen über Bildschirme gebeugt, die ihnen Nahaufnahmen vom Treiben in der Halle vermittelten. Unten lieferten sich zwei Männer einen Fechtkampf.

Alles machte auf den ersten Blick einen so harmlosen Eindruck, daß Et sich schon insgeheim einen Narren zu schelten begann, weil er sich den Zutritt erzwungen hatte.

Dann bemerkte er, daß die Fechter keine Schutzmasken trugen. Sie entbehrten auch der üblichen Netzhemden zur elektrischen Trefferanzeige. Statt dessen kämpften sie mit entblößten Oberkörpern. Über die linke Brustseite des Fechters zur Rechten verlief schräg ein langer, roter Schnitt.

Et ließ sich auf einem leeren Platz nieder und

schaute auf den Bildschirm. Die Nahübertragung war hervorragend, als befände er sich nur einen Meter von den beiden Fechtern entfernt. Er sah, daß an den Degen keine Schutzkappen steckten; sie waren spitz. Plötzlich durchbrach der linke Mann die Verteidigung des anderen und bohrte die Klinge in die bereits verwundete Brust seines Gegners. Als der Mann zusammenbrach, wandte Et sich ab und kehrte schwerfällig zurück zur Tür. Rico und die Leibwächter erwarteten ihn im Korridor.

»In Ordnung«, sagte Et. »Gehen wir.« Seine Stimme klang müde.

Wortlos traten sie den Rückweg an; die Schwarzgekleideten wichen ihnen aus. Et betrat seine Suite, ohne noch ein Wort an jemanden gerichtet zu haben, warf sich rücklings auf das Bett und starrte zur Decke empor. Er spürte wieder die Erschöpfung. Der Kopfschmerz pulsierte durch seine Schläfen. Doch mehr als das quälte ihn. Er hatte schon mancherlei Gewalttätigkeiten erlebt, Prügeleien unter Gebrauch von Flaschen, Knüppeln und Messern, und ihm war durchaus bekannt, daß Widersacher Rechtsverzichtserklärungen unterzeichnen konnten, um ihre Meinungsverschiedenheit mit der blanken Waffe austragen zu dürfen.

Aber die Anwesenheit der bewaffneten Wächter und die Monitoranlage bewiesen zur Genüge, daß er Zeuge von etwas anderem gewesen war – einem kaltblütigen Duell auf Leben und Tod, über dessen Ausgang Zuschauer Wetten abschlossen.

Mit dieser widerwärtigen Erkenntnis sank er in einen unruhigen Schlaf.

## 6.

Als er auf dem Hotelbett im verdunkelten Schlafräum erwachte, stand eine noch dunklere Gestalt neben ihm. Er erkannte Rico. »Wie spät ist es?« erkundigte er sich mit schleppender Stimme.

»Gegen Mittag«, sagte Rico.

»Wie lange habe ich geschlafen?«

»Ungefähr vier Stunden.«

»Länger nicht?«

Et fühlte sich wie ein Mensch in den Tiefen der Hölle; sein Mund und seine Kehle waren staubtrocken, und der Kopfschmerz pochte im Rhythmus seines Herzschlags. Er spürte seine Muskulatur, als läge eine Bergbesteigung hinter ihm.

»Länger nicht, Mr. Ho«, bekräftigte Rico. »Ich schlage vor, daß wir nun Ihre Insel aufsuchen. Ihr Leibarzt erwartet Sie, und Sie brauchen seine Hilfe.«

»Welche Hilfe?« meinte Rico und erhob sich mühselig auf einen Ellbogen. »Ich will keine Medikamente. Keine Drogen.«

»Ein unvernünftiger Standpunkt«, sagte Rico. »Das R 47 verändert Ihre gesamte Physiologie. Es gibt Medikamente, die es Ihnen ermöglichen, mit diesen Veränderungen zu leben. Ihr Leibarzt wird Sie untersuchen und feststellen, was Sie benötigen.«

»Ich benötige gar nichts«, sagte Et. Mit erheblicher Mühe setzte er sich auf. »Doch – etwas zu essen. Und Kaffee. Her damit!«

»Jawohl, Mr. Ho.«

Rico ging. Et machte die Dusche ausfindig. Das heiße Wasser belebte ihn. Er rasierte sich und zog die

frischen Kleidungsstücke an, die er auf einer Sessellehne entdeckte. Rico kehrte mit einem Mann zurück, der einen Servierwagen schob. In Ets Nase drang der herrliche Geruch von Kaffee.

Er aß und trank. Nichts schmeckte ihm. Im Widerspruch zu seinem appetitlichen Duft war der Kaffee streng und säuerlich, während das Omelett und der Toast fast geschmacklos zu sein schienen. Er zwang sich dazu, den Kaffee zu trinken.

»Ich möchte mich gerne mit einem anderen R-Meister unterhalten, Rico«, sagte er. »Würden Sie das veranlassen?«

Erstmals im Verlauf ihrer Bekanntschaft zögerte der Sekretär. »Selbstverständlich werde ich es versuchen, Mr. Ho«, sagte er schließlich. »Allerdings können wir einen R-Meister lediglich um etwas bitten.«

Et runzelte die Stirn. »Sie meinen, von sechzig solchen Leuten hätte keiner etwas Zeit für mich übrig?«

»Sie besitzen alle ihre Eigenheiten. Ich vermute, Sie ziehen einen männlichen R-Meister als Gesprächspartner vor?«

Et blinzelte verwirrt, dann grinste er. An diesen Aspekt hatte er gar nicht gedacht. »Sie haben recht«, sagte er. »Ich spreche wohl besser mit einem männlichen R-Meister.«

Rico entfernte sich und kam nach einer Viertelstunde wieder. »Nach Auskunft seines Sekretärs wird es Meister Lee Malone eine Ehre sein, mit Ihnen ein Gespräch zu führen, Mr. Ho.«

Et nickte. Mit vollem Magen fühlte er sich etwas besser, und mit der dritten Tasse begann ihm auch der Kaffee wieder zu schmecken. »Gut«, sagte er. »Anschließend begeben wir uns auf meine Insel, wie Sie's

schon die ganze Zeit wollen. Aber eines bitte ich mir aus, Rico ...«

»Ja, Sir?«

»Ich wünsche kein Wort mehr von irgendwelchen Medikamenten oder Drogen zu hören.«

»Ich werde dergleichen nicht wieder erwähnen«, versprach der Sekretär.

»Prächtig. Wo wohnt Meister Malone?«

»In San Diego, Kalifornien«, sagte Rico. »Wir können die WK-Kuriermaschine benutzen, bis wir auf Ihrer Insel eintreffen, wo Ihre Privatmaschine steht.«

»Schön.« Et erhob sich aus dem Sessel und verzichtete auf den restlichen Kaffee. »Wir fliegen sofort ab.«

R-Meister Malone wohnte, streng genommen, nicht in San Diego, sondern in einem der Museumsviertel der Stadt bei denen es sich um sorgsam erhaltene und gepflegte Stadtteile handelte, die ausschließlich Baudenkmäler umfaßten. Sie stammten aus jener Zeit vor der Verlagerung aller Hauptstraßen unter die Erde. Um zu Malones Wohnsitz vorzudringen, mußte man vom Flughafen ein Lufttaxi zum Randgebiet des Museumsviertels nehmen und dort in einen Gleiter umsteigen; innerhalb der Museumsviertel waren Gleiter nämlich das einzige erlaubte Verkehrsmittel. Bei ihrer Ankunft traten sie in eine für San Diego ungewöhnlich kühle Nacht hinaus. Der Gleiter schwebte programmgemäß durch kahle Straßenschluchten aus Beton, vorbei an altmodischen Laternen und Bretterzäunen, und hielt endlich vor einem modernen Stahlschiebetor, das den Zugang durch eine alte Ziegelmauer gewährte. Et stieg aus, wogegen Rico im Gleit-

ter blieb. »Meister Malone hat ausrichten lassen«, sagte er, »daß er nur Sie zu empfangen wünscht.«

Et nickte. Als er sich umwandte, hatte sich im Schiebetor bereits eine Tür geöffnet. Er trat hindurch, und sie schloß sich hinter ihm. Im Schein einiger Antigrav-Flutlichter sah er ein großes, offenbar weitgehend aus Holz erbautes Haus. Davor erstreckte sich eine weite Rasenfläche, überschattet von alten, hohen Bäumen, darunter auch Eichen. Das Haus allerdings wirkte reichlich ungepflegt und bedurfte dringend eines Anstrichs. Auch der Rasen wucherte zügellos. Et schritt aus und erreichte die breite, hölzerne Haustür; darauf waren ungeschickt in Rot die Buchstaben MGW gemalt. Sein Blick forschte nach einer Kontaktfläche; anscheinend gab es keine. Er klopfte daher gegen das Holz.

Die Tür wurde von einem kleinen, mageren, aber breitschultrigen Mann mit blondem, leicht angegrautem Haar geöffnet.

»Herein mit Ihnen! Ich bin Malone. Sie sind Ho. Kommen Sie herein, bevor ich's mir anders überlege und Sie in den Arsch trete!« Er bemerkte Ets Grinsen. »Was finden Sie so lustig?«

»Ich finde«, sagte Et, »daß Sie so wenig wie ein R-Meister wirken wie ich mich als solcher fühle.«

Malone musterte ihn. Seine herabhängenden Mundwinkel in dem alten Gesicht wurden plötzlich gerade, und als er sprach, klang sogar seine Stimme jünger. »Halten Sie lieber den Mund«, empfahl er ruhig, »bis Sie wissen, wovon Sie reden.«

Er ging voran durch eine Anzahl finsterer Zimmer und Korridore in einen Raum, der wenig Fensterfläche besaß, aber eine prachtvolle Einrichtung und ei-

nen Kamin, in dem ein Feuer loderte. Das Mobiliar war altertümlich wuchtig und schwer, aus massivem, dunklem Holz gefertigt. Malone warf sich in einen hohen Sessel am Kamin und starrte in die flackernden Flammen. »Bemühen Sie sich um einen guten Anfang«, sagte er. »Machen Sie niemandem einen Vorwurf. Man hat Sie nicht zu der R 47-Injektion gezwungen. Konzentrieren Sie sich auf die Dinge, die Sie tun können – das ist mein Rat. Wahrscheinlich werden Sie ihn nicht befolgen.«

»Warum nicht?« fragte Et. »Er klingt vernünftig.«

Malone kehrte den Blick vom Feuer und richtete ihn auf Et. »Bisher haben Sie jedesmal, wenn Sie eine Wahl besaßen, einen Fehler begangen«, sagte er leise. »Zum Beispiel, welchen Status haben Sie gewählt, als Sie vor der Entscheidung standen? Nein, schweigen Sie. Sie haben den Status eines Aktivbürgers gewählt, nicht wahr?«

»Hätte ich das nicht tun sollen?«

»Natürlich nicht!« schnauzte Malone. »Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß man Ihnen diese Entscheidung eingeflüstert hat?«

»Es gibt Dinge, die zu tun ich beabsichtige«, sagte Et. »Ich brauche diese erweiterte Freiheit.«

Malone schnauzte verächtlich. »Nur der Status eines WK-Schützlings gewährt einen Anflug von Freiheit. Was glauben Sie, was ich bin?«

»Offenbar genau das«, sagte Et.

»Richtig. Wissen Sie, seit wann ich R-Meister bin?«

Et schüttelte seinen Kopf.

»Seit vierzig Jahren.«

Et musterte ihn aufmerksam. Malone wirkte ungefähr wie ein Sechzigjähriger, aber das bedeutete

nichts; es gab Neunzig- und Hundertjährige, die als sein jüngerer Bruder durchgegangen wären; doch falls Malone die Wahrheit sprach, mußte er zum ersten halben Dutzend R-Meister zählen, die das R 47 geschaffen hatte. »Ich ...«, begann Et, aber Malone unterbrach ihn sofort.

»Erzählen Sie mir nichts«, sagte er. »Lassen Sie mich reden. Ich informiere mich über das Verhalten eines jeden neuen R-Meisters, doch eigentlich ist das inzwischen überflüssig. Ich weiß sowieso, was sie zuerst tun. Was haben Sie getan? Zuerst haben Sie abzutasten versucht, was das WK für Sie tun würde. Dann haben Sie herauszufinden versucht, wieviel es für Sie auszugeben bereit ist. Dann, nachdem das zu nichts führte, ist Ihnen eingefallen, worauf Sie sich sogleich hätten besinnen sollen – nämlich, jemanden zu fragen, der es weiß.«

»Hören Sie«, sagte Et, dessen Schädel pochte, »ich möchte lediglich ein paar Fragen beantwortet haben.« Er war todmüde. »Wenn ich ein R-Meister bin, warum fühle ich mich nicht so?«

»Was?« meinte Malone. »Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie sich nicht anders als zuvor fühlen?«

»Natürlich ...« Et unterbrach sich. »Ich fühle mich nicht allzuwohl, aber ...« Er verstummte erneut. »Wollen Sie etwa andeuten, daß jedem R-Meister so übel zumute ist?«

Malone kicherte. »Mir nicht«, antwortete er. »Aber ich bin ein Sonderfall. Die anderen – ja, denen geht es wie Ihnen, meistens. Bloß dann nicht, wenn sie sich so intensiv mit einem Problem befassen, daß ihre gewöhnlichen Empfindungen verdrängt sind, oder wenn sie Medikamente genommen haben, die ihre Beschwer-



den aufheben.« Er lachte. »Jemals von medikamentösen Nebenwirkungen gehört? Die Geschichte der Medizin ist voll davon. In einigen wenigen Fällen verwandelt R 47 Männer oder Frauen in R-Meister, nun gut. Aber die Auswirkung auf das Wohlbefinden der betroffenen Person ist mindestens so stark wie auf die Intelligenz.« Et nickte. »Sie fühlen sich nicht wohl. Warten Sie ab, bis die Wirkung der Medikamente nachläßt, die Ihr Leibarzt Ihnen verabreicht hat!«

»Welche?« fragte Et. »Wann?«

»Woher soll ich das wissen?« schnauzte Malone. »Ich war nicht dabei, als Ihre Positivreaktion eingetreten ist. Wann haben Sie Ihren Leibarzt zuletzt gesehen?«

»Noch gar nicht«, erwiderte Et. »Unabhängig davon – er wird mir keine Medikamente aufdrängen können. Ich nehme keine.«

»Wollen Sie sagen, Sie haben bisher bloß die R 47-Injektion erhalten?« Malone beugte sich in seinem Sessel vor und blickte Et scharf in die Augen. »Sprechen Sie die Wahrheit? Wie fühlen Sie sich denn?«

»Nicht besonders wohl«, antwortete Et grimmig. »Aber ich lebe und bin handlungsfähig, und so beabsichtigte ich zu bleiben.«

»Hmmm«, machte Malone nachdenklich. »Und Sie nehmen keine Medikamente – gar keine?«

»Keine. Niemals.«

»Kein Aspirin?«

»Nein.«

»Tabak? Alkohol? Haschisch?«

»Keinen Tabak, kein Haschisch. Alkohol, ja. Den habe ich immer gut vertragen.« Et schnitt eine Grimasse. »Jetzt nicht mehr. Insofern haben Sie recht.«

»Kaffee?«

»Bekommt mir nach wie vor gut, aber manchmal schmeckt er mir nicht.«

»Tee? Mate? Hustensaft?«

»Tee trinke ich kaum. Mate habe ich nie getrunken. Husten habe ich nie.«

Langsam schüttelte Malone den Kopf. »Sie sind anders, wenn ich mich nicht irre, und ich irre mich selten. Würde es Ihnen schwerfallen, auch auf Alkohol und Kaffee zu verzichten?«

»Ich neige bereits dazu, den Alkohol wegzulassen«, sagte Et. »Der Kaffee würde mir fehlen. Aber ich kann jederzeit alles aufgeben außer Wasser, Nahrung und Luft – und unter entsprechenden Umständen würde ich vielleicht auch darauf zu verzichten versuchen.«

»Erzählen Sie mir aus Ihrem Leben«, forderte Malone ihn auf.

Et tat es; er begann mit seiner polynesischen Kindheit, fuhr mit den Jahren seiner Ausbildung fort und dann mit jenen, während der er mit der *Sarah* über die Meere gesegelt war, und zuletzt kam er auf Wallys Tod zu sprechen sowie auf seine Entscheidung für das R 47.

Als er fertig war, lehnte Malone sich im Sessel zurück. Die flackernden Flammen warfen Schatten in die Falten seines Gesichts und ließen sie noch tiefer und ihn noch älter erscheinen. »So«, sagte er, »und nun werde *ich* Ihnen etwas erzählen. Die Welt ist drauf und dran, sich in eine Hölle zu verwandeln – ja, Sie haben richtig gehört, in eine Hölle. Trotz des Friedens und Wohlstands und der Grundversorgung und alledem. Können Sie sich das vorstellen?«

»Das kann ich«, sagte Et. »Oder sollte ich's nicht?«

»Entschließen Sie sich. Ich erzähle nur eine Geschichte. Hier ist diese Welt, auf dem Weg zur Hölle, und ein Mann wie Sie wird durch einen seltenen Zufall direkt ins Innere jenes Mechanismus geschleudert, der das Unheil anrichtet.«

Et fühlte die Munterkeit, die von einer gleichartigen Adrenalinausschüttung zeugte, wie er sie in der Sunset Hut erlebt hatte. »Welcher Mechanismus?« fragte er. »Welches Unheil?«

»Sie sind ein R-Meister. Denken Sie nach.«

»Aber bin ich einer?« fragte Et. »Wenn ich soviel zusätzliche Intelligenz besitze, warum spüre ich nichts davon?«

»Warum sollten Sie etwas spüren?« meinte Malone. »Haben Sie Ihre Intelligenz irgendwann schon einmal gespürt? Selbstverständlich nicht.« Malone schnaubte. »Warten Sie ein halbes Jahr lang, bis das WK mit einem Problem an Sie herantritt, dann werden Sie feststellen, daß gar kein Problem vorliegt. Jeder Idiot, werden Sie denken, könnte aushelfen. Sie sagen, was zu tun ist, und man bedankt sich. Dann werden Sie – vielleicht – begreifen, welcher Unterschied zwischen Ihnen und anderen Menschen besteht, was das heißt, R-Meister. Und dennoch werden Sie sich nach wie vor nicht anders fühlen als seit jenem Moment, in dem Sie erstmals die Augen geöffnet haben.« Er schwieg. »Andererseits, wenn Sie die rein körperlichen Empfindungen meinen«, ergänzte er dann, »darin werden Sie genug Veränderungen bemerken.«

»Aber eine neue Eigenschaft auf der Ebene der Intelligenz müßte ich doch feststellen können«, sagte Et hartnäckig.

»Wer behauptet, daß Sie über eine neue Eigenschaft verfügen?« knurrte Malone. »Niemand versteht die Wirkung des R 47 richtig. Man betrachtet es als Reizmittel, das dafür sorgt, daß die Rädchen in Ihrem Denkkapparat zweimal so schnell wie vorher laufen. R-Meister leben nicht lange. Im Durchschnitt überleben Sie die Injektion lediglich um zehn Jahre.«

»Und Sie?« fragte Et.

»Ich habe schon erwähnt, daß ich ein Sonderfall bin.«

»Warum?«

»Niemand weiß es«, schnarrte Malone. »Wenn jemand es wissen müßte, dann ich, doch ich weiß nur, daß ich anders bin, aber nicht den Grund. Seit vierzig Jahren bin ich R-Meister und habe nie eines ihrer Medikamente schlucken müssen. Ich habe niemals Beschwerden empfunden.«

»Nun gut«, sagte Et. »Wie lautet Ihr Rat für mich? Was sollte ich tun?«

»Warum sollte ich Ihnen einen Rat erteilen?« schnauzte Malone.

Ein Adrenalinstoß klärte Ets Bewußtsein. »Das will ich Ihnen sagen.« Er sprach ruhig und langsam. »Als Sie die Tür öffneten, hatte ich einen ziemlich vernünftigen Eindruck von Ihnen. Wären Sie um Rat zu mir gekommen, wahrscheinlich hätte ich Ihnen einen gegeben, schon aus dem Grund, weil ich keinen Anlaß sähe, es nicht zu tun. Ich glaube, Sie besitzen so wenig Anlaß dazu, mir nicht zu helfen, wie ich einen hätte, Ihnen meine Hilfe zu verweigern.«

Malone schnaufte. Dann schwieg er für einen Moment. »Schon recht«, meinte er dann. »Ich rate Ihnen folgendes. Sehen Sie zu, daß Sie ein Jahr lang ohne

die Medikamente auskommen, die man Ihnen aufdrängen will. Anschließend, falls Sie unterdessen nicht selbst alles herausgefunden haben, lassen Sie sich wieder bei mir blicken, und ich teile Ihnen mein Wissen mit. Das wäre es.«

»Wenn Sie nicht mehr für mich tun können«, sagte Et. Er erhob sich. Malone tat das gleiche und führte ihn den Weg zurück zur Haustür. Et trat hinaus auf die Stufen. Als Malone sich anschickte, die Tür zu schließen, drehte er sich noch einmal um. »Was heißt MGW?« erkundigte er sich.

Malone starrte ihn an. »Etwas, das Sie auch einmal waren«, antwortete er mit der schrillen Stimme des Alters. »*Menschen Guten Willens!*«

Er schlug die Tür zu. Et wandte sich ab und schritt, vorbei am hochgeschossenen Rasen und den Bäumen, zurück zur Mauer. Die Tür im Stahlschiebetor stand offen. Der Gleiter und Erm warteten auf ihn.

»Zur Insel, Mr. Ho?« fragte Rico, als der Gleiter abhob. Et nickte. Er war wieder zu müde, um zu sprechen. Er schloß die Augen. Vor dem Dunkel seiner Lider tanzten wie verrückt riesige, leuchtende Buchstaben, die den Satz bildeten: MENSCHEN GUTEN WILLENS.

## 7.

Den Rückflug zur Kuriermaschine und den Flug über die Karibische See verbrachte Et im Halbschlaf. Er kam nur zur Besinnung, als er umsteigen mußte. Schließlich, als er die Insel betrat, stellte er fest, daß er sich wieder unter einem Nachthimmel befand, doch es war warm. Vom Landefeld führten ihn Rico und ein Leibwächter zu einem Gleitband, das sie zu einer Gruppe ineinander verschachtelter Bauten beförderte. Hinter dem Eingang eines der Gebäude warteten einige Leute, darunter auch Carwell, der neben einem Mann mit schwarzem Haar und einem schwarzen, buschigen Schnurrbart stand. Doch Carwell, der Schnurrbärtige und die anderen traten in Ets Bewußtsein unverzüglich in den Hintergrund, als er Alaric erkannte.

»Al!« krächzte Et. »Komm her!« Alaric schob sich an den anderen vorbei und trat auf das Gleitband. »Al«, sagte Et, »ich ernenne dich zum Chef meiner Leibwache.« Al nickte. Das Gleitband trug sie weiter, bis sie eine Tür erreichten, die sich vor ihnen öffnete, so daß sie Zutritt in ein geräumiges Schlafzimmer erhielten, das unter einem Transparentdach lag. Jemand half ihm auf ein mächtiges Antigrav-Bett, und er streckte sich aus. »Al!« rief er. Al kam ans Bett, indem er sich hindurch zwischen Carwell und dem Schnurrbärtigen drängte. »Carwell«, sagte Et mühevoll, »niemand wird mich anrühren. Sie wissen, was ich von Drogen halte. Al, erfülle deine Pflicht. Alle sollen hinaus außer dir.«

»Mr. Ho«, meldete sich der Mann mit dem Schnurrbart zu Wort, »ich bin Dr. Hoskides, Ihr vom

WK zugeteilter Leibarzt. Ich kann keine Verantwortung dafür übernehmen ...«

»Dann tun Sie's nicht. Ich entlasse Sie aus Ihrer Verantwortung. Hinaus. Allesamt.«

»Etter ...«, begann Carwell.

»Hinaus. Al, bring sie hinaus.«

Die Gesichter verschwanden vom Bettrand und aus seinem verschwommenen Blickfeld. Er starrte zum glitzernden Sternenhimmel empor und zwang seine Lider, sich zu schließen. Er tastete nach dem Lichtschalter. Allmählich verdunkelten sich die Leuchtflächen an den Zimmerwänden und erloschen schließlich ...

Endlich erwachte er trotz seines Widerstrebens und blieb wach, obwohl er für lange Zeit reglos lag und die Augen hartnäckig geschlossen hielt. Zuletzt schlug er sie doch auf. Das Zimmer war leer, nur Als kaum sichtbare Gestalt saß neben der Tür in einem Antigrav-Sessel; das Transparentdach hatte sich mit fahler Dämmerung überzogen. »Al?« sagte Et.

Der kleingewachsene Mann verließ den Sessel, kam herüber ans Bett und schaute auf ihn herab. »Wie geht's dir?« fragte Alaric.

Et schnitt eine Grimasse. »Nicht gut. Ich habe einen üblen Geschmack im Mund sowie Kopf- und Rückenschmerzen. Ich bin hungrig, aber zugleich ist mir schlecht. Doch nach dem Schlaf herrscht in meinem Kopf wenigstens wieder Klarheit. Hast du sie alle fernhalten können?«

Al nickte. »Ein paarmal wollten sie herein. Ich habe ihnen empfohlen, einen R-Meister lieber nicht zu belästigen, und daraufhin ließen sie's sein.« Er musterte Et. »Du hast tief geschlafen. Oft hast du wie tot ge-

wirkt, so daß ich tatsächlich nach deinem Puls gefühlt habe. Genau so häufig hast du um dich geschlagen, als kämpftest du mit Haien.«

»Vielleicht war es so«, sagte Et. An Einzelheiten vermochte er sich nicht zu entsinnen, aber irgendwo in entlegenen Tiefen seines Bewußtseins saß der Nachhall von Alpträumen. »In dem Fall hat's sich gelohnt. Ich kann wieder denken.«

Al betrachtete ihn noch immer. »Du machst keinen sonderlich veränderten Eindruck«, meinte er.

»Ich fühle mich auch nicht anders«, antwortete Et. »Ich weiß nicht ... hinter dieser ganzen Sache steckt mehr, als ich mir immer vorgestellt habe.«

»Warum hast du bloß das R 47 gewollt? Deinen Bruder hast du doch kaum häufiger als zweimal jährlich gesehen, bevor er die Injektion bekam.«

»Ja«, sagte Et. »Das war einer der Gründe.«

»Eigentlich bin ich gekommen, um zu erfahren, was das R 47 mit dir anstellt«, sagte Al. »Jetzt sehe ich's. Es hat dein altes Verantwortungsbewußtsein geweckt.«

»Mein altes Verantwortungsbewußtsein?« Et starrte den kleineren Mann an. »Was für ein altes Verantwortungsbewußtsein?«

»Das du schon immer hattest«, entgegnete Al. »Allem gegenüber – Frauen, herrenlosen Hunden und Katzen ... und mir.«

Et machte einen tiefen Atemzug und starrte durch das Transparentdach. »Täglich lerne ich dazu.«

»Hast du nicht gewußt, daß man's merken konnte?« fragte Al.

»Manchmal schon«, sagte Et. »Gleichgültig. Ich sollte etwas essen.«



»Was möchtest du?«

»Irgend etwas.« Et verzog wiederum sein Gesicht. »Ich habe Hunger, aber ich vermag mir nichts vorzustellen, das mir gut schmecken würde. Ich nehme ein Steak und Orangensaft. Viel Orangensaft.«

»Geht in Ordnung.« Al ging zur Tür. »Soll ich jemanden hereinlassen?«

»Erst nach dem Essen. Und dann bloß Carwell.« Al verließ das Schlafzimmer. Et ließ sich zurücksinken und überlegte. Ob sein Gehirn nunmehr mit irgendeiner Art von Superkraft arbeitete, konnte er nicht feststellen, aber es arbeitete, und er fand, daß er innerhalb der beiden letzten Tage eine Menge über die Welt in Erfahrung gebracht hatte. Vierundzwanzig Jahre lang hatte er diese und jene Vermutungen gehegt; nun besaß er Gewißheit darüber, daß die meisten davon fehlerhaft gewesen waren oder völlig falsch. Waren sie falsch, mußte die Welt von einer ganz anderen Beschaffenheit sein, als er es jemals geahnt hatte; und in diesem Fall konnte auch die Rolle, die Wally darin spielte, gänzlich anders geartet sein, und womöglich hatte er sie nie begriffen. Noch besaß er keinerlei Beweise. Aber seine Überzeugung wuchs, daß er sich bisher an den oberflächlichen Schein einer Welt geklammert hatte, der ohne Bezug war zu ihrer Wirklichkeit.

Das Steak und der Orangensaft erwiesen sich als Enttäuschung. Während das Steak so geschmacklos war wie seine letzte Mahlzeit, war der Orangensaft unerträglich sauer. Dennoch fühlte er sich, nachdem er alles hinabgezwungen hatte, immerhin wohler und gesättigt. »Carwell kann jetzt kommen«, sagte er zu Al.

Carwell trat ein. Er wirkte wie jemand, der um Entschuldigung bitten muß, doch zugleich sehr ernst. Et lag wieder auf dem Bett.

»Wie geht es Ihnen?« fragte Carwell.

»Nicht allzu gut – aber ich bin ausgeschlafen und satt. Ich vermute, Sie haben sich dafür entschieden, mein Leibarzt zu werden?«

»Ja«, sagte Carwell. »Allerdings weiß ich nicht, wie ich oder irgend jemand etwas für Sie tun kann, wenn Sie jeden ärztlichen Rat abweisen. Aus sachlicher Erwägung muß ich mich dagegen aussprechen, daß Sie Dr. Hoskides nicht in Ihre Nähe lassen wollen. Er ist ein außerordentlich befähigter Arzt und obendrein auf Fälle Ihrer Art spezialisiert. Ich bin bereit, Ihnen als Arzt zur Seite zu stehen, und es ist eine Aufgabe, die mich interessiert – doch schon aus Aufrichtigkeit muß ich Ihnen sagen, daß ich Dr. Hoskides als weit- aus geeigneter für diesen Zweck erachte.«

»Ich bin dankbar dafür, daß Dr. Hoskides sich in Bereitschaft hält, und Sie beide können sich über meinen Fall verständigen und so weiter, was immer Sie wollen. Aber was mich betrifft, ich wünsche ausschließlich mit Ihnen Umgang. Ist diese Regelung möglich?«

»Sie wird möglich sein müssen«, erwiderte Carwell, »wenn Sie es so wollen.«

»Gut«, sagte Et. »Und nun untersuchen Sie mich.«

Carwell tat es. »Soweit ich das feststellen kann«, erklärte er nach ungefähr zehn Minuten, »sind Sie im üblichen Rahmen gesund. Ihr Pulsschlag ist ein bißchen beschleunigt, aber der Blutdruck ist normal. Anscheinend sind Sie etwas angespannter als bei meiner letzten Untersuchung vor der R 47-Injektion. Wie ist Ihr Allgemeinbefinden?«

»Wie nach starkem Alkoholgenuß«, sagte Et. »Leichte Kopf- und Rückenschmerzen, bleierne Glieder ...« Er äußerte einige geringfügigere Symptome. Carwell schüttelte seinen Kopf. »Geht es jedem R-Meister so?« erkundigte sich Et.

»Nach meiner Kenntnis gibt es keine einheitlichen Folgesymptome«, erklärte Carwell. »Bei jedem R-Meister ist es anders. Die WK-Leibärzte bemühen sich, ihnen über die Nebenwirkungen wegzuhelfen, ohne anderweitige Beschwerden zu verursachen.«

»Ich verstehe«, sagte Et. »Wissen Sie, etwas ist hochinteressant in diesem Zusammenhang. Mir fällt auf, daß man mir bisher etwas stets vorenthalten hat – nämlich Informationen.«

»Was möchten Sie erfahren?« fragte Carwell.

»In der Klinik müssen sämtliche Kenntnisse über das R 47 aufgezeichnet sein«, sagte Et. »Die Entwicklungsgeschichte, alle Behandlungserfahrungen. Wie viele Menschen es nehmen, die Prozentsätze von Idioten und R-Meistern, die dabei herauskommen – alles. Wie würde es Ihnen gefallen, sich als Forscher zu betätigen?«

»Jeder Mediziner denkt irgendwann einmal an Forschungsarbeiten«, antwortete Carwell. »Ich habe auch schon meinen Träumen nachgehungen. Sie möchten, daß ich diese Dinge ermittle?«

»Ja. Geben Sie zur Antwort, daß Sie's für mich tun, falls jemand fragt, aber verraten Sie nicht den Grund.«

»Ich kenne ihn nicht«, sagte Carwell.

»Sie ...?« Et stutzte. »Natürlich nicht. Um so besser. Und sorgen Sie dafür, daß dieser – wie heißt er? – dieser Hoskides soll mir vom Leibe bleiben, während Sie sich darum kümmern.«

»Ich werde es ihm beizubringen versuchen«, versprach Carwell und ging hinaus. Et starrte die Tür an.

»Al«, sagte er und lachte. »Ursprünglich wollte ich dir die *Sarah* übereignen, aber wenn ich sie dir jetzt anböte, sähe es wohl zu sehr nach einer Belohnung aus, daß du bei mir bleibst.«

»Keine Sorge«, sagte Al. »Ich mißverstehe dich nicht. Ich nehme die *Sarah* jederzeit und unter jeder Bedingung. Dir bedeutet sie nicht länger etwas, mir aber nach wie vor sehr viel.«

»Ich bin froh, daß du sie annimmst.« Et schüttelte den Kopf. »Ich habe mich nicht wesentlich verändert. Ich hoffe, du wirst dich davon überzeugen können. Will noch jemand zu mir?«

»Am dringendsten dieser Rico Erm.«

»Gut. Ich habe ohnehin Arbeit für ihn. Laß ihn herein.«

Al öffnete die Tür, schob den Kopf hinaus und rief etwas, das Et nicht verstehen konnte. Rico kam ins Zimmer und – ohne Al zu beachten – zu Et herüber. »Mr. Ho, Ihnen steht hier auf der Insel umfangreiches Personal zur Verfügung«, sagte er. »Ich muß Ihre Wünsche erfahren, damit ich die entsprechenden Anweisungen erteilen kann.«

»Ich wünsche, vollständig in Ruhe gelassen zu werden«, sagte Et, »bis ich etwas anderes anordne. Ich möchte, daß dieser Mann, Alaric Amundssen, auf die Gehaltsliste gesetzt wird – ich nehme an, so etwas gibt's?« Rico nickte. »Er soll offiziell zum Chef meiner Leibgarde ernannt werden. Ähnliches gilt für Carwell. Man soll ihn offiziell zu meinem Leibarzt ernennen.«

»Ich werde die diesbezüglichen Gesuche einrei-

chen. Mr. Ho«, versicherte Rico. »Darf ich nun ...«

»Ich bin noch nicht fertig. Ich möchte die kompletteste Bibliothekarische Einheit, die erhältlich ist ...«

»Es befindet sich eine hier.«

»Gut. Von Zeit zu Zeit wünsche ich Gespräche mit Experten verschiedener Fachgebiete zu führen. Da fällt mir ein, ich hatte den Wunsch geäußert, mich mit einer Temporal-Soziologin namens Maea Tornoy unterhalten zu ...«

»Sie ist hier.«

»Dann schicken Sie sie herein – nein, einen Moment.« Mühsam erhob Et sich vom Bett. »Erst ziehe ich mich an.«

»Sie finden eine Auswahl von Kleidungsstücken in dem Schrank dort, Mr. Ho«, sagte Rico. »Beabsichtigen Sie, die Insel innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden zu verlassen?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Danke. Ich werde das Personal entsprechend anweisen. Guten Morgen.« Er wandte sich zur Tür. Diesmal erwiderte er Alarics Blick. »Guten Morgen, Mr. Amundssen.«

»Al«, sagte Al.

»Guten Morgen, Al.«

»Morgen«, sagte Al, bevor er hinter Rico die Tür schloß. Er wandte sich an Et. »Allerdings ist fast Mittag.«

»Also Zeit, um etwas zu unternehmen.« Et ging zum Schrank und öffnete ihn. »Hast du die Insel bereits besichtigt? Wo kann man sich am besten mit einem Mädchen unterhalten?«

»Am Hang oberhalb vom Kai liegt eine Terrasse mit schöner Aussicht«, sagte Al. »Ich zeige sie dir.«

Fünfzehn Minuten später saß Et auf der mit Fliesen ausgelegten Terrasse in einem schmiedeeisernen, weiß gespritzten Sessel und hielt Ausschau über den grasbewachsenen Hang, der sich bis hinab zu dem kleinen Hafen erstreckte, den Al untertrieben als Kai bezeichnet hatte. Als Al mit Maea Tornoy erschien, stand er auf.

»Et, ich freue mich, dich wieder einmal zu sehen«, sagte sie. »Von Wallys Schicksal habe ich erst in der vergangenen Woche gehört. Hat ein Begräbnis stattgefunden?«

»Nein. Er liegt im kryogenischen Zustand. Man hat mir gesagt, ein Wiederbelebungsversuch sei recht aussichtslos, aber versuchen will ich's auf jeden Fall.«

»Es tut mir wirklich schrecklich leid.«

»Ja.« Et hatte nicht sofort mit ihr über Wally reden wollen. Die Sache mit Wally und ihr war durch die Ereignisse der letzten Tage in den Hintergrund gerückt, aber ihr Anblick rief sie ihm wieder deutlich in Erinnerung. Nach der verwirrenden Begegnung mit Cele Partner wirkte Maeas Anblick nicht eben atemberaubend – allerdings war Cele Partner eine nahezu unwirkliche Erscheinung. Auf ihre Weise war Maea durchaus schön. Sie besaß langes, kastanienbraunes Haar mit einer starken Rottönung. Sie war hochgewachsen, so groß wie Cele Partner, aber grobknochiger, so daß sie sich mit jener seltsam eckigen Anmut bewegte, die man manchmal bei gerade ausgewachsenen Mädchen oder Athletinnen beobachtete. Auf sonderbare Art schien sie weiblicher und greifbarer zu sein als Cele Partner, der ein Hauch des Okkulten anhaftete, als sei sie eine Gestalt, die aus einem Gemälde trat. »Vielleicht könnten wir später über Wally

sprechen«, sagte Et, während sie sich setzten. »Gegenwärtig bin ich zu sehr davon beansprucht, mich damit abzufinden, daß ich jetzt ein R-Meister bin. Wenn du mir dabei helfen kannst, ich wüßte es sehr zu schätzen.«

»Natürlich«, erwiderte sie. »Was kann ich tun?«

»Mir etwas über dein Fachgebiet erzählen«, sagte er. »Ich weiß, daß die Temporal-Soziologie sich mit dem Entstehen menschlicher Institutionen befaßt und mit den Prozessen, die sie verändern. Aber du bist doch auf Voraussagen darüber spezialisiert, welche Veränderungen eintreten werden, wenn in einer Gemeinde oder einer Stadt eine bestimmte neue Tatsache oder Entwicklung sich auszuwirken beginnt, oder?«

»Das ist meine besondere Spezialität«, erteilte Maea Auskunft. »Eigentlich kann ein Temporal-Soziologe jedoch mit allen Aspekten der menschlichen Lebensverhältnisse beschäftigt werden. Darin ähnelt er dem Psychologen – die Berufsbezeichnung umfaßt so vieles, daß sie gar nichts mehr bedeutet. Oder nehmen wir an, jemand ist ein Techniker – das sagt nichts, wenn man nicht hinzufügt, was für ein Techniker er ist.«

»Nun gut«, meinte Et. »Was ich von dir möchte, ist eine rasche Untersuchung dessen, in welchem Maß das R 47 seit seiner Entdeckung, also ungefähr seit dem Jahre 2000, auf die allgemeine Entwicklung der Gesellschaft Einfluß genommen hat, und zwar sowohl in negativer wie auch in positiver Beziehung. Es genügt, wenn die Untersuchung so umfangreich ausfällt, daß ich sie an einem Tag studieren kann.«

»Das ist ohne weiteres machbar«, behauptete Maea.

»Wie dein Sekretär sagt, befindet sich hier ein kompletter Bibliothekarischer Apparat. Ich kann ein Programm eingeben, daß dir einen Abriß der entsprechenden Einflüsse von damals bis zur Gegenwart liefern wird.« Sie sah ihn scharf an, im Blick eine wortlose Frage, dann stand sie auf. Er erhob sich ebenfalls.

»Sobald ich das Material eingesehen habe, unterhalten wir uns nochmals«, sagte er. »Ich hoffe, daß ich dich nicht inmitten einer wichtigen Arbeit gestört habe, oder? Das täte mir leid.«

»Nein«, sagte sie. »Zufällig bin ich gerade unbeschäftigt.«

Er sah ihr nach, als sie über die Terrasse und durch die Tür zurück ins Haus schritt. Dann nahm er wieder Platz und senkte den Blick auf den Hang unterhalb der Terrasse. Schließlich streckte er einen Arm über den kleinen Tisch neben dem Sessel und drückte den Knopf des Sprechgeräts. »Rico?«

Ricos Stimme antwortete nach einem Moment der Stille. »Ja, Mr. Ho?«

»Bringen Sie mir ein Anschlußteil für den Bibliothekarischen Apparat heraus. Ich kann genauso gut hier arbeiten wie woanders. Ach, und richten Sie Dr. Carwell aus, daß ich ihn für einen Moment sprechen möchte.«

»Jawohl, Mr. Ho.«

Rico erschien wenige Minuten später mit einem Mann, der eine Antigrav-Platte mit der Bildschirm-Nebenstelle einer Bibliothekarischen Einheit darauf schob. Die beiden gingen wieder, und noch ein paar Minuten später kam Carwell. »Nur eine Frage«, sagte Et. »Wie habe ich mich während meiner Bewußtlosigkeit verhalten – ich meine, in der Zeit zwischen



meinem Zusammenbruch beim Verlassen der Klinik und meinem Erwachen?«

»Während dieses Zeitraums hat Dr. Lopayo Sie betreut. Seinen Äußerungen zufolge vermute ich, daß eine normale Reaktion vorlag, das heißt, eine Periode stiller Bewußtlosigkeit, um den Schock des mentalen Eingriffs zu absorbieren – wie es in den Büchern genannt wird.«

»Prüfen Sie das nach«, sagte Et. »Ermitteln Sie, ob meine Reaktion buchgetreu ausgefallen ist. Dann stellen Sie eine kurze Geschichte der Entdeckung des R 47 und allem, was weiterhin damit gemacht worden ist, für mich zusammen. Seien Sie so gut.«

»Wie Sie wünschen«, erwiderte Carwell. »Dr. Hoskides ist jedoch wesentlich qualifizierter für derartige ...«

»Mit Dr. Hoskides habe ich nichts zu schaffen. Weder jetzt noch künftig.«

»Nach Ihrem Belieben.« Carwell hob die Schultern und verließ die Terrasse. Et beugte sich zur Nebentafel der Bibliothekarischen Einheit hinüber und tippte seine Frage.

*MENSCHEN GUTEN WILLENS, sogenannte. Oder MGW. Alle über diese Begriffe bekannten Auskünfte oder anderen Informationen erbeten.*

Er begann Eifer zu verspüren, der einem Fieber gleich. Unter der machtvollen R 47-Stimulation fingen seine Gedanken schneller an zu kreisen. Ein Problem stellte sich ihm, und er stürzte sich darauf wie ein Verliebter zu einem Stelldichein oder ein Krieger in die Schlacht.

## 8.

Drei Tage später rief er Alaric, Carwell, Maea und Rico zu einer Besprechung auf die Terrasse. »Nun denn«, sagte er grimmig und schaute in die Runde. »Es ist an der Zeit, die Masken abzulegen.«

Sie starrten ihn an. »Masken?« fragte Maea. »Was für Masken?«

»Jeder hier trägt eine Maske, außer Al«, sagte Et. »Mich sieht man gegenwärtig in der Verkleidung eines R-Meisters. Du, Maea, bist eine Frau Guten Willens. Es existiert eine Organisation, die sich Menschen Guten Willens nennt, und du bist ihr Mitglied.« Er wandte sich an Carwell. »Sie auch. Sie sind ein Mann Guten Willens. Allerdings habe ich keine Ahnung, ob Sie von Maeas Mitgliedschaft informiert waren.«

»Ich war's nicht«, sagte Carwell und starrte hinüber zu Maea.

»Sie, Rico«, sagte Et und richtete seinen Blick auf den Sekretär, »sind entweder ein Spion des Weltkonzils oder ebenfalls ein Mann Guten Willens. Als mein Sekretär müßten Sie eigentlich ein Spion sein. Bedenke ich dagegen Ihr Verhalten, müßten Sie eigentlich auch den MGW angehören. Was ist die Wahrheit?«

Rico erwiderte seinen Blick mit Gelassenheit. »Tatsächlich bin ich weder das eine noch das andere.«

»Dann erklären Sie mir, warum Sie mein Sekretär geworden sind«, forderte Et ihn auf.

»Gerne«, sagte Rico. »Und vielleicht erteilen Sie mir darüber Aufschluß, wie Sie herausgefunden haben, daß Maea Tornoy und Morgan Carwell Menschen Guten Willens sind. Das ist mir neu. Das WK kann

die beiden noch nicht als solche identifiziert haben, andernfalls hätte man mich angehalten, sie während ihres Aufenthalts auf der Insel unter die Aufsicht der Leibwache zu stellen.«

»Was Maea betrifft«, sagte Et, »so wurde mir klar, daß ihre Art von Tätigkeit sie zwangsläufig in Gegensatz zur Situation bringen mußte, die auf der Erde herrscht – jener Situation, die die Ursache der Existenz der MGW ist. Sie mußte die Organisation entweder ignorieren oder sich ihr anschließen, und ihre Arbeit der letzten Jahre brachte mich zu der Schlußfolgerung, daß das zweite der Fall ist. Morgan erbat sich Bedenkzeit, als ich ihm das offensichtlich attraktive Angebot unterbreitete, mein Leibarzt zu werden, aber später akzeptierte er es ohne nähere Begründung.« Et musterte Carwell aufmerksam. »Ich vermute, er brauchte die Frist, um sich mit der lokalen Organisation der MGW zu verständigen. Dort gab man ihm die Empfehlung, den Posten zu übernehmen, weil sich daraus für die Organisation Vorteile ergeben könnten.« Carwell errötete nicht; das Alter hatte er längst überschritten. Aber seine Miene widerspiegelte ein verblüfftes Eingeständnis von solcher Deutlichkeit, als wäre es auf ein Schild um seinen Hals geschrieben. »Nun zu Rico«, sagte Et und wandte sich wieder dem Sekretär zu, »der uns eine Erklärung zu liefern hat.«

»Das ist bereits geschehen«, antwortete Rico. »Ich bin weder Spion noch MGW. Aufgrund der Ergebnisse der Befragung, die in der Zeit zwischen Ihrem Zusammenbruch und Ihrem Erwachen stattfand, habe ich mich als Ihr Sekretär verpflichtet.«

»Al«, sagte Et. Al erhob sich und bezog hinter dem

Antigrav-Sessel Stellung, in dem Rico saß.

»Seien Sie nicht närrisch«, sagte Rico, ohne den Kopf zu wenden. »Wenn ich gehen wollte, könnte niemand mich aufhalten.«

»Al dürfte Ihnen eine Überraschung bereiten«, sagte Et.

»Vielleicht kann ich auch mit ein paar Überraschungen dienen«, murmelte Rico. »Aber das tut nichts zur Sache. Sie sind nun beunruhigt, weil sich Ihr Verdacht, daß sich während Ihrer Bewußtlosigkeit in der Klinik etwas ereignet haben könnte, bestätigt hat. Doch es besteht beileibe kein Anlaß zur Unruhe. Es ist übliche Praxis, nach der Positivreaktion, während der neue R-Meister ohne Besinnung liegt, unter Anwendung elektrischer Punktblockade der Widerstandszentren des Großhirns ein Dossier anzufertigen. Ich hatte nicht viel Zeit, um es mir anzuschauen, aber Ihre Abneigung gegen jede Form von Zwang, ob indirekt durch Drogenverbreitung gegeben oder unmittelbar durch die Gesellschaft auferlegt, hat mich tief beeindruckt. Ich bin selbst Perfektionist, aber ich hatte nie zuvor die Möglichkeiten erwogen, die einer Person offenstehen, entwickelt sie ihren Individualismus zur Perfektion. Ich besitze bereits genug Berufserfahrung als Sekretär, um über die Bereitstellung meiner Dienste selbst entscheiden zu dürfen – und ich habe mich für Sie entschieden, deshalb bin ich hier.«

»Und jetzt wird Et Sie fortschicken«, sagte Al hinter dem Sessel.

»Das wäre ein Fehler«, meinte Rico. »Ich bin weder dem WK noch sonst jemandem auf besondere Weise verpflichtet, sondern allein meiner Arbeit. Und ich

kann von größerem Nutzen sein als Sie alle sich vorzustellen vermögen.«

»Sie haben eine gute Meinung von sich«, bemerkte Maea.

»Gewiß«, sagte Rico. »Vielleicht verfüge ich nicht über die intellektuellen Fähigkeiten eines R-Meisters, aber ich stehe nicht weit unter diesem Niveau, sogar ohne R 47. Ich beherrsche zweiundzwanzig Sprachen und besitze ein eidetisches Gedächtnis. Mehrere Jahre lang war ich als Spezial-Manager für das WK tätig, und meine Aufgabe war die schnellstmögliche Korrektur von Fehlentwicklungen im Organisationsbereich. Doch schließlich gelangte ich zu der Auffassung, daß der Umgang mit Menschen eine höhere Kunst sei als die Lenkung von Organisationen, und absolvierte eine Ausbildung zum R-Meister-Sekretär. In diesem Beruf findet man mehr Erfüllung. Mittlerweile glaube ich jedoch, daß es eine noch höhere Art von Tätigkeit gibt, nämlich die, an der Verwirklichung eines Zieles zu arbeiten. Ich selbst kenne kein Ziel, deshalb würde ich gerne an der Verwirklichung des Ihren mitarbeiten, Mr. Ho.«

Maeas Blick fiel aus schmalen Lidern auf Et. »Du verfolgst ein Ziel?«

Et seufzte schwer. »Früher bin ich über die Meere gesegelt und habe mich um nichts gekümmert. Nun bin ich in die Dinge verwickelt, die in der Welt vorgehen, ob's mir paßt oder nicht. Ja, ich verfolge ein Ziel. Ich will Wally zurück ins Leben bringen und erreichen, daß die Welt uns in Ruhe läßt. Wally war ein MGW, nicht wahr?« Et musterte Maea. »Oder?«

»Ja«, erwiderte Maea nüchtern. »Hatte er's dir nicht gesagt?«

»Nie. Ich wußte gar nichts von den MGW, bis die R 47-Reaktion mich in die Realität der Gesellschaft einbezog. Nicht so schlimm, daß er einmal ein MGW war. Ich dürfte zu verhindern imstande sein, daß er wieder einer wird. Unterdessen, so vermute ich, hält das WK einen MGW mit einem R-Meister als Bruder sicherlich für weniger gefährlich als einen anderen.«

»Ich bezweifle«, sagte Rico mit seiner klaren Stimme, »daß das WK der MGW-Mitgliedschaft Ihres Bruders eine ernste Bedeutung beimessen wird. Nach meinen Erfahrungen betrachtet das WK diesen lockeren, weitgehend unorganisierten Zusammenschluß von Idealisten als harmlos. Berücksichtigen Sie die Tatsache, daß die Gruppe, der Dr. Carwell angehört, keine Kenntnis vom Treiben jener Gruppe besitzt, zu der Maea Tornoy zählt, und Sie werden begreifen, in welchem Maß diese Bewegung hilflos ist.«

»Eine straffe, weltweite Organisation aufzubauen«, erhob Carwell Einspruch, »ist schlichtweg unmöglich. Niemand kann sich bewegen, ohne überall eindeutige Spuren zu hinterlassen – Buchungen, Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, Einquartierungen, Einkäufe.«

»So ist es«, bekräftigte Maea. »Jede lokale Gruppe der MGW muß sich auf die eigene Initiative stützen. Wir leben in einer Zeit, worin die sozialen und technologischen Verhältnisse gegen uns sind. Eine unbestreitbare Tatsache.«

»Eine Tatsache, hinter der sich Absicht verbirgt«, sagte Et schroff. »Glaubst du etwa, es sei reiner Zufall, daß sich innerhalb von vierzig Jahren nur die gesellschaftlichen Mechanismen zur Kontrolle des Individuums entwickelt und verfeinert haben, wogegen

jene Mechanismen, die sich zum Schutz des Individuums eignen, verkümmert sind?«

Maea und Carwell starrten ihn an. »Du meinst, das WK hat absichtlich ...?« forschte Maeya. »Oh, nein – ausgeschlossen. Heutzutage hat die Regierung keine Geheimnisse, aus eben dem Grund, warum wir Individuen keine Privatsphäre und keine Freiheit besitzen.«

»Gott helfe uns«, sagte Et. »Rico, erklären Sie diesen wirrköpfigen Idealisten, wer ihr wahrer Feind ist.«

»Selbstverständlich«, sagte Rico. »Es ist die Bürokratie des Weltkonzils. Nicht die Personen, obwohl sie zweifellos einen Teil der Schuld tragen, sondern *die* Bürokratie – das bürokratische System. Um seine vielfältigen Funktionen erfüllen zu können, benötigt es Kontrollmechanismen. Eine Bürokratie ist wie ein lebendiges Geschöpf. Sie besitzt einen Selbsterhaltungstrieb, und im Streben nach Schutz der eigenen Existenz entwickelt sie den Drang, ihre Kontrolle immer weiter auszudehnen. Die Bürokratie des alten Roms ging nicht mit dem Römischen Imperium unter; im Mittelalter blühte sie in Gestalt der Bürokratie der Katholischen Kirche wieder auf. Innerhalb von fünfzig Jahren ist im Verlauf einer ungeahnten Entwicklung der Kommunikation und Technologie eine neue Bürokratie entstanden, die größer und verzweigter ist als man zur Zeit des Römischen Imperiums auch nur zu träumen gewagt hätte. Und unsere neue Bürokratie will überdauern, ob menschliche Individuen oder menschliche Institutionen die Kontrolle auszuhalten vermögen oder nicht.«

Carwell schüttelte seinen Kopf und öffnete den Mund, als wolle er Widerspruch erheben, doch dann

schloß er ihn und schwieg. Sein Blick ruhte auf Maea und heischte um Hilfe.

»Nein«, sagte Maea. »Er hat recht. Vor fünf Jahren schon habe ich zu ähnlichen Schlußfolgerungen geneigt. Keine Prognose für ein Gebiet oder eine Gemeinde läßt sich ohne die Annahme eines wachsenden Prozentsatzes von Regierungsmitarbeitern anfertigen. Die Verwaltungssektion des WK übernimmt nach und nach alle Arbeiten auf dem ganzen Planeten, so wie vor ungefähr zwölf Jahren die Aneignung sämtlicher Kontrollfunktionen abgeschlossen wurde. Nach meiner Kalkulation dürften sich in spätestens weiteren dreißig Jahren alle Entscheidungsinstanzen in den Händen der WK-Organisation befinden. Von dem Zeitpunkt an wird eine Aristokratie von Aktivbürgern regieren, die ungefähr vierzehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, und der Rest gilt ... nichts.«

»Nichts?« wiederholte Carwell. »Wie meinen Sie das, nichts? Menschen ohne Rechte? Sklaven?«

»Nicht einmal das«, sagte Maea. »Die restlichen sechsundachtzig Prozent werden lediglich ein überflüssiger Anhang sein, der Nahrung und Fürsorge braucht, aber keine Existenzberechtigung besitzt. Heutzutage erübrigt sich jede Sklavenhaltung. Maschinen sind effektiver und billiger.«

»Und was wird Ihrer Kalkulation zufolge mit dieser nutzlosen Bevölkerungsmasse geschehen?« meinte Rico.

»Weiter ist meine Prognose noch nicht gediehen. Ich kann nur eine Vermutung äußern.«

»Lassen Sie's mich für Sie tun«, sagte Rico. »Die nutzlosen sechsundachtzig Prozent der Bevölkerung werden eine Last sein. Man wird eine Methode fin-



den – zweifellos eine humane Methode –, um sich ihrer zu entledigen.«

Carwells Gesicht schien schrumpfen zu wollen.

»Nein, nein.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, das kann ich nicht glauben.«

»Die Vorstellung entsetzt Sie, Dr. Carwell?« sagte Rico. »Wie ich die Dinge sehe, ist diese Endlösung nicht nur logisch, sondern sogar unvermeidlich. Ich finde sie nicht sonderlich erschütternd, aber ich bin schließlich auch kein Mann Guten Willens.«

Carwell gab keine Antwort; für eine Weile herrschte Schweigen.

Et brach es. »Nun, wie steht's?« meinte er. »Sind alle Anwesenden bereit, ihren Beitrag dafür zu leisten, diese Zukunftsaussicht zu verändern? Ich persönlich will nichts als Sicherheit und Ruhe für Wally und mich. Dies Ziel kann ich nur erreichen, wenn ich der Bürokratie die Stirn zu bieten vermag. Als ein System muß sie eine Achillesferse besitzen – es muß irgendwo Informationen geben, die sich als Waffe verwenden lassen, die ich ausspielen kann, sobald man über Wally und mich herfallen will. Für die Hilfe dabei, diese Informationen zu finden, trete ich alle davon, die ich nicht für meine Zwecke benötige, für Zwecke der MGW ab oder für andere, wie's beliebt.«

»Warum sollten wir dir helfen?« fragte Maea. »Wir könnten alle erhältlichen Informationen für uns verwenden.«

»Ohne mich werden keine erhältlich sein«, sagte Et. »Ich bin der R-Meister, bedenke das. Ich habe bereits eine Vorstellung davon, wonach ich suche – aber ich werde nicht sprechen, bis wir uns über eine Zusammenarbeit geeinigt haben. Also?«

»Selbstverständlich bin ich dabei«, sagte Rico. Al schwieg. Er brauchte nichts zu sagen. Ein kurzer Blickwechsel mit Et genügte.

»Gut«, sagte Maea einen winzigen Moment später. »Ich helfe dir.«

»Mein Gott«, meinte Carwell, »natürlich, ich auch.«

»Ausgezeichnet«, bemerkte Et. »Besteht Klarheit darüber, daß ich die Führung ausübe und keine lokalen Häupter der MGW?« Maea und Carwell nickten. »Schön.« Et wandte sich an den Sekretär. »Rico, treten Sie in Kontakt mit Malone. Richten Sie ihm aus, daß ich ihn heute abend mit ein paar Freunden besuchen werde.«

»Jawohl, Mr. Ho«, sagte Rico. Er stand auf und ging ins Haus. Schon nach kurzer Zeit kam er zurück. »Verzeihen Sie, Mr. Ho. Meister Malone sagt, ich solle Sie daran erinnern, daß er Ihnen genau mitgeteilt hätte, wann Sie das nächste Mal kommen könnten.«

»Rufen Sie nochmals an«, befahl Et. »Sagen Sie ihm, ich wüßte bereits alles, was er mir erzählen kann, und obendrein einiges, wovon er nichts weiß.«

Rico betrat erneut das Haus. Diesmal kam er nicht wieder. Doch nach ungefähr drei Minuten sumnte das Sprechgerät, das in den Tisch neben Et eingebaut war. »Mr. Ho«, meldete sich die Stimme des Sekretärs, »Meister Malone erwartet Sie und Ihre Freunde um 17 Uhr San Diegoer Zeit.«

Diesmal war der Abend in Südkalifornien milder. Am westlichen Horizont glomm noch der letzte schwache Schein des Sonnenuntergangs, als die fünf sich der Tür von Malones Haus näherten.

»Ich möchte, daß wir mit ihm allein sprechen«,

sagte Et zu Rico. »Können Sie seinen Sekretär beschäftigen oder sonst irgendwie dafür sorgen, daß er uns nicht zuhört?«

»An den Abenden befindet sich Meister Malone stets allein daheim«, berichtete Rico. »Das Personal verläßt das Haus – es ist automatisiert – vor 17 Uhr.«

»Malone ist ein richtiger Einsiedler.«

»Durchaus nicht, Mr. Ho. Er empfängt häufig Gäste und macht oft seinerseits Besuche, allerdings nur bei Bekannten und in Begleitung seiner Leibwache.«

Ein plötzliches Frösteln durchlief Et. Die Beschäftigung der vergangenen Tage hatte sein körperliches Unbehagen in den Hintergrund gedrängt, doch nun brachte ein schwacher Wind ihn zum Zittern, und seine Beschwerden und seine andauernde Müdigkeit stellten sich wieder ein. Unvermittelt wurde er sich der eigenen Sterblichkeit bewußt. »Richtig, Sie haben schon einmal erwähnt, daß es immer ein paar Verrückte gibt, psychopathische Gewalttäter ...«

»Ja, jeder R-Meister kann das Opfer von irrationalen Haß oder dem irrationalen Bedürfnis nach einem Racheakt werden.«

Ets geheime Gefühle für Maea machten sich erneut bemerkbar, kehrten im Verein mit den körperlichen Beschwerden zurück. Sie erreichten die Haustür. Sie würde geöffnet, bevor sie klopfen konnten; Malone sah ihnen entgegen. »Ein ganzer Haufen, was?« meinte er zur Begrüßung. »Na gut, herein!« Er führte die Gruppe in den Raum mit dem Kamin, den Et bereits kannte. Im Kamin brannte heute kein Feuer. Nach der Vorstellung ließen sie sich in grobem Halbkreis davor nieder. »Also, Etter«, sagte Malone. »Was ist los?«

»Um mit einer Frage anzufangen – können Sie mir

sagen, wie lange Sie nach Erhalt Ihrer R 47-Injektion besinnungslos gewesen sind?«

»Oho!« grölte Malone. »O nein! Ich habe Sie aufgrund Ihres Versprechens empfangen, daß Sie mir etwas zu erzählen hätten, nicht um Ihnen Fragen zu beantworten.«

»Nun, dann beantworte ich die Frage selbst«, entgegnete Et. »Die Antwort lautet: Sie wissen's nicht. Aber es war lange – vielleicht Tage oder Wochen.«

Malone starrte ihn an. »Was veranlaßt Sie zu dieser Annahme?«

»Das gleiche, das mich zu der Annahme berechtigt, daß Sie ein schlechter Biochemiker sind.« Malone wendete den Blick nicht von Et, aber schwieg; Et fragte Carwell. »Morgan, das R 47 ist seit seiner Entdeckung Gegenstand der Forschung, oder?«

»Ja, natürlich«, erteilte Carwell Auskunft. »Das Material, das ich Ihnen zur Einsicht vorgelegt habe, ist nur ein Bruchteil davon.«

»Und doch – selbst mit dem Rest würde uns noch die Arbeit eines Mannes fehlen, auf dessen R 47-Forschungen keine Bibliothekarische Einheit einen Hinweis enthält.« Carwell blinzelte verwirrt. »Meister Malone studiert das R 47 seit nahezu vierzig Jahren, hauptsächlich nachts. Irgendwo in oder unter diesem Haus liegt ein Laboratorium – stimmt's Malone? Das einzige Problem ist, daß er – wie erwähnt – als Biochemiker nichts taugt.«

»Sie besitzen diese Art von Zunge, Etter Ho«, bemerkte Malone grimmig, »die der Kehle darunter die Luft abdreht.«

»Darin sehe ich keinen Grund zur Besorgnis«, sagte Et. »Gewiß haben Sie das Haus vollständig abhörsi-

cher gemacht. Meine Worte können diese Wände nur durchdringen, indem jemand aus meiner Begleitung sie draußen wiederholt, und keiner davon wird das tun. Dessen bin ich sicher.«

»Ich nicht«, sagte Malone.

»Ja. Und aufgrund dieser Haltung haben Sie Ihr Geheimnis so viele Jahre lang gehütet.« Et ließ seinen Blick in die Runde schweifen. »Einmal gab es eine Zeit, als man am R 47 ernsthafte Forschungen betrieb. Aber seit fast vierzig Jahren beschränkt man sich auf die Wiederholung und Überarbeitung früherer Forschungsbemühungen, von denen man genau weiß, daß sie zu nichts führen, oder man betreibt Scheinforschungen, um Vergünstigungen, Gelder und Beförderungen zu erlangen.«

»Das glaube ich nicht!« rief Carwell. »Sind Sie sicher? Sie haben doch unmöglich während der vergangenen Woche alle Forschungsarbeiten aus vierzig Jahren studieren können!«

»Das habe ich nicht, aber soviel, daß ich eine grundsätzliche Tendenz zu erkennen vermochte. Wenn man genug Macht und die Kontrolle über die Etats besitzt, ist es nicht schwierig, Forschungen in eine Sackgasse zu leiten und sie dort zu lassen. Vierzig Jahre lang hatte das WK ausschließlich die unfähigen und käuflichen unter den R 47-Forschern gefördert. Irgend etwas an der Entdeckung des R 47 muß die Bürokratie in Furcht versetzt, sie muß irgendeine Gefahr für das System darin gesehen haben. Also wurde die wirkliche Forschung unterbunden und zugleich der Schein einer Forschungstätigkeit aufrechterhalten.«

»Dir ist doch wohl klar«, sagte Maea nachdrücklich,

»daß du über jene Art von Verschwörung sprichst, die zu ausgedehnt ist, um geheim bleiben zu können.«

»Die Bürokraten eines funktionstüchtigen Systems bedürfen keiner Verschwörung«, erklärte Rico. »Sie sitzen an den Knotenpunkten eines Kommunikationsnetzes – wie Spinnen. Sobald jemand von ihnen etwas zum Wohle des Netzes unternimmt, verbreitet eine diesbezügliche Vibration sich durch die Kommunikationsstränge, und alle anderen beginnen, ihrer Spinnennatur gemäß, das Vorgehen desjenigen zu unterstützen.«

Mit einem Ruck richtete Malone seinen Blick auf Rico. »Wer sind Sie?« wollte er wissen. »Ich dachte, Sie seien sein vom WK ernannter Sekretär.«

»Das bin ich in der Tat«, erwiderte Rico. »Aber gegenwärtig ist dieser Posten lediglich die Tarnung, worunter ich einer wichtigeren Aufgabe nachgehe.«

»Es trug sich wirklich so zu«, sagte Et zu Malone, »daß Sie nach Ihrer Injektion für mehrere Wochen ohne Besinnung blieben. Dann stellte sich heraus, daß Sie sich von den bisherigen R-Meistern unterschieden. Sie hatten nicht unter Beschwerden zu leiden. Später wurden Sie neugierig und fanden heraus, daß alle R-Meister nach Ihnen ebenso mit Beschwerden zu ringen hatten wie jene vor ihnen. Man hielt sie auch nicht tagelang betäubt. Daher verfielen Sie auf den Verdacht, daß man an Ihnen etwas Neues erprobt hatte, und zwar mit Erfolg.« Er schwieg für einen Moment. Malone sagte nichts. »Dann versuchten Sie auf eigene Faust festzustellen, was man mit Ihnen gemacht hatte. Das war ein Fehler. Die grundsätzlichen Charaktereigenschaften eines Menschen bleiben vom R 47 unbeeinflusst, und Sie besaßen noch nie eine

Neigung zur Biochemie. Trotzdem wollten Sie ganz allein in der biochemischen Erforschung des R 47 einen Durchbruch erzielen. Kein Wunder, daß Sie innerhalb von vierzig Jahren keine Fortschritte gemacht haben. In diesem Sinne ist meine Äußerung zu verstehen, daß Sie ein schlechter Biochemiker sind.«

»Glauben Sie etwa, man könnte eine – nur *eine* – weitere Person in diese Forschungsarbeit einbeziehen«, sagte Malone, »ohne daß das Weltkonzil es bemerkte?«

»Selbstverständlich«, antwortete Et. Er wies mit der Hand auf die anderen, die in der Runde saßen. »Deshalb habe ich dieses Team zusammengestellt. Natürlich muß das Team sehr schnell handeln. Es kommt darauf an, daß man sich nicht in die Aufgabe verstrickt, die Forschungsarbeiten nachzuvollziehen, sondern sich die Kenntnis des gesuchten ursprünglichen Forschungsergebnisses anzueignen. Das WK hält dieses Wissen streng geheim. Aus irgendeinem Grund muß es fürs WK höchst gefährlich sein. Erlangen wir das Wissen, finden wir auch den Grund heraus. Eines steht über R-Meister fest – sie vermögen sehr rasch Probleme zu lösen, und hier unter uns sind zwei R-Meister.«

»Das WK hat sechzig R-Meister«, erinnerte Malone spöttisch.

»Bis unter die Schädeldecke voller Drogen oder mit anderen Problemen beschäftigt«, sagte Et. »Nebenbei, können Sie sich vorstellen, daß das WK einem R-Meister länger Vertrauen schenkt, sobald er das gleiche Wissen besitzt wie wir? Aus einem bestimmten Grund fürchtet das WK R-Meister wie Sie und mich, solche also, die einen klaren Verstand in einem gesunden Körper haben.« Malone schwieg. »Sie haben

es vierzig Jahre lang auf Ihre Weise versucht«, drängte Et. »Was können Sie verlieren? Versuchen Sie's vierzig Tage lang auf meine Weise.«

»Andernfalls verraten Sie die Existenz meines Labors, ist es so?« schnauzte Malone. »Nun gut, warum nicht? Wozu brauchen Sie mich überhaupt?«

»Ich glaube, Sie wissen mehr über die Menschen Guten Willens als jeder andere auf der Erde«, sagte Et. »Meiner Meinung nach haben Sie Ihre unverhohlene Sympathie für sie gehörig aufgebauscht, um Ihre tatsächlichen Verbindungen zu ihnen zu verschleiern. Sie hegten die Absicht, die MGW als Hilfskräfte einzuspannen, sobald Ihre R 47-Forschungen zum Erfolg geführt hätten. Hilfskräfte, um die anderen R-Meister in die gewonnenen Erkenntnisse einzuweißen. Nun, wie es sich ergibt, benötige ich gerade Hilfe – um an den Ort vorzudringen, wo man die Resultate gewisser R 47-Forschungen unter Verschluss hält. Dort befindet sich jene Art von Informationen, die ich möchte.«

»Wofür?« erkundigte sich Malone.

»Um sie als Waffe gegen das WK auszuspielen zu können, falls man mich und meinen Bruder – wenn er erst wiederbelebt ist – nicht zufrieden lassen will. Darüber hinaus interessiert mich keines der Geheimnisse des Weltkonzils. Sie können die geheimen Forschungsergebnisse benutzen, um anderen R-Meistern zu helfen, oder den MGW, ganz wie es Ihnen gefällt. Wir arbeiten aus verschiedenen, lediglich zeitweilig parallelen Interessen zusammen.«

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?«

»Malone«, meinte Et ermattet, »würden Sie bitte auf Ihre Schlaumeierei verzichten? Gegenwärtig habe ich nicht viel Kraft und noch weniger Geduld.«



## 9.

Der Direktor des Heims, in dem Wallace Günther Ho seine letzten Tage verlebt hatte, führte Et, Rico und Carwell hinab in ein schimmerndes Gewölbe, worin sich acht Metallbehälter von jeweils eineinhalb Meter Breite und zweieinhalb Meter Länge befanden.

»Dies ist ein Raum zur vorübergehenden Unterbringung kryogener Patienten«, erklärte der Direktor. Er war ein schlanker Mann mit spärlichen grauen Haaren, schätzungsweise über fünfzig Jahre alt. »Wer hier verstirbt und sich in wiederbelebungs-fähigem Zustand befindet, wird eingekapselt, bis eine Überführung in ein ordnungsgemäßes Depot erfolgen kann oder man sich seiner auf andere Weise annimmt. Im vorliegenden Fall haben wir die Lagerfrist überschritten, in Erwartung besonderer Direktiven von Meister Ho.«

»Sehr freundlich«, sagte Et. Er war erleichtert, weil der Metallbehälter kein Fenster besaß, so daß er Wallys Gesicht nicht sehen konnte. In seiner Brust fühlte er beim Gedanken an seine Absicht den kalten Finger der Schuld.

»Mr. Ho hegt die Überzeugung«, sagte Rico, »daß sein Bruder der Verwendung seines Körpers für ein medizinisches Experiment zugestimmt hätte.«

»Meister Ho kann das zweifellos beurteilen«, sagte der Direktor. Er wandte sich an Carwell. »Ich nehme an, Sie möchten die Funktion der Kapsel und den Zustand des Patienten überprüfen?«

»Ja, gewiß«, antwortete Carwell. Der Direktor bückte sich nach einer Klappe an der Seite der Kapsel.

Et drehte sich um und schlenderte durch das Gewölbe. Rico schloß sich ihm an.

»Schwierigkeiten«, murmelte er.

»Schwierigkeiten?« wiederholte Et ebenso leise.  
»Welcher Art?«

»Ich weiß noch keine Einzelheiten«, sagte Rico. »Ich verfüge über ein privates, illegales Warnsystem, und die Verbindung zum WK hat angeschlagen.«

»Wilson?«

»Nein. Oder besser, nicht unbedingt. Wilson ist nur einer. Ich erhalte diese Warnung, wenn der Zentralcomputer des WK sich mit Ihnen oder mit mir beschäftigt. Jemand muß einen Bericht über Sie oder mich oder uns beide eingereicht oder Daten abgerufen haben, und zwar mit der Klassifikation Geheim – oder höher.«

»Geheimer als geheim, oder was?«

»Das habe ich nie erfahren können. Aber es gibt mindestens eine höhere Klassifikation. Ich habe Zugang zu allen Daten, auch den geheimen, aber der Zentralkomputer enthält Hinweise auf anderes Datenmaterial, das selbst ich nicht abrufen kann. Wahrscheinlich sind dabei auch die Informationen über das R 47, die wir suchen.«

»Meister Ho!« Der Anruf kam vom Direktor am anderen Ende des Gewölbes. Wallys Kapsel ruhte nun auf einem Antigrav-Tisch. »Ich bedaure, Meister Ho, aber die Vorschrift verlangt, daß ich den Lageraum als letzter verlasse.«

Gefolgt von Rico, gesellte Et sich zu Carwell, der den Antigrav-Tisch mit der Kapsel darauf lenkte. Sie gingen hinaus, und Et hörte, wie sich die schwere Metallpforte schloß. Im Büro des Direktors wurden

die Übergabeformalitäten abgewickelt. Et setzte seinen Daumenabdruck und seine Unterschrift auf verschiedene Papiere. Dann lenkten sie den Tisch mit der Kapsel aus dem Gebäude und den Hang zum Hafen hinab, wo Et die *Sarah* geankert hatte. Als sie das Boot erreichten, war er so in Gedanken versunken, daß er die in Weiß gekleideten Männer mit den Laserpistolen an den Gürteln zuerst nicht bemerkte.

»Meister Ho?« Et blieb stehen und starrte auf eine Dienstmarke hinab, die in einer Schutzhülle steckte. »Wir sind Regionalinspektoren des Weltkonzils. Mr. St. Onge, Buchprüfer der Sektion Buchführung beim Weltkonzil, würde es sehr begrüßen, wenn Sie uns zu einem kurzen Gespräch zu ihm begleiten.«

»Warum?« wollte Et erfahren.

»Das weiß ich nicht, Sir«, sagte der Inspektor und schob seine Dienstmarke in die Tasche. »Aber es dürfte wichtig sein.«

»Ich kann jetzt nicht kommen«, sagte Et. »Ich muß dafür sorgen, daß mein Bruder, der in dieser kryogenischen Kapsel liegt, sicher zu meiner Insel transportiert wird.« Rico sog mit einem scharfen Zischen die Luft zwischen die Zähne.

»Ich bin sicher«, sagte der Regionalinspektor, »daß sich der Transport Ihres Bruders während der Unterhaltung mit Mr. St. Onge reibungslos durchführen läßt. Wir müssen darauf bestehen, daß Sie mitkommen, Meister Ho. Buchprüfer St. Onge befindet sich in Mexico City.« Er drehte sich um und wies auf einen amphibischen Atmosphären-Kreuzer, der am Ende der Uferstraße auf den Wellen schaukelte.

»Was heißt das, Sie müssen darauf bestehen?« sagte Et. »Ich bin nicht verhaftet, oder? Falls doch, so

zeigen Sie mir den Haftbefehl.«

»Gegenwärtig ist mir vom Vorliegen eines Haftbefehls nichts bekannt, Meister Ho«, entgegnete der Regionalinspektor unverändert höflich. »Wie ich glaube, könnte es sich jedoch erweisen, daß wir bei Mr. St. Onge einen solchen vorfinden werden, falls wir ihn brauchen.«

»Schon seit einiger Zeit ausgestellt, vermute ich?«

»Ja, Sir, in der Tat.«

Et drehte sich um. »Mein Bruder in seiner Kapsel, Mr. Rico Erm und Dr. Carwell werden mich begleiten.«

»Dagegen würde Buchprüfer St. Onge sicherlich als allerletzter Einwände erheben«, versicherte der Regionalinspektor.

»Also gut«, sagte Et.

Sie bestiegen den Atmosphären-Kreuzer. Der Flug nach Mexico City dauerte keine Stunde. Dort allerdings trennte man Et von seiner Begleitung. Höflich, aber mit Nachdruck beharrten die Regionalinspektoren darauf, daß die anderen an Bord des Atmosphären-Kreuzers bleiben mußten. Man führte Et in ein Gebäude des WK-Verwaltungszentrums West. Patrick St. Onge erwartete Et in einem großen Salon, von dem man Ausblick auf einen riesigen Swimming-pool besaß, in dem gerade eine Art von Wettschwimmen stattfand. Er stand an einer Fensteröffnung hinter der Warmluft-Barriere und blickte auf die Schwimmer fünfzehn Meter unter ihm hinab.

»Schön, daß Sie gekommen sind, Et«, sagte er, als Et zwischen den beiden Inspektoren eintrat. »Ich freue mich wirklich, Sie wiederzusehen.«

»Mir wurde von diesen Männern angedeutet, daß

man mich mit einem Haftbefehl zwingen würde, käme ich nicht freiwillig«, sagte Et.

»Was?« St. Onge wandte sich an die Inspektoren. »Welche Vorschriften erlauben Ihnen solche Drohungen? Wie können Sie einen R-Meister so behandeln?«

»Sir«, begann der Inspektor, der Et im Hafen angesprochen hatte, »die Richtlinien ...«

»Verdammnis über Ihre Richtlinien!« schnauzte St. Onge. »Wußten Sie, daß Mr. Ho ein R-Meister ist oder nicht?«

»Das ist uns bekannt, Sir.«

»Dann ist Ihr Verhalten unentschuldig. Hinaus!« Die Inspektoren gingen. Der ganze Wortwechsel hatte so falsch wie ein schlechtes Schauspiel geklungen. St. Onge widmete seine Aufmerksamkeit wieder Et. »Bitte verzeihen Sie mir«, sagte er. »Diese Idioten, die man heutzutage zu Inspektoren macht ... eine Dienstmarke und eine Pistole, und schon fühlen sie sich wie das Weltkonzil persönlich. Als ich im Inspektorendienst tätig war, pflegten wir unsere Köpfe zu gebrauchen.«

»Und nur Leute mit Haftbefehlen zu bedrohen, die keine R-Meister waren?« meinte Et.

St. Onge lachte schallend. »Nun, wenigstens nehmen Sie's mit Humor. Es tut mir wirklich leid, daß das passiert ist. Ich muß mit Ihnen sprechen. Die Vorschriften lassen mir keine Wahl. Aber es bestand selbstverständlich keine Notwendigkeit, Sie unter Bewachung herzubringen.«

»Also möchten Sie mich aus dienstlichen Gründen sprechen?«

»Ich fürchte, ja. Nach unserer Begegnung im Mailänder Turm habe ich die Bearbeitung Ihrer Akte übernommen. Wir Buchprüfer müssen alle eine be-

stimmte Anzahl von Akten über Bürger verschiedener Kategorien bearbeiten, und bei jemandem wie Ihnen ist es leichter.«

»Unterhalten Sie sich mit allen Bürgern, deren Akten Ihrer Bearbeitung unterliegen?« fragte Et.

»O Gott, nein«, sagte St. Onge. »Woher sollte ich die Zeit nehmen? Nein, die meisten Bürger werden nur einmal in ihrem ganzen Leben einer Prüfung unterzogen. Aber mit steigenden Bezügen von BGP-Anteilseinheiten und wachsenden Ausgaben eines Bürgers erhöht sich auch die Aufmerksamkeit, die man – laut Vorschrift – seiner Akte schenken muß. Ungefähr eine halbe Million Menschen werden jährlich geprüft. Und bei etwa fünfhundert in der ganzen Welt findet eine ständige Prüfung der Bilanz statt, in die der Zentralkomputer eingeschaltet ist. In diese Kategorie gehören auch Sie, Et. Täglich erhalte ich eine Meldung über alle Ihre Ausgaben, die das veranschlagte Volumen übertreffen, das man aufgrund eines sogenannten Kostenspiegels errechnet hat.«

»Und was habe ich angestellt? Dreht es sich um die BGP-Einheiten, die ich in Hongkong verspielt habe?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte St. Onge. »Aber warum setzen wir uns nicht?« Sie nahmen einander gegenüber Platz. »Nein, unser kleines Problem hat überhaupt nichts mit Ihren gegenwärtigen Ausgaben zu schaffen. Natürlich werden wir eine Sonderkostenveranschlagung durchführen, für den Fall, daß die Wiederbelebung Ihres Bruders die bereitstehenden öffentlichen Mittel ...«

»Woher wissen Sie davon?« unterbrach Et. »Ich habe den Abtritt der Vormundschaft erst vor einer Woche unterzeichnet.«

»Der Zentralkomputer erhält von jedem Formular Kenntnis, das durch Ihre Hände geht«, sagte St. Onge mit einem seltsamen Lächeln, das einem kalten Blitz glich. »Und vom Zentralkomputer gelangt die Information in Ihre Akte in meinem Büro.«

»Natürlich«, sagte Et. »Haben Sie Nachsicht mit mir. Früher war ich daran gewöhnt, von niemandem überwacht zu werden.«

»Sie meinen, bevor Sie zum R-Meister wurden?« vergewisserte sich St. Onge. »Ich bedauere, diese Illusion zerstören zu müssen, aber schon damals mußten Sie diese und jene Formulare ausfüllen, beim Ankern in einem Hafen oder beim Auslaufen, bei der Belastung Ihrer Grundversorgung, bei Einkäufen und ähnlichem. Außerdem haben alle Bürger, mit denen Sie in Kontakt traten, ihre eigenen Formulare ausfüllen und Aufzeichnungen anfertigen müssen. Ich hege keinen Zweifel daran, daß der Zentralkomputer uns Daten von jedem Tag Ihres Lebens seit Ihrer Kindheit vorzulegen vermag. Soll ich sie einmal anfordern? Es wäre sicherlich amüsant für Sie.«

»Nein«, sagte Et. »Danke.« Er lockerte den Kragen. In dem Raum war es wärmer als er bei seiner Ankunft bemerkt hatte. »Sie wollten mir den Grund dieser Zusammenkunft mitteilen.«

»Ach so, ja«, meinte St. Onge. »Wie Sie wissen, erfüllen wir R-Meistern so gut wie jeden Wunsch. Aber wir sind dafür verantwortlich, daß Gelder nicht für Zwecke vergeudet werden, die dem Interesse eines R-Meisters fremd sind, die außerhalb seiner Bedürfnisse und Wünsche liegen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, aber der Mann, den Sie – an Stelle von Hoskides – zu Ihrem Leibarzt gewählt haben, Dr.

Morgan Carwell, ist Mitglied einer Organisation, die sich Menschen Guten Willens nennt. Das gleiche gilt für Maea Tornoy. Und natürlich hat Meister Lee Malone seine Schwäche für diese Organisation noch nie verborgen gehalten.«

»Befürchtet man, daß ich in die Gesellschaft gefährlicher Personen geraten sei?« fragte Et. »Ist es das?«

»Gefährlich?« St. Onge lachte. »Guter Gott, nein! Subversive Organisationen sind heutzutage eine Unmöglichkeit. Das WK erfährt nicht nur unverzüglich davon, wenn jemand sich irgendeiner Organisation anschließt, sondern auch vom täglichen Verhalten dieser Person, so daß es in dem Moment eingreifen kann, wenn sie sich zu einem Gesetzesverstoß anschickt.«

»Dann ist es vernünftig, nicht gegen die Gesetze zu verstoßen«, stellte Et fest.

»Natürlich, und genau deshalb unterlassen diese merkwürdigen Außenseiter es«, sagte St. Onge. »Solange sie nicht die Gesetze brechen, sind sie harmlos, und wir scheren uns nicht um sie.«

»Wenn sie so harmlos sind, warum unterhalten wir uns dann über sie?«

»Nun, ich möchte Ihnen lediglich zur Vorsicht raten«, sagte St. Onge. »Wie erwähnt, ein R-Meister ist keinen Beschränkungen ausgesetzt. Andererseits – und ich glaube, meine Sektion denkt dabei an Meister Malone – können wir nicht gestatten, daß andere Personen oder Gruppen von Personen in den Genuß von Zuwendungen kommen, auf die sie kein Recht besitzen, indem sie die Finanzen eines R-Meisters anzapfen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich richtig verstehen



... Ist etwas? Geht es Ihnen nicht gut?«

»Es ist sehr warm, oder?« Et hatte den Eindruck, daß die Temperatur im Raum ständig stieg. Er fühlte sich unbehaglicher als je zuvor, fiebrig und ermattet. In seinen Schläfen dröhnte der Kopfschmerz wie mit Hammerschlägen.

»Tatsächlich?« St. Onge sprang auf. »Das ist mir entgangen.« Er trat ans Fenster und drückte einen Knopf. Der Vorhang aus aufsteigender Warmluft versiegte, und ein kühler Wind wehte herein. Im ersten Moment empfand Et ihn als angenehm, doch dann begann er unwillkürlich zu zittern. »Herrgott, Ihnen geht's *wirklich* nicht gut«, meinte St. Onge. Er musterte Et, dessen Zähne klapperten. »Am besten fliegen wir Sie sofort zurück zur Insel. Sie sollten Dr. Hoskides endlich gestatten, Sie mit den richtigen Medikamenten zu behandeln.«

»Nein, danke«, sagte Et, während er sich unsicher erhob.

»Kommen Sie, ich helfe Ihnen zur Tür ...« In diesem Augenblick betrat Cele Partner den Raum. »Oh, Cele!«

»Et!« rief sie. »Was ist los?« Sie lief hinzu und stützte ihn mit beiden Armen.

»Erst wurde es ihm heiß, dann kalt«, berichtete St. Onge. »Könntest du dich darum kümmern, daß er wohlbehalten in seine Maschine kommt? Ich habe eine Verabredung, ich kann das Büro nicht verlassen.«

»Natürlich«, sagte Cele Partner. Sie half Et aus dem Büro, führte ihn ein Stück weit den Korridor entlang und in einen Raum, wo er sich auf eine Couch ausstreckte. Er fror und schwitzte abwechselnd. Wenig später erschien sie wieder in Begleitung zweier In-

spektoren, die eine Antigrav-Bahre mit einer Transparenthaube brachten.

»Ich will nicht in das Ding!« sagte Et. »Ich kann laufen.« Er konnte es nicht. Man beförderte ihn an Bord des Atmosphären-Kreuzers, der den Rückflug zur Insel antrat. Carwell und Rico saßen neben ihm. Unterwegs hörte er auf zu zittern, doch er verspürte ein Fieber, das ihn mit einem Schwindelgefühl erfüllte. In der Antigrav-Bahre brachte man ihn von Bord und in einen Raum.

Später kam ihm verschwommen zu Bewußtsein, daß jemand ihn untersuchte. Doch auch das ging vorüber, und er sank in einen tiefen Schlaf, für den er so dankbar war wie ein Verhungernder für eine Mahlzeit.

## 10.

Er lag auf dem Antigrav-Bett seines Schlafzimmers, als er erwachte. Er war noch müde, fühlte sich jedoch wohler. Mühsam rollte er sich auf die Seite und drückte den Knopf des Sprechgeräts. »Jemand dort?« rief er.

»Jawohl, Mr. Ho«, antwortete Ricos Stimme. Gleich darauf kamen er und Carwell herein.

»Wie fühlen Sie sich?« fragte Carwell.

»Schlaff wie eine Auster«, sagte Et. »Ansonsten nicht schlecht. Was war los mit mir?«

»Anscheinend hatten Sie sich eine Erkältung zugezogen«, sagte Carwell. Et schaute ungläubig drein. »Aufgrund des R 47 sind Sie offenbar empfänglicher für derartige Infektionen geworden. Dr. Hoskides hat Sie untersucht.«

Et wollte sich aufsetzen, aber Carwell verhinderte es. »Keine Sorge, er hat Ihnen keine Medikamente verabreicht.« Et entspannte sich. Carwell befühlte seine Stirn und kontrollierte den Pulsschlag. »Sie sollten sich ein paar Tage lang richtig ausruhen.«

»O nein!« Gegen Carwells Widerstand richtete Et sich mühselig auf und setzte sich auf die Bettkante. »Wir haben zu tun ... Wally ... die gesuchte Information übers R 47 ...« Plötzlich verstummte er. Sein Blick glitt über die Wände ringsum. »Da fällt mir ein ... Abhören ist gesetzlich verboten, auch dem WK, aber wir sollten das besser doch überprüfen.«

»Abhörgeräte?« meinte Rico. »Ich habe schon am ersten Tag danach geforscht und tue es weiterhin täglich. Hier sind keine.«

»Gut.« Et stand auf und war erfreut, daß er weniger

schwach war als er angenommen hatte. »Ich ziehe mich an.«

»Ich habe jemanden ausfindig gemacht, der den Aufbewahrungsort der geheimen WK-Akten kennt«, sagte Rico. »Ein Gespräch ist bereits vereinbart. Der Mann möchte jedoch nicht mehr Personen sehen als unumgänglich – das heißt, nur Sie und mich.«

»Geht in Ordnung«, sagte Et. »Wir brechen sofort auf.«

Der Atmosphären-Kreuzer, der zu Ets persönlicher Verfügung stand, flog sie westwärts. Das Ziel war eine der unterseeischen Kuppelsiedlungen in den flachen Gewässern des Golfs von Mexiko. Ihr Gesprächspartner war ein fetter Mann unschätzbaren Alters – unschätzbar deshalb, weil er im Mund keine Zähne hatte. Da dies ein Mangel war, der sich mit modernen dentistischen Mitteln leicht beheben ließ, mußte man davon ausgehen, daß er es vorzog, ohne Zähne herumzulaufen. Er hockte auf einem der Sitze neben einem Wasserbecken, das auf den ersten Blick wie ein Swimmingpool aussah. Auch die übrigen Plätze waren fast ausnahmslos besetzt, vorwiegend von Leuten, deren braune Haut bewies, daß sie lediglich als Touristen hier weilten, um die Attraktionen des Unterwasserlebens zu besichtigen.

Er grinste Et und Rico an, mit dicken Lippen zwischen einer Nase und einem Kinn, die einander beinahe berührten. »Wer ist Erm?« erkundigte er sich mit schriller Stimme.

»Das bin ich«, sagte Rico.

»Und Ihr Freund hier, dessen Name nicht preisgegeben werden soll, wer ist er?« Der Mann lachte.

»Können wir uns irgendwo ungestört unterhalten?« fragte Rico.

»Sicher«, lispelte der Mann. »Aber wozu die Eile? Setzen Sie sich und schauen Sie zu. Umsonst, als meine Gäste. Ich bin hier der Manager.«

»Wir haben keine Zeit«, meinte Rico.

»Wenn Sie keine Zeit haben«, murmelte der Dicke bössartig, »habe ich auch keine, um mit Ihnen zu reden. Setzen Sie sich oder verschwinden Sie.«

Sie nahmen Platz. Et blickte in das Becken und sah, daß es in der Mitte durch eine grünliche Barriere unterteilt war. In der entfernteren Hälfte schwammen sechs weiße Haie, alle etwa vier Meter lang. Im anderen Teil glitten drei Delphine durchs Wasser; am Boden lagen, die Bäuche aufwärts gekehrt, zwei tote Haie. Offenbar waren die beiden, vielleicht nacheinander, zu den Delphinen eingelassen worden, und diese hatten ihren Todfeinden die Gräten gebrochen. Plötzlich öffnete sich bei den Haien eine Klappe, und blutiges Fleisch, etwa zweihundert Kilo davon, wurde ins Wasser gespült. Die Haie stürzten sich darauf. Zuerst fraßen sie ganz normal. Dann, so plötzlich, daß Et annahm, daß eine Droge dafür die Verantwortung trug, gerieten sie in einen wahren Bluttausch, rissen nicht nur am Fleisch, sondern auch aneinander. Und schließlich teilte sich die Barriere zwischen den beiden Beckenhälften.

Es dauerte einen Moment, bis die Haie die Delphine bemerkten. Aber dann weitete die Raserei sich aus. Die Delphine, schneller und erheblich intelligenter als die Haie, vermochten sich ihrer blutgierigen Gegner ein paar Minuten lang zu erwehren, aber dann wurde einer zerrissen, schließlich der zweite, und das war der Anfang vom Ende. Ringsum sah Et die gleichen Mienen, wie er sie auf der Tribüne jener Turnhalle in

der Sunset Hut gesehen hatte; ihm schwindelte. Er erhob sich. Eine Berührung an seinem Arm veranlaßte ihn, sich umzudrehen. »Jetzt können wir uns unterhalten«, erklärte der Dicke. »Kommen Sie mit.«

Er ging voraus durch eine Tür, durch einen für unterseeische Bauten typischen, röhrenförmigen Korridor und führte sie schließlich in einen großen Raum. Darin gab es ebenfalls ein Wasserbecken, ansonsten jedoch entsprach die Einrichtung ganz einem Büro. Dieses Becken war achtfach unterteilt, durch Transparentwände, die vom Grund bis zu einer Höhe von drei Meter oberhalb des Wasserspiegels reichten. Am entfernten Ende eines jeden Beckenteils befand sich ein Metallgitter, das es vom offenen Meer trennte, mit einer Wasserschleuse dahinter. In jedem Beckenteil schwamm ein Delphin. Mehrere davon kamen an die Oberfläche, als die Menschen das Büro betraten, und schoben ihre Köpfe in der Nähe des Schreibtischs auf den Beckenrand. Sie zwitscherten laut. »Wie gefällt's Ihnen?« fragte der Dicke und watschelte zu seinem Antigrav-Sessel hinter dem Tisch. »Ich meine, wie's Ihnen gefällt, daß sie auftauchen und nach mir schauen? Sie verstehen ziemlich gut, daß sie alle einmal in den anderen Tank kommen, daß aus irgendeinem Grund keiner von dort zurückkehrt. Trotzdem hören sie's gerne, wenn ich zu ihnen spreche. Glauben Sie, einer würde mir etwas tun, wenn ich ins Wasser fiel? Niemals. Wahrscheinlich würde er mir beistehen, damit ich 'rausklettern kann.« Er fixierte Et.

»Was ist mit Ihnen, R-Meister?« Seine Lippen zuckten. Et schwieg. »Sie dachten, ich wüßte es nicht, was? Aber Dinge zu wissen, das ist mein Geschäft.

Deshalb sind Sie ja hier. Merken Sie sich eines, R-Meister, Sie beeindruckten mich nicht im geringsten. Ich brauche weder Ihre Gunst noch Ihr Geld, obwohl ich Geschäften nie abgeneigt bin.« Sein Blick ruhte noch immer auf Et. »Sehen Sie den braunen Schalter hier auf der Tischplatte, R-Meister? Ein Druck, und die Gitter würden sich öffnen. Meine kleinen Gefangenen, sie wären alle frei. Würden Sie den Schalter gerne umlegen? Aber ich kann's Ihnen nicht erlauben. Ich täte es für keine Summe.«

»Ich muß um Ihre Aufmerksamkeit ersuchen, Mr. Shu-shu.« Ricos Stimme klang so betont höflich wie die eines Automaten der Fernsprechvermittlung. »Es ist ungewöhnlich, daß ein Rechtsbeistand nebenbei einem Erwerb als Manager nachgeht. Natürlich wird ein Rechtsbeistand bezahlt, aber da er sich der Aufgabe gewidmet hat, anderen Leuten zu helfen, darf man von einer solchen Person grundsätzlich eine freundliche Einstellung erwarten. Sie dagegen genießen diese Delphin/Hai-Kämpfe anscheinend.«

»Das ist mein Hobby.« Bei der Anstrengung, das B auszusprechen, traten stets kleine Speichelbläschen auf Shu-shus Lippen. »Wenn Ihr Vertrauen in meine Glaubwürdigkeit darunter leidet, können Sie gehen. Die Tür ist geradeaus hinter Ihnen.«

Rico machte keine Anstalten zum Aufstehen. Statt dessen wandte er sich an Et. »Sir«, sagte er mit unveränderter Stimme, »dies Individuum ist offenbar ein Sadist. Wir dürfen mit einiger Gewißheit davon ausgehen, daß er am Geschäft dringlicher interessiert ist als wir, nicht wegen des Gewinns, sondern weil es ihn erregt, mit anderen zu feilschen, die Informationen haben wollen. Andererseits ist unser Terminplan

voll, und er hat bereits ein paar Minuten unserer kostbaren Zeit verschwendet. Ich schlage vor, daß wir uns verabschieden.«

Et erhob sich. »Warten Sie«, sagte Shu-shu hastig und straffte sich hinter dem Tisch. »Warten Sie ...«

»Vielleicht, Sir ...« Rico blickte zu Et auf. »Zwei Minuten noch? Auf keinen Fall mehr.«

Et setzte sich. Shu-shu sank zurück in seinen Sessel. Er keuchte beinahe. »Also gut«, sagte er, »gut. Selbstverständlich befinde ich mich keineswegs im gesetzwidrigen Besitz illegaler Informationen. Aber als Rechtsbeistand höre ich dies und jenes, von Klienten und anderen Leuten ...« Rico schaute auf das Chronometer an seinem linken Handgelenk. »Schon recht«, sprach Shu-shu eilig weiter, »schon gut. Ich glaube, ich habe einmal etwas von einem gewissen Bauvorhaben gehört, mit dem man vor ungefähr dreißig Jahren begann, unter dem Naturgeschichtlichen Museum in Manhattan. Woher ich das weiß, habe ich natürlich völlig vergessen, vielleicht habe ich es bloß geträumt.« Er schwieg. Rico und Et erhoben sich. »Nun, falls Sie meine Dienste als Rechtsbeistand zu honorieren gedenken, mein Honorar beträgt fünftausend Einheiten.«

»Ein Gewährsmann wird Sie aufsuchen«, murmelte Rico.

»Einverstanden«, sagte Shu-shu. Er drückte einen weißen Knopf. »Jetzt möchte ich für meine Unterlagen den Anlaß der Konsultation speichern, nur ordnungshalber – wofür haben Sie meine Dienste als Rechtsbeistand beansprucht?«

»Ich möchte eine Gesetzesvorlage zum Schutz der Delphine und gegen ihren Mißbrauch in irgendwel-



chen Show-Veranstaltungen unterbreiten«, sagte Et. Shu-shu lachte – dann verstummte sein Lachen. Et beugte sich vor und betätigte den braunen Schalter. Die Gitter der Delphin-Behälter öffneten sich. Shu-shu streckte beide Arme aus, um Et zu hindern. »Versuchen Sie's nicht«, sagte Et, »oder man wird Ihre Fresse operieren müssen.« Shu-shu sackte zurück in den Sessel. Schon glitten die Delphine durch die Wasserschleusen ins offene Meer hinaus, in die Freiheit.

»Na gut, dann muß ich eben neue fangen lassen.« Nunmehr sabberte Shu-shu fast beim Sprechen. »Und natürlich müssen Sie sie bezahlen, und meine Verluste auch. Das war Raub unter Androhung von Gewalt. Ich hänge Ihnen eine Zivilklage an, bis Sie mich entschädigt haben!«

»Von mir aus, und fahren Sie zur Hölle!« sagte Et. Er zitterte am ganzen Körper. Unsicheren Fußes ging er hinaus, gefolgt von Rico.

## 11.

Pünktlich um 10 Uhr senkte sich die Interkontinentalmaschine auf das Landefeld der Insel herab, und zwei Minuten später eilte die hochgewachsene Gestalt von Dr. Fernando James Garranto y Vega, gehüllt in einen volltransparenten Schutzanzug, Et entgegen. »Mr. Ho?« Durch den Atemfilter der Kopfumhüllung klang seine Stimme ein wenig verzerrt. »Kommen Sie, zeigen Sie mir den Patienten. Unterhalten können wir uns unterwegs. Morgen früh muß ich wieder in Sao Paulo sein.«

»Ich weiß es zu schätzen, daß Sie hergeflogen sind«, sagte Et.

»Das freut mich. Ich sage das nicht für mich, sondern im Namen meiner anderen Patienten.« Sie betraten den neuen Anbau, den Et speziell für die Lagerung von Wallys Kapsel und die bevorstehende Operation hatte errichten lassen. »Die Flugzeit verringert meine Zeit, die ich ihnen widmen kann.«

»Es geht leider nicht anders«, sagte Et. »Ich danke Ihnen.«

»Hier entlang?« Garranto trat in den äußeren Vorraum zum kleinen OP. »Gut. Wir sprechen uns später.« Die Tür schloß sich hinter ihm.

Et ging zu dem Fenster, das ihm Einblick in die Vorräume und den OP gewährte. Er sah, wie Garranto den Schutzanzug, mit dem er sich auf dem Weg von der Interkontinentalmaschine nach hier keimfrei gehalten hatte, im Mikrowellen-Müllofen vernichtete, und dann den Innenvorraum betrat, wo sechs weitere Ärzte ihn erwarteten. Garranto nickte ihnen zu. Die

Gruppe strömte nach kurzer Verständigung in den OP.

Der komplizierte Prozeß der Wiederbelebung begann. Zunächst mußte Wally abgetaut, die kryogenische Speziallösung aus seinem Körper entfernt werden, dann kam es darauf an, die ganze stillgelegte Maschinerie seiner organischen Funktionen zu reaktivieren.

Als Et dem Fenster den Rücken zukehrte, stürzte er beinahe. Urplötzlich überwältigten ihn all die Müdigkeit und die Schmerzen, die er für eine Weile vergessen hatte. Er wankte und bebte wie ein Greis. Ein Arm umschlang seine Taille und stützte ihn. Er dachte, es sei Al; doch es war Maea. »Woher kommst du?« fragte er mühevoll.

Sie schenkte ihm einen seltsamen Blick. »Ich stehe schon eine Zeitlang neben dir«, antwortete sie. Schwerfällig taumelte er mit ihrer Unterstützung in sein Schlafzimmer und fiel aufs Bett. Er hörte, wie ihre Schritte sich entfernten, bemerkte, daß das Licht erlosch und vernahm das Geräusch der Tür ...

Beim Erwachen schrak er auf. Für einen Moment wußte er nicht, wo er sich befand. Dann entsann er sich, und es schien ihm, als habe er die Augen erst vor ein paar Minuten geschlossen. »Was ...?«

»Ich bedaure, daß ich Sie geweckt habe«, sagte Rico, der neben dem Bett stand, »aber Dr. Garranto möchte Sie vor dem Abflug noch einmal sprechen.«

Et stützte sich auf einen Ellbogen und fuhr mit einer Hand über sein Gesicht. »Wie lange habe ich geschlafen?«

»Vierzehn Stunden.«

»Vierzehn!« Plötzlich war Et hellwach. »Wally – was ist mit Wally?«

Ricos stets höfliche Miene gefror ein wenig. »Eben darüber beabsichtigt Dr. Garranto Sie zu unterrichten. Er wartet vor der Tür.«

»Oh.« Et schwang seine Beine aus dem Bett. »Her-ein mit ihm!«

Er rieb sich die letzten Spuren des Schlafs aus den Augen, während Rico den Arzt einließ und selbst hinausging. Der hagere Mann kam ans Bett und setzte sich in einen Sessel. »Wie geht's Wally?« fragte Et.

Garranto antwortete nicht sofort. Für einen Moment erwiderte er nur Ets Blick. »Mr. Ho«, sagte er dann, »die Wiederbelebung Ihres Bruders ist erfolgreich verlaufen. Körperlich könnte er kaum in besserer Verfassung sein. Geistig ist der Fall, wie ich leider berichten muß, anders gelagert.« Et spürte Unbehagen in seiner Brust anschwellen. »Ich fürchte, daß auf geistiger Ebene gar keine Besserung zu erwarten ist. Kurz, ich habe die traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Bruder lebt, jedoch in einem komagleichen Zustand, den zu überwinden offenbar keine Aussicht besteht.«

Durch Ets Bewußtsein grollte Dunkelheit wie eine schwarze Gewitterwolke. Das Schlafzimmer schien zu schaukeln. Er sah das Zimmer, war sich dessen bewußt, daß er und Garranto, den er ebenfalls sah, darin saßen, doch ansonsten empfand er nur ein Gefühl des Fallens, eines endlosen Falls ins Nichts. Er begriff, daß er nie wirklich an diese Möglichkeit geglaubt hatte; insgeheim war er davon überzeugt gewesen, daß Wally mit allen alten Fähigkeiten und

Kräften ins Leben zurückkehren würde. »Ich habe gehofft ... ich hätte es besser wissen sollen ... natürlich ...«

»Nein«, sagte Garranto in seltsamem Tonfall, »durchaus nicht.«

Et starrte ihn an. »Was meinen Sie?«

»Ich meine, selbstverständlich bestand diese Gefahr!« schnauzte Garranto. »Aber ich habe Ihrem Bruder eine große Chance gegeben, Mr. Ho, weil die Voraussetzungen sehr gut zu sein schienen, weit besser als gewöhnlich. Er war jung. Der Tod ereilte ihn plötzlich, es lagen keine ernsthaften Verletzungen vor, und obendrein hatte man ihn sofort kryogenisiert.« Er langte in die Seitentasche seiner Jacke und holte ein kleines Fläschchen mit einem dicken Korken heraus, in dem eine paar Kubikzentimeter einer hellgelben Flüssigkeit schwappten. »Als Ihr Bruder auf die übliche Behandlung geistig nicht ansprach, habe ich eine Spinalpunktion vorgenommen und dabei Spuren einer Substanz gefunden, die mir im Rückenmark eines R 47-Patienten noch nie begegnet ist, auch nicht im Fall von Negativreaktionen. Ich weiß nicht, worum es sich bei dieser Substanz handelt, und ich möchte es auch nicht wissen.« Er stand auf, trat an ein Fenster und öffnete es mit einem Knopfdruck. Er entkorkte die Flasche und goß den Inhalt aus. Unfähig zu jeder Regung sah Et zu. »Im Ernstfall werde ich bestreiten, daß diese Unterhaltung jemals stattgefunden hat«, sprach Garranto weiter, »aber fände ich Spaß am Wetten, ich würde wetten, daß man Ihrem Bruder etwas anderes verabreicht hat als das normale R 47, und dies andere verantwortlich ist für seinen geistigen Verfall.« Er schenkte Et einen grimmigen

Blick. »Verzeihen Sie mir«, bat er. »Aber nichts und niemand vermag Ihrem Bruder jetzt noch zu helfen. Leben Sie wohl.« Er drehte sich um und verließ das Zimmer.

Et saß reglos. Die Dunkelheit war längst aus seinem Bewußtsein gewichen. Eine Adrenalinzufuhr geradezu brutalen Ausmaßes und die geistigen Siebenmeilenstiefel des R 47 brachten ihm rasch Klarheit. Das hatte man Wally mit Absicht angetan; natürlich, er war als MGW erfaßt gewesen. Ob er irgendwelche besonderen Kenntnisse besessen oder dem WK lediglich gerade recht als Versuchskaninchen gekommen war, zählte nicht. Jetzt zählte nur das, was sie mit ihm gemacht hatten.

Es ging nicht länger darum, eine Situation herbeizuführen, worin Wally und er vor dem WK gleichermaßen Ruhe hatten wie vor den MGW. Nunmehr ging es darum, daß ein Lebender Wallys willenlose Zombiehände leitete, damit sie Vergeltung am Weltkonzil selbst übten.

## 12.

Drei Tage später. Rico erwartete Et in dem gemeinsamen Arbeitsraum, den sie sich eingerichtet hatten. Auf einem Bildschirm in einem Antigrav-Regalaufbau sah man das dreidimensionale Abbild architektonischer Entwürfe. »Ist das der Plan dieser Anlage unter dem Naturgeschichtlichen Museum?« erkundigte sich Et.

»Im wesentlichen«, antwortete Rico. Mit dem bleistiftdünnen Lichtstrahl eines Handlämpchens beleuchtete er jene Abschnitte des Plans, über die er gerade sprach. »Das ist der Liftschacht, hier ist der Eingang, und hier werden die Akten aufbewahrt. Was Sie sehen, ist ein auf Wahrscheinlichkeiten beruhender Grundriß, der zu seiner Herstellung einer Vielzahl von Informationsquellen bedurfte. Ich habe Shushus Hinweis in jeder Beziehung und nach Möglichkeit geprüft und ergänzt, zum Beispiel durch jahrweisen Vergleich der Menschenzahl, die täglich das Museum betritt, durch Einblicknahme in die Lieferscheine über die Einrichtungsgegenstände, die das Museum erhalten hat, und ähnliches – ausnahmslos Informationen, die ohne Umstände aus öffentlichen Quellen bezogen werden können, ohne daß man den WK-Zentralcomputer bemühen muß. Trotzdem kann man die Existenz dieses Archivs – und seine Existenz in etwa dieser Art – als gesichert betrachten. Die augenscheinliche Einfachheit der Konstruktion erhärtet diese Annahme, wiewohl sie eigentlich ihrem Schutz dienen dürfte, der Tarnung. Es handelt sich ganz einfach um ein zusätzliches unterirdisches Geschoß mit

einem Archiv voller altmodischer Multiplex-Mikrospulen, von dem nur der Museumsdirektor weiß. Alle Anfragen werden direkt an ihn gerichtet. Er geht nach unten, kopiert die gewünschten Akten und bringt die Kopien hinauf. Selbstverständlich ist das Gestein rings um das zusätzliche Kellergeschoß mit Sensoren ausgestattet.«

»Gut«, sagte Et. »Alles klar. Und wie kommen wir an das Archiv heran?«

»Die Antwort darauf, Mr. Ho, haben wir von Ihnen erwartet. Sie sind der R-Meister. Sie besitzen diese Fähigkeit zur raschen Lösung von Problemen. Falls es eine Möglichkeit gibt, sich Zutritt zu verschaffen und unbehelligt zu entkommen, müßten Sie sie finden.«

»Ich verstehe«, sagte Et.

»Gewiß, Mr. Ho. Soll ich gehen, damit Sie ungestört darüber nachdenken können?«

»Ja. Wenigstens will ich's versuchen.« Rico ging. Et blieb mit der Darstellung des Museumskellers allein. Durch einen Knopfdruck forderte er Daten über den Museumsdirektor und seine Verbindungen zum WK an. Wie sich herausstellte, hatte Rico vorzügliche Arbeit geleistet. Die diesbezüglichen Informationen waren komplett und detailliert. Et setzte sich in einen Antigrav-Sessel, startete den Bildschirm an und überlegte. Das unglückliche Resultat von Wallys Wiederbelebung hatte seine Zuversicht und seine Begeisterung erschöpft. Zu seinen körperlichen Beschwerden begannen sich Depressionen zu gesellen. Der Anblick der Reißzeichnung und die Informationen jedoch belebten seinen Verstand ungemein. Sein Unbehagen wich zurück in den Hintergrund seines Bewußtseins. Seine Gedanken schienen in ungeahnte Ebenen zu



schweifen, um die Vielschichtigkeit des vorliegenden Problems in angemessenem Rahmen zu erfassen. In jenem Maße, in dem sein Interesse daran wuchs, verbesserte sich das Befinden seines Körpers, ähnlich wie während des Glücksspiels in der Sunset Hut und bei der Befreiung der Delphine. Plötzlich fühlte er sich beschwingt, frei und strotzend von Kraft. Sein Gedankenstrom beschleunigte und verbreiterte sich, wie ein Rinnsal, das anschwillt, während es über einen steilen Hang fließt, um schließlich in einen mächtigen Wasserfall zu münden. Irgendwann bemerkte er, daß er sich erhoben hatte und durch das Arbeitszimmer wanderte. Sein Intellekt glitt wie ein Kanu durch die schäumenden Stromschnellen seiner Gedanken. Zu Dutzenden fielen ihm Lösungen zu Problemen und Antworten auf Fragen ein, mit denen er sich schon ein Leben lang vergeblich auseinandergesetzt hatte. Das geheime Kellergeschoß kümmerte ihn nicht länger. Wenn es soweit war, würde ihm etwas einfallen, ganz mühelos.

In einem gewaltigen Bild entrollte er vor seinem geistigen Auge die Geschichte der Erde bis zum heutigen Tag. Die Gegenwart breitete sich wie eine Karte vor ihm aus. Hinzu fügte er die dritte Dimension der Charakteristika der Gegenwart – die sozialen Sachzwänge, die Erschaffung eines ökonomischen und politischen Molochs, der nun außer Kontrolle geriet, der den steilen Hang in die Zukunft blindlings hinabraste, dem unvermeidlichen Untergang entgegen, der ihn am Ende der Sackgasse ereilen mußte. Es gab keine Möglichkeit, diesen Moloch aufzuhalten. Aber man konnte seinen Kurs korrigieren. Ein paar kleine, wirksame Hindernisse an den richtigen Stellen wür-

den das ganze massive Machwerk von seinem ursprünglichen Weg ablenken und in eine andere Straße leiten, statt in die Sackgasse ...

»Et?«

Ruckartig entriß die Anrede ihn der Welt seiner Gedanken. Im Zimmer stand Maea und starrte ihn an. »Es tut mir leid«, sagte sie. »Ich wollte dich nicht stören.«

»Macht nichts«, sagte er geistesabwesend. »Was möchtest du?«

»Es ist wegen Wally«, antwortete sie. »Die Sensoren zeigen an, daß er zu einer Art von Bewußtsein zurückkehrt. Aber er kann nicht gesunden, Et, oder?«

»Nein, unmöglich.« Er sah sie jetzt mit anderen Augen. Auch sie hatte Wally einmal geliebt, und die Erinnerung daran bewog ihn fast, ihr zu verzeihen. »Beantworte mir ein paar Fragen«, bat er mit sanfterer Stimme. »Deine Prognosen sozialer und kultureller Veränderungen – wie zuverlässig sind sie?«

»Gut, innerhalb gewisser Grenzen«, sagte sie und trat näher. »Allgemeine Tendenzen lassen sich recht genau erkennen und in die Zukunft verlängern. Selbstverständlich vermag sich niemand etwas vorzustellen, das sich noch keiner ausgedacht hat, das noch nicht erfunden oder entwickelt worden ist. Eine unvorhersehbare technische Verbesserung, eine chemische oder medizinische Entdeckung – solche Dinge können unsere Prognosen aus dem Gleis werfen.«

»Kannst du mir Beispiele davon aus den letzten fünfzehn Jahren geben?«

»Mir fällt nichts ein. Solche Entdeckungen sind in den vergangenen fünfzehn Jahren nicht gemacht worden. Beim heutigen Durchschnittswohlstand er-

übrigt es sich, auf irgendeinem Gebiet großangelegte Forschungen anzustellen.«

»Ja ... nein ... Stillstand ...« Seine Zunge war außerstande, der Geschwindigkeit seiner Gedanken zu folgen. »Die Entwicklung, der Fortschritt, sie stagnieren in jenem Maß, in dem die Kultur sich auf ein Gleichgewicht einpendelt. Ein Streben nach Gleichtakt hat die gesamte Gesellschaftsstruktur verändert, das Streben der WK-Bürokratie, die eigenen und die gesellschaftlichen Mechanismen in Gleichtakt zu versetzen. Diese Gesellschaft ist ein auf Sand errichtetes Gebäude. Betrachte diese Übel ... Duelle, Tiereschlächtereien, geheime Akten ... Symptome der Brüchigkeit des Bauwerks. Es wird um so morscher, je höher man es baut – oder je perfekter der Gleichtakt wird. Schließlich wird es infolge seiner Konstruktionsfehler zusammenbrechen.«

»Die MGW wissen das schon seit geraumer Zeit«, sagte Maea.

»Nein. Sie haben es gespürt, geahnt, aber nicht gewußt. Ich *weiß* es jetzt. Begreifst du, worauf hinaus ich will?«

»Nein«, bekannte sie.

»Fehlerhaftigkeit bedeutet Schwäche. Darum geht es. Wie bekämpft man ein bürokratisches System?«

»Indem man es entlarvt?« meinte Maea.

»Was entlarvt? Du kannst Bürokraten entlarven, indem du ihnen verbotene Handlungen nachweist. Aber ein System? Nein. Ein System nicht. Unruhen erschüttern es nicht. Gesetze bieten ihm keinen Einhalt. Bürokratie, das ist eine geistige Einstellung. Nicht einmal die blutige Ausrottung der Bürokraten würde helfen – mit der nächsten Generation wären

sie wieder zur Stelle, um den alten Weg einzuschlagen. Dagegen hilft nur ein neuer Weg.«

»Was für einer?«

Er schüttelte den Kopf. Plötzlich fühlte er sich wieder grenzenlos erschöpft. Er stützte sich mit dem Arm an die Wand und musterte Maea. »Du verlangst zuviel auf einmal«, sagte er, mehr zu sich selbst als zu ihr. »Zuviel und zu schnell. Ich muß eingehender darüber nachdenken ...« Seine Erschöpfung war größer als jemals zuvor. Er wandte sich zur Tür. »Ich ruhe mich wohl lieber etwas aus.«

Sie folgte ihm. »Brauchst du Hilfe?« fragte sie.

»Nein. Ich schaffe es schon.« Sie berührte ihn nicht, begleitete ihn jedoch bis ins Schlafzimmer. Er ließ sich auf das Antigrav-Bett sinken. »Viel Arbeit«, sagte er. »Ich muß bald weitermachen. Aber ein kurzes Nickerchen ...« Der Schlaf überwältigte ihn, bevor er den Satz zu beenden vermochte. Seine letzte Wahrnehmung bestand aus dem Eindruck, daß Maea sich leise und wortlos an sein Bett setzte, um zu warten und über ihn zu wachen.

Es war Abend, als er abrupt aufwachte. Maea war fort, aber Rico stand neben dem Bett. »Verzeihung, Mr. Ho«, sagte er. »Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu wecken.«

»Schon gut«, sagte Et. »Ich hätte gar nicht schlafen dürfen.« Ihm war seltsam wohl zumute, beinahe widernatürlich beschwerdenfrei. Es schien, als habe der Sturzbach seiner Gedanken sein sonst ständiges Schweigen fortgespült. »Wie spät ist es?«

»Kurz nach 20 Uhr«, sagte Rico.

Et erhob sich. »Ich sollte etwas essen«, meinte er. »Wenn Sie mich nicht wecken wollten, was dann?«

»Ich hatte gehofft, Sie bereits wach anzutreffen«, antwortete Rico. »Mir liegen neue Informationen vor. Die geheimen Akten haben einen Namen. Das Symbol dafür ist ...« Er holte einen Stift und eine Folie aus der Tasche und zeichnete etwas, dann reichte er die Folie Et. Die Zeichnung sah lediglich so aus: 0 0. »In Worten«, ergänzte Rico, »null-null.«

Et betrachtete das Symbol. »Das paßt zu etwas, worüber ich mir vor dem Schlafengehen Gedanken gemacht habe«, sagte er. »Ich hatte so etwas wie einen geistigen Höhenflug, hat Maea es Ihnen erzählt?«

»Ja. Dr. Hoskides sagt, das sei ohne Medikamente sehr gefährlich.«

»Das glaube ich, daß er das gesagt hat«, meinte Et. »Daran könnte etwas Wahres sein, aber in anderer Hinsicht als er es versteht. Lassen wir das jetzt. Sie wollen wissen, wie wir an diese Null-null-Akten herankommen.«

»Sie haben eine Methode gefunden?«

Et lachte. »Es gibt Dutzende. Aber die einfachste ist natürlich die, sie sich vom Museumsdirektor, der zugleich fürs WK arbeitet, aushändigen zu lassen.« Ricos Miene widerspiegelte Zweifel. »Es kann keine Sicherheitsvorkehrung geben«, fügte Et hinzu, »die ihn an der Erfüllung seiner Aufgabe hindert. Die Schwäche der Schutzmaßnahmen, die das Null-null-Archiv abschirmen, ist die Autorität, die daraus Akten verlangen kann. Wir brauchen lediglich diese Autorität vorzutäuschen, um das Material zu erhalten, das wir wollen.«

»Das mag möglich sein«, räumte Rico ein, »aber ich kann mir vorstellen, daß der Direktor außerdem die Genehmigung eines Vorgesetzten einholen muß, so

daß wir eine solche ebenfalls vortäuschen müßten. Diese Methode würde allerdings das WK darauf aufmerksam machen, worauf wir es abgesehen haben und ihm obendrein genug Hinweise auf uns liefern. Wie wollten Sie das vermeiden?«

»Damit muß ich mich noch befassen, aber es ist durchführbar. Wir wissen nun, was wir wollen und wie wir drankommen. Jetzt geht es lediglich noch darum, alle möglichen Widrigkeiten zu berücksichtigen und ihnen vorzubeugen ...« Für einen Moment schwieg er. »Aber sicherlich haben Sie bereits alle erdenklichen Schwierigkeiten erkannt, oder?«

»Nein«, sagte Rico. »Ich fürchte, das habe ich nicht.«

Et nickte langsam. »Malone hatte recht«, konstatierte er. »Der Einfluß des R 47 läßt sich nur bei Gelegenheiten nachweisen, wenn für mich etwas ganz klar und einfach ist, das für andere Menschen problematisch zu sein scheint. Aber ich gebe Ihnen mein Wort, Rico, diese Einzelheiten, wovon ich spreche, werden mir nicht die geringste Sorge bereiten. Vertrauen Sie mir.«

## 13.

Eine Woche nach der Wiederbelebung war Wally von einem echten Dasein so weit entfernt wie am Anfang. Dem Wesen nach handelte es sich nicht um die Person Wally, sondern um einen Automaten aus Fleisch und Blut, einem Katatoniker ähnlich. Der Körper pflegte in jeder Stellung oder Haltung zu verharren, in die man ihn brachte, solange er nicht müde war; dann brach er einfach zusammen. Die Augen standen offen, doch sie blickten leer und stumpf. Die Kiefer begannen zu kauen, sobald man Nahrung zwischen die Lippen schob.

»Lassen Sie sich nicht zur Selbsttäuschung verleiten«, sagte Carwell zu Et. Die beiden standen am Fußende des Antigrav-Bettes, auf dem Wally lag. Der Arzt legte seine große Hand leise auf Ets Schulter. »Womöglich sind ein paar Spuren von Verstand übrig, aber was Sie hier von Ihrem Bruder sehen, besitzt kein Bewußtsein von der Welt und kein Eigenbewußtsein. Dieser Körper kennt nicht länger Wohlbe finden oder Unwohlsein. Er besitzt kein Bewußtsein, das diese Dinge wahrnehmen könnte. Glauben Sie mir, das ist nicht Ihr Bruder.«

Et lachte rauh. Er war außerstande, den Blick von der Gestalt auf dem Bett zu wenden, die ihm so sehr ähnelte. »Der Sage zufolge«, bemerkte er, »band man den sterbenden Cid auf sein Pferd, und als Toter ritt er zum Tor Valencias hinaus, um die Araber in die Flucht zu jagen. Auf ähnliche Weise können wir Wallys Körper benutzen, um jene Leute zu stürzen, die ihn zuerst seines Verstandes und dann seines Lebens beraubt haben.«

»Cid?« Carwell starrte ihn an.

»Ein Spanier des Mittelalters.« Et wandte sich vom Bett ab. »Sein richtiger Name lautete Rodrigo Diaz de Vivar. Cid stammt vom arabischen Wort *sid*. Das heißt ›Herr‹.« Sie gingen hinaus. Draußen standen zwei Männer in weißen Trainingsanzügen und mit allerlei Sportgeräten. Et und Carwell nickten ihnen zu und schritten durch den Korridor zum Ausgang. »Sie sind MGW, vermute ich?« fragte Et, als sie den Rasen vor dem Haus betraten.

»Sogar solche, denen wir vertrauen können«, antwortete Carwell. »Und überdies hervorragende Therapeuten. Sie brauchen nicht den leisesten Zweifel daran zu hegen, daß sie mit Wally ...« Er zögerte. »Sie werden so fürsorglich und behutsam mit ihm umgehen wie Sie's selbst tun würden.«

Et nickte. »Ich will's Ihnen glauben. Aber nach Wallys Anblick und beim Gedanken an die alte Gepflogenheit des Abrichtens von Tieren fällt es mir schwer, mich mit ihnen anzufreunden.«

»Sie sind ein R-Meister«, sagte Carwell. »Sie sollten sich nicht von alten Geschichten beeinflussen lassen.«

»Weiß ich, ob sie so alt sind?« meinte Et, indem er sich des Kampfes zwischen den Haien und Delphinen entsann. »Was würden Sie wetten, daß nicht irgendwo in der Welt ein Papagei *Die Glocke* aufsagt oder ein Schimpanse Querflöte spielt?«

»Falls es so etwas gibt«, sagte Carwell, »sind die Leute, die diese Tiere dazu mißbraucht haben, bereits in Haft oder werden es bald sein. Die Ursprünge der Verhaltenstherapie mögen in der Tierdressur liegen, aber heute ist sie eine Methode der Medizin, um Menschen zu helfen, die an einem durch Unfall oder



erblich bedingten Mangel leiden. In den rechten Händen, Et, ist sie beileibe kein Spielzeug, sondern ein Werkzeug.«

Et sah den Arzt von der Seite an. »Morgan, was heißt das, Therapie?« Carwell gab keine Antwort. »Wally wird nicht trainiert, damit er sich im Leben besser zurechtfinden kann. Für ihn gibt es kein Leben, und es wird nie wieder eines geben. Wir bringen ihm ein paar Tricks bei, die ihn befähigen, meine Rolle zu spielen. Das ist die Anweisung, die ich erteilt habe. Remembern Sie sich? Was daran soll Therapie sein?« Carwell schwieg noch immer. Nur seine breiten Schultern krümmten sich ein wenig stärker vornüber. Er wirkte wie ein riesiger, verwundeter Bär, der sich dahinschleppt, und plötzlich kehrten Ets Schmerz und Widerwillen sich ganz gegen ihn selbst. Er blieb stehen. Diesmal legte er dem Arzt eine Hand auf die Schulter. »Verdammt nochmal, Morgan, hören Sie nicht auf mich! Sie wissen, daß ich Ihnen die Schuld für etwas zuschiebe, wofür ich allein die Verantwortung trage. Es war meine Idee, aus Wally eine lebendige Marionette zu machen, nicht Ihre. Ich weiß, Sie sind Arzt und haben den Eid abgelegt, das Leid stets zu lindern, und ich zwingen Sie zur Teilnahme an dieser Sache mit Wally, dann belehre ich Sie über die medizinische Ethik. So war ich nicht immer. Aber jetzt bin ich's. Also hören Sie gar nicht hin, wenn ich so rede.«

»Nein, nein.« Carwell schüttelte den Kopf. »Schon gut. Ich kann meine Hände nicht in Unschuld waschen. Das kann niemand.« Er drehte sich um und überquerte mit hängenden Schultern den Rasen in Richtung auf einen anderen Teil des Gebäudes. Et

blickte ihm nach. Dann fand er wieder Ablenkung in seinen Überlegungen, wie alle Gefahren bei der Verwirklichung ihres Vorhabens, sich Informationen aus dem Null-null-Archiv zu erschleichen, ausgeschlossen werden konnten.

Wallys Training dauerte zwei Wochen. Unterdessen sicherten Rico und Maea durch vielfältige Verbindungen zwischen MGW und WK-Mitarbeitern das Zustandekommen einer falschen Genehmigung für den Direktor des Naturgeschichtlichen Museums im richtigen Moment. Mehr gegen seinen Willen verfolgte Et das Training; häufig vermochte er sich nicht fernzuhalten. Für jemanden, der sich weder in der Geschichte noch in den Techniken der Verhaltenstherapie auskannte, waren die Ergebnisse erstaunlich. Am Ende der zweiten Woche war Wally in der Lage, morgens ohne Hilfe aus dem Bett zu steigen, sich allein anzukleiden und in Begleitung eines der Therapeuten Spaziergänge zu unternehmen. Dennoch widerspiegelten seine Augen nicht einmal einen Anflug von Bewußtsein. Eines Morgens, als er Wally auf dem Grundstück begegnete, beging Et den Fehler, direkt in diese Augen zu blicken; danach konnte er sich nicht länger dazu überwinden, Wally überhaupt anzuschauen.

Sein Plan zur Erlangung der Null-null-Informationen war inzwischen vollständig. Nunmehr unterzogen er und Rico sich der Kunstfertigkeit eines MGW namens Cyé Morecky, der ein paar Tage zuvor auf der Insel eingetroffen war und sich schon gleichfalls mit Wally beschäftigt hatte. Morecky arbeitete zwei Stunden lang. Er benutzte Knetmasse zur Gesichtsplastik und andere Hilfsmittel des Theaters und

veränderte die beiden so, daß sie einander in solchem Maße ähnelten, um einen jeden zu verwirren, der sie bloß aus dem Gedächtnis hätte identifizieren sollen. Die beiden flogen mit Ets Atmosphären-Kreuzer nach Miami und stiegen dort auf eine Passagiermaschine nach New York um.

Zwei Stunden später drückte Et den Klingelknopf an der Bürotür des Museumsdirektors, der Zugang zum Null-null-Archiv besaß. Der Direktor öffnete. Er war mittleren Alters und machte trotz der Falten im Gesicht einen kräftigen Eindruck. »Was wünschen Sie?«

»Wir kommen aus Wien«, sagte Rico.

»Aha.« Der Direktor trat zurück, ließ die beiden herein und schloß die Tür. »Jedermann aus Wien ist mir besonders willkommen. Wer sind Sie?«

»Ich glaube, wir brauchen uns nicht auszuweisen, Mr. Tolicky«, sagte Rico. Ein winziger Stimmbandfilter veränderte seine Stimme völlig. »Wir haben das Kennwort gegeben, Sie die Bestätigung. Das genügt. Hier ist etwas für Sie.« Er brachte einen dicken, mit einem Siegel verschlossenen Umschlag zum Vorschein. »Diese Unterlagen sind fürs Archiv zu kopieren. Die Originale erhalten wir zurück.«

»So?« meinte Tolicky. Er sprach in das Mikrofon an seinem Handgelenk. »Kode Neuntausendneun...« Plötzlich verstummte er. Während des Sprechens hatte er das Siegel des Umschlags erbrochen, und in diesem Moment war eine fast unsichtbare Wolke vor Pulver ihm ins Gesicht geschossen. Er verharrte und stand, den aufgerissenen Umschlag in den Händen, ganz ruhig und bewegungslos. Hastig hob Et das Handgelenk des Direktors und schaltete das Armbandgerät ab. Er holte ein kleines, knopfähnliches

Ding heraus, von dem eine Länge dünnen Drahtes abstand (jedenfalls sah es aus wie Draht), berührte damit den Knochen hinter Tolickys Ohr und begann zu sprechen. Ein Stimmbandfilter verlieh seiner Stimme jenen dunklen Klang, den Tolicky aus seinem Armband-Kommunikator zu hören gewohnt war.

»Tolicky? Hier spricht Sauvonne. Gehen Sie hinter und kopieren Sie den Inhalt des Umschlags, wie's Ihnen gesagt worden ist. Das ist ein Befehl.«

Et schob sein Gerät zurück in die Tasche, holte dafür einen miniaturisierten Video-Transciever hervor und befestigte ihn an der Schulter von Tolickys Jacke. Ricos Blick ruhte auf seinem Armband-Chronometer. Auf dessen winzigen Bildschirm erschien eine Wiedergabe des Büros. Genau vierzig Sekunden, nachdem das Pulver ihn betäubt hatte, rührte sich Tolicky, blinzelte und wandte sich wortlos zu der Wand hinter ihm. Auf einen Knopfdruck glitt die Wand beiseite und enthüllte eine altertümlich wirkende Stahlpforte. Tolicky schob seinen rechten Daumen ins Schlüsselloch und sagte: »Tolicky. Öffnen.« Die Pforte tat sich auf. Der Direktor trat hindurch, worauf sie sich schloß. Et und Rico hielten ihn auf Ricos Chronometer-Bildschirm unter Beobachtung. Für eine Weile war das Bild verwackelt; dann öffnete sich vor Tolicky eine andere Stahlpforte. Er verließ den Lift und befand sich nun siebzig Meter unterhalb seines Büros. Der Raum, den er aufsuchte, war klein, aber hell erleuchtet. An einer Wand erhob sich eine Reihe von Aktenschränken mit zahllosen kleinen Schubladen. Tolicky blieb stehen und entnahm dem Umschlag ein dickes Bündel Unterlagen aus unzerstörbarer Plastikfolie, mit Klammern zu einem Schriftsatz zusammen-

gefügt; obenauf befand sich ein Auftragsvordruck von mehreren Seiten Umfang. Tolicky studierte das Formular. Für eine Sekunde haftete sein Blick auf der Unterschrift, vorschriftsmäßig und an richtiger Stelle auf die letzte Seite gesetzt. Schließlich trat er an einen Antigrav-Tisch, in den eine Apparatur eingebaut war, von der man äußerlich nur etwas sah, das wie eine flache Milchglasscheibe wirkte. Er schlug die Seite mit der Unterschrift auf, legte sie auf die gläserne Platte und beließ sie für einen Moment dort. Plötzlich glomm in dem Milchglas oberhalb des Schriftstücks ein Wort auf: Fälschung.

Tolicky kicherte. Er steckte die Unterlagen wieder in den Umschlag und kehrte mit dem Lift zurück in sein Büro. Dort händigte er den Umschlag Rico aus. Unbeobachtet entfernte Et den winzigen Video-Transceiver von der Schulter des Direktors. »Sie haben die Kopien angefertigt?« fragte Rico.

»O ja«, behauptete Tolicky und vermochte kaum ein neues Kichern zu unterdrücken. »Freilich. Guten Tag, meine Herren.« Als die beiden schon unter der Tür standen, meinte er: »Was sind Sie? Buchprüfer?«

Rico und Et fuhren herum. »Selbstverständlich nicht«, sagte Rico. »Was läßt Sie zu dieser Vermutung kommen?«

»Oh, nichts«, sagte Tolicky voller Heiterkeit und winkte ab. »Gelegentlich unterzieht mich eine andere Sektion einem kleinen Test, das meine ich, sonst nichts.« Sie verließen das Büro. Vor der Tür hörten sie ihn drinnen laut lachen.

»Wir sollten uns beeilen«, sagte Et mit seiner veränderten Stimme. Sie nahmen ein Automat-Taxi zum Flugplatz Harbor. Eine Stunde später stiegen sie in

Miami aus der Passagiermaschine, und dreißig Minuten danach saßen sie auf Ets Insel am Tisch eines Laboratoriums.

Et holte die Unterlagen aus dem Umschlag. Der Auftragsvordruck flatterte unbeachtet zu Boden. Die Metallklammern, die den Schriftsatz zusammenhielten, löste Et dagegen mit großer Sorgfalt und behandelte sie äußerst behutsam. Bei jeder Klammer ließ die obere Zentimeterlänge sich aufchieben. In den Hohlräumen steckten winzige Kristalle, nicht größer als Sandkörnchen. »Vorsicht«, sagte Rico. »Hauchen Sie sie nicht an.« Er ließ die Kristalle in den Schlitz eines großen Apparats gleiten, der auf dem Tisch stand, und versiegelte die Öffnung. »So«, meinte er dann. Es klang fast wie ein Seufzer der Erleichterung. »Der Rest erledigt sich von selbst.«

»Sie haben mir noch nicht erklärt«, bemerkte Et, »wie das funktioniert.«

»Stimmt – entschuldigen Sie, Mr. Ho«, sagte Rico. »Die Kristalle entstammen einem der zahlreichen Forschungslaboratorien, die das WK finanziert. Bislang sind sie nicht zur kommerziellen Nutzung freigegeben. Sie werden in einem Schwerkraftfeld gezüchtet, so daß sie keine Druckmaserung aufweisen. Sobald man sie jedoch aus dem Schwerkraftfeld entfernt, das sie schützt – und das geschah, als Tolicky sie mit den Unterlagen dem Umschlag entnahm –, prägen sich ihnen unverzüglich Spannungsabdrücke ein, und zwar nicht bloß solche der Schwerkraftfelder, sondern auch von Objekten im Umkreis von ungefähr zwölf Metern.«

»Wunderbar«, sagte Et. »Und wieso ist das zu unserem Vorteil?«

»Weil man diese Abdrücke mittels eines Computers interpretieren kann«, erläuterte Rico. »Im Prinzip ist es der gleiche Prozeß wie beim Einsatz von Computern zur Analyse von Aufnahmen des Mars oder Pluto oder eines anderen Himmelskörpers. Die Interpretation dieser Kristalle dürfte uns einen vollständigen Überblick vermitteln, nicht allein der Akten, sondern auch aller darin enthaltenen Informationen.«

»Vorzüglich«, sagte Et. »Ich lege jetzt diese Maske ab.« Er zog sich zurück, um es zu tun. Als er wieder ins Labor kam, saß Rico, noch in seiner Maske, über einem Bildschirm, der mit der Apparatur gekoppelt war, in die er die Kristalle gegeben hatte. Bei Ets Eintritt schaute der Sekretär wohlgelaunt auf.

»Wir haben alles«, sagte er. »Alles innerhalb von fünf Metern in jeder Richtung, einschließlich der Gesteinsstruktur rings um das Kellergeschoß und einer detaillierten Aufzeichnung von Tolickys Organen. Natürlich wird es etwas dauern, die gesuchten Informationen auszusieben. Zum Glück sind die Daten systematisch geordnet. Andernfalls läge eine Aufgabe vor uns, die der gleichkäme, eine ganze Bibliothek durchzulesen.«

»Wie lange?« fragte Et.

»Wie lange es dauern wird? Einen Tag, würde ich sagen.«

»Gut«, meinte Et. »Rufen Sie mich, falls Sie glauben, daß ich Ihnen irgendwie helfen kann. Ich fürchte, ich benötige wieder ein wenig Schlaf.«

Er begab sich ins Schlafzimmer. Während des Aufenthalts im Museum war es ihm prachtvoll gegangen, doch nun waren alle seine Beschwerden zurückgekehrt, gemeinsam mit der tiefen Erschöpfung, die ei-

ner Anspannung jedesmal folgte. Er sank in einen traumlosen Schlaf, aus dem ihn das Summen des Sprechgeräts neben dem Bett weckte. In der Dunkelheit des Schlafzimmers rollte er sich auf die Seite und aktivierte das Gerät. Auf dem Bildschirm erschien Ricos Gesicht; er hatte sich inzwischen ebenfalls seiner Maske entledigt. »Was ist los?« fragte Et schwerfällig.

»Cele Partner«, sagte Rico. »Unser kleiner Abstecher ins Museum beginnt offenbar Kreise zu ziehen. Vor ungefähr einer halben Stunde hat schon Patrick St. Onge angerufen, angeblich, um sich nach Ihrer Erkältung zu erkundigen, in Wirklichkeit natürlich, um herauszufinden, ob Sie die Insel verlassen hätten. Ich habe ihm gesagt, daß Sie genesen sind, aber noch schwach. Miß Partner wünscht Sie zu sprechen.«

»Wir wissen noch nicht mit Gewißheit, daß sie im Auftrag des Weltkonzils arbeitet«, sagte Et.

»Ich bin sicher, daß wir im Null-null-Archiv ein Dossier finden, das beweist, daß sie mit St. Onge und den Buchprüfern kooperiert«, antwortete Rico.

»Nun gut«, sagte Et. »Schalten Sie durch.« Auf dem Bildschirm wurde Ricos Gesicht durch das von Cele Partner abgelöst.

»Et?« meinte sie. »Et, sind Sie da? Ich kann Sie nicht sehen.«

»Einen Moment.« Er knipste eine Nachttischlampe an. Cele Partner, so bemerkte er, musterte sein Abbild sehr aufmerksam.

»Sie sind noch krank?« fragte sie.

»Nicht länger richtig«, erwiderte Et. »Nur noch ein bißchen wacklig.«

»Was für ein Jammer! Ich wollte vorschlagen, daß wir uns heute abend in New Orleans treffen. Ich hatte



hier zu tun, und mit der Zeit käme es gut hin.«

»Ich kann nicht jederzeit aufbrechen«, sagte Et.  
»Sonderlich gut ist meine Verfassung nicht.«

»Wie wäre es um 20 Uhr hiesiger Zeit?«

»Das ist mir recht.«

»Ich erwarte Sie. Guten Abend.«

»Guten Abend.« Sie trennten die Verbindung. Für einen Moment blieb Et reglos liegen, auf einen Ellbogen gestützt. Dann rief er Rico an. »Haben Sie mitgehört?« fragte er den Sekretär.

»Nein, Mr. Ho. Soll ich es fortan tun?«

»Nein, lieber nicht. Es dürfte Sie freuen, zu erfahren, daß man, falls Sie recht haben, was Cele Partner betrifft, sich anschickt, den Köder zu schlucken. Um 20 Uhr werde ich mit ihr in New Orleans essen. Ich will versuchen, sie zu einem Besuch zu überreden, damit sie Wally sieht. Verpassen Sie ihm einen Schnurrbart.«

»Er wird bereit sein, Mr. Ho.«

## 14.

Während des Fluges an Bord seines privaten Atmosphären-Kreuzers nach New Orleans fand Et die Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, ob er richtig handelte. Seit jenem Tag, als Garranto ihn davon in Kenntnis gesetzt hatte, daß Wally etwas anderes als R 47 verabreicht worden war, das zu seinem geistigen Verfall und Tod führte, seit ihn der Entschluß antrieb, das System, das solche Dinge tat, zu zerstören, waren seine Überlegungen schon häufig um die Richtigkeit seines Vorgehens gekreist. Auch diesmal gelangte er zu der Schlußfolgerung, daß er zu seiner gegenwärtigen Handlungsweise keine Alternative besaß.

Er war die einzige Person, die die Situation in ihrer ganzen Komplexität zu überschauen vermochte. Nur ein R-Meister konnte das Gesamtbild erfassen. Der zweite in diese Angelegenheit verwickelte R-Meister war Malone, aber er war unberechenbar. Das bedeutete, daß alle anderen Beteiligten – Rico, Carwell, Maea – lediglich in Kenntnis eines Teiles der Tatsachen handelten, als sei dieser Teil das Ganze. Cele Partner und St. Onge bereiteten ihm die geringsten Sorgen. Et hegte nicht den leisesten Zweifel daran, daß Rico mit seiner Meinung völlig recht hatte; St. Onge war damit beauftragt, mit Cele Partners Unterstützung den neuen R-Meister ganz besonders aufmerksam zu beobachten. Rico selbst wußte nach Et am meisten, und deshalb war er derjenige, dem Et das größte Vertrauen schenken mußte. Et glaubte in dem Sekretär eine unerschütterliche Redlichkeit und Treue zu erkennen. Er hoffte sehr, daß er sich nicht

irrte, denn es waren Rico und Malone, von denen alles weitere abhing, nachdem er, Et, das Seine getan und die Sektions-Chefs des Weltkonzils auf den Weg zu ihrem Untergang geschickt hatte.

Der erste Schritt dorthin war Cele Partner. Sie wußte, daß er ihr auf geistiger Ebene vielfach überlegen war, aber sie würde auf das setzen, was sich an ihm nicht verändert hatte – seine männliche Gefühlswelt; und das war die Arena, in der sie jede Begegnung gewinnen konnte. Und womöglich – bei dieser Vorstellung verspürte Et einen Anflug von Unbehagen – behielt sie damit recht.

In New Orleans aßen sie in einem historischen alten Restaurant namens Brennan's. Wie am Abend seines ersten Besuchs bei Malone in San Diego war es ungewöhnlich kalt. Sie saßen an einem kleinen, runden Tisch mit dünnen, schmiedeeisernen Spinnenbeinen in einem Hof, unter freiem Himmel. In die hohen Steinmauern waren altmodische Radiatoren eingebaut, so daß sie, während sie an den Drinks nippten, halb gewärmt wurden, halb fröstelten. Nach den Drinks zogen sie sich auf die Terrasse des Restaurants hinter die Warmluft-Barriere zurück. Es gab keine richtigen Kellner wie noch vor einem halben Jahrhundert, aber ein echter Maître im Frack und mit weißer Krawatte eilte zwischen den Tischen umher und kümmerte sich um die besonderen Wünsche der Gäste, und die Fischgerichte waren bemerkenswert schmackhaft.

Cele Partner musterte ihn, als sie nach dem Essen bei Kerzenlicht Kaffee und grünen Chartreuse tranken. »Sie sehen müde aus«, sagte sie.

»Ja«, antwortete Et. Er wirkte in der Tat so. Der

MGW-Maskenbildner, von dem er und Rico schon auf den Besuch im Museum vorbereitet worden waren, hatte ihn in der kurzen Zeit, die vor seinem Abflug nach New Orleans noch zur Verfügung stand, einigen leichten Veränderungen unterzogen. Injektionen unterhalb seiner Lider hatten die Haut schlaff und runzlig gemacht, und zusätzlich waren seine Augenhöhlen dunkel geschminkt. Weitere kleine Korrekturen in den Winkeln von Nase und Mund und am Kinn ließen ihn etwas älter erscheinen. »Ich bin ein wenig überanstrengt«, ergänzte er. »Die letzte Zeit war ziemlich aufregend für mich. Wir haben meinen Bruder wiederbelebt.«

»Ihren Bruder?« meinte Cele Partner. »Oh, ich entsinne mich. Ist alles gut verlaufen?«

»Besser als das«, sagte Et. »Vielleicht kommt er besser davon als es ihm zuvor ging. Sie wissen doch, es war das R 47, eine Negativreaktion. Aber nun kehrt anscheinend seine ursprüngliche Intelligenz zurück.«

»Wundervoll!«

»Wirklich fast ein Wunder. Die Ärzte hatten es für denkbar gehalten, daß der Todesschock einen derartigen Prozeß auslöst, aber natürlich war die Chance äußerst gering. Nun, was lange währt ... Dafür bin ich das beste Beispiel.«

»Ist er jünger oder älter als Sie?«

»Drei Jahre älter. Angeblich ähneln wir einander wie Zwillinge.«

»So?« Ihre Stimme, so vermeinte er zu hören, besaß einen neuartigen Tonfall.

»Ja. Besuchen Sie mich einmal auf meiner Insel, dann können Sie selbst entscheiden, ob es stimmt.«

»Vielleicht werde ich das tun«, sagte sie nachdenklich.

»Natürlich könnten Sie schon heute nacht mit mir zurückfliegen.« Er beugte sich ein wenig vor. »Ich würde Sie zum Segeln auf die *Sarah* mitnehmen, mein Boot, eine richtige seetüchtige Schaluppe. Die Nacht wird günstig zum Segeln sein, wir haben nahezu Vollmond.«

Cele Partner lachte und schüttelte den Kopf. »Zum Segeln bin ich wohl kaum auf die geeignete Weise angezogen«, sagte sie. »Aber Ihre Insel würde ich gerne sehen.«

»Dann wollen wir aufbrechen.«

An Bord von Ets, Atmosphären-Kreuzer flogen sie zur Insel. Nach der Ankunft unternahm Et mit Cele Partner einen allgemeinen Besichtigungsrundgang, wobei er den Weg zu Wallys Unterkunft mied. Es war notwendig, daß Rico, Carwell und die anderen genug Zeit hatten, um Wally für sie vorzubereiten. Außerdem, so gestand er sich ein, war der Spaziergang in der lauen karibischen Nacht, unter dem fast vollen Mond, sehr erquickend. Für ein Weilchen fühlte er sich beinahe wie damals, bevor Wally sich für das R 47 entschied und er in seine Fußstapfen trat.

Als sie zuletzt den Kai erreichten, wie Et es angestrebt hatte, brannte in der Kajüte der *Sarah* Licht; und als sie sich näherten, erkannte Et durch ein Bullauge die Köpfe von Al und Maea. Die beiden lachten über irgend etwas.

»Warum bleiben Sie stehen?« fragte Cele Partner. »Ist Ihr Boot nicht hier?«

»Doch, das hier ist es«, sagte Et mürrisch. »Aber ich hatte etwas vergessen. Ich habe das Boot nämlich in-

zwischen verschenkt.« Er machte kehrt und führte sie zurück zum Haus. Diesmal strebte er ohne Umwege Wallys Unterkunft an. Als sie zum Eingang des Flügels kamen, kreuzte Carwell auf.

»Wer ist dort?« rief Carwell und trat ihnen durch die Finsternis entgegen. »Ach, Sie sind's, Mr. Ho. Möchten Sie nach Ihrem Bruder schauen?«

»Ja«, antwortete Et. Aus irgendeinem Grund hatte er Carwell für einen schlechten Schauspieler gehalten, und für einen schlechten Lügner obendrein. Aber der Arzt bereitete ihm eine Überraschung. Carwells Worte klangen natürlicher und glaubwürdiger als Ets Antwort, die sie miteinander abgesprochen hatten. »Cele, dies ist Mr. Morgan Carwell, mein Leibarzt – und der meines Bruders. Dr. Carwell, Miß Cele Partner.« Die beiden murmelten ihre Begrüßungen.

»Wallace schläft«, sagte Carwell. »Er hat einen langen Tag hinter sich. Falls nichts dagegen spricht, Mr. Ho, sähe ich es lieber, wenn wir ihn nicht stören. Die ersten Wochen sind entscheidend, vor allem in einem solchen Fall, da sich eine Wiederherstellung der Geisteskräfte anbahnt. Wir wollen ihm jede erdenkliche Chance geben.«

»Vielleicht könnte Miß Partner«, schlug Et vor, »wenigstens einen Blick durch das Fenster im therapeutischen Behandlungsraum werfen?«

»Natürlich«, versicherte Carwell. »Ich gehe voraus.« Er führte sie in den Flügel, in den therapeutischen Behandlungsraum und zum Beobachtungsfenster, das Einblick in Wallys Schlafzimmer gewährte. »Ich könnte das Licht einschalten, ohne ihn zu behelligen«, sagte Carwell zu Cele Partner, »denn die Scheibe ist nur von dieser Seite aus durchsichtig, aber

dann würden Sie ihn in der Dunkelheit des Schlafzimmers nicht gut erkennen. Mit der Nachtbeleuchtung allein sehen Sie am besten.«

»Ich sehe ihn«, bestätigte Cele Partner und blickte durch das Fenster. Ihre Stimme zeugte von tiefer Nachdenklichkeit. »Sie haben recht, Et. Er ähnelt Ihnen wirklich sehr.« Wally lag auf der Seite, in der Haltung, die man ihm angewöhnt hatte. Die Nachtbeleuchtung hob sein ausdrucksloses Gesicht deutlich gegen das Kissen ab. Auf seiner Oberlippe klebte der schwarze Schnurrbart. Cele Partner starrte ihn an. »Ja«, murmelte sie, »eine wirklich bemerkenswerte Ähnlichkeit ...« Mit einem Ruck wandte sie sich um. »Und nun, Et?« meinte sie in plötzlicher Lebhaftigkeit. »Was auf Ihrer Insel haben Sie mir noch nicht gezeigt?«

»Im Freien haben Sie alles gesehen. Wie steht's mit drinnen?«

»Natürlich. Da ist eine Terrasse, wo man unter diesem schönen Sternenhimmel einen Drink genießen kann, oder irre ich mich? Sie setzen sich doch zu uns, Dr. Carwell, nicht wahr?«

»Mit Vergnügen«, sagte Carwell.

»Sie müssen mir alles über Ets Bruder erzählen.« Sie legte eine Hand auf Carwells Arm. »Ein faszinierender Fall.« Sie begaben sich auf die Terrasse. Et hatte damit gerechnet, daß Cele Partner es mit einem Drink bewenden lassen würde, aber offenbar war sie tatsächlich sehr von Wallys Wiederbelebung fasziniert. Sie unterhielt sich mit Carwell darüber, bis Et den Kopf nicht länger aufrecht zu halten vermochte, aus Erschöpfung und infolge seiner neuen Anfälligkeit gegenüber der Wirkung von Alkohol. Schließlich

entschuldigte er sich, ließ die beiden allein und ging ins Bett. Er träumte, aber von Maea. Er wachte auf, lag im Dunkeln und erinnerte sich an ihren Anblick, wie sie auf dem Boot mit Al gelacht hatte. Dann drehte er sich auf die andere Seite und schlief weiter, ohne nochmals zu träumen.

Am Morgen war Cele Partner abgeflogen. Nach dem Abendessen bat Rico Et hinunter ins Laboratorium, wo er an der Rekonstruktion der Informationen arbeitete, die die Kristalle aus dem Null-null-Archiv gewonnen hatten. »Ich habe alles«, sagte Rico. »Alles, wonach Sie verlangt haben.« Seine Augen waren dunkel umrändert; ein Anzeichen von Ermüdung und Streß.

»Ausgezeichnet«, sagte Et. »Zuerst, was ist mit Cele Partner?« Rico drückte Knöpfe unter einem Bildschirm, und ein kleingedruckter Text glitt über die Mattscheibe.

»Das ist ihr Dossier«, sagte Rico.

Et begann zu lesen. Das Dossier war alles andere als kurz. Cele Partner hatte unter dem Namen Maria Van Pelt in Brüssel, Belgien, das Licht der Welt erblickt. Offenbar schlußfolgerte sie später selbst auf die Existenz und die Macht dessen, was Rico Bürokratie nannte, und entschied sich, daraus persönlichen Vorteil zu ziehen. Sie übernahm eine Sekretärinnenposition im WK-Büro in Rangun, wo sie sich alsbald in den Augen der Sektion Buchführung verdient machte, indem sie ein paar Unregelmäßigkeiten und Verstöße gegen die Vorschriften aufdeckte. Zugleich erregte sie damit die Aufmerksamkeit von St. Onge. Seither erledigte sie Sonderaufträge und war ausschließlich ihm verantwortlich. »Sehr schön«, be-



merkte Et bissig. »Mit etwas Glück hat sie den Köder geschluckt und versucht jetzt, St. Onge davon zu überzeugen, wieviel günstiger es wäre, es statt mit mir mit Wally zu tun zu haben. Was liegt über Lee Malone vor?« Rico drückte wieder die Knöpfe. Das Dossier über Malone war noch länger. Sie mußten es in mehreren Abschnitten über den Bildschirm wandern lassen.

»Zwei bemerkenswerte Tatsachen«, sagte Rico. »Beachten Sie, daß man Meister Malone nicht mit R 47 behandelt hat, sondern mit etwas, das sich R 48 nennt. Außerdem findet sich hier kein Hinweis auf das Laboratorium in seinem Keller. Wüßte das WK davon, wäre es selbstverständlich hier verzeichnet.«

»Dieser beiden Dinge war ich mir ohnehin weitgehend sicher«, sagte Et. »Was mich beruhigt, ist der Umstand, daß sie an die Rolle glauben, die er spielt. Offenbar halten Sie ihn wirklich für nicht mehr als einen Schwätzer ohne echten revolutionären Geist.«

Rico blickte zu Et auf. »Woher können wir wissen, daß er tatsächlich nicht nur ein Schwätzer ist?«

»Ich bin davon überzeugt«, antwortete Et. »Ein Schwätzer hätte eine so lange, so mühevollen Arbeit niemals durchgestanden und das Geheimnis seines Labors nicht für so lange hüten können. Nein, Malone befindet sich gegenwärtig nicht in Gefahr – und man kann von ihm erwarten, daß er ausreichend für seine Sicherheit sorgt, wenigstens bis er vom verbesserten R 47 genug für unsere Zwecke hergestellt hat. Haben Sie über diese Variante Informationen entdeckt?«

»Ja.« Wieder drückte Rico die Knöpfe. »Hier.« Was Et nun auf dem Bildschirm sah, glich für seine Begriffe stark einer Seite aus einem Lehrbuch der Chemie.

»Kann Malone das begreifen?«

»Falls nicht«, sagte Rico, »ich kann's. Was Sie hier sehen, ist das Endresultat eines langwierigen Prozesses der Erforschung und Fortentwicklung jener Droge, die wir als R 47 kennen. Diese Variante heißt R 50.«

»Aber es besteht noch immer die Möglichkeit«, meinte Et, »daß dies nicht die endgültige Variante ist. Vielleicht haben sie deren Formel vernichtet, weil sie sie als zu gefährlich ansahen.«

»Keinesfalls«, widersprach Rico. »Wenn ich mich mit irgend etwas auskenne, dann mit dem Bürokratenhirn. Das Bürokratenhirn wirft niemals etwas fort. Es entspricht völlig der bürokratischen Denkweise der achtzehn Sektionschefs des Weltkonzils, das R 47 so weit verbessern zu lassen, wie's geht, und das Resultat anschließend in einem geheimen Archiv zu vergraben, damit niemand es sich zunutze machen kann. Stellen Sie mir Malones Labor und seine Erfahrung zur Verfügung, und ich produziere die Droge.«

»Ich will Ihnen glauben«, sagte Et. »Erst lassen Sie uns ein paar weitere Dossiers sehen. Fangen wir an mit Ihrem.« Wortlos drückte Rico die Knöpfe. Das Dossier war umfangreich und schrieb ihm einen ganzen Katalog bemerkenswerter Fähigkeiten zu, enthielt jedoch nicht die leiseste Andeutung, daß man seine Loyalität gegenüber dem WK anzweifelte. »In Ordnung«, meinte Et. »Wally.« Über Wally gab es kaum mehr als einen recht kurzen Lebenslauf, ergänzt durch die Eintragung: *Wahrscheinlich aktives Mitglied der MGW*. Zuletzt folgte eine Notiz über seine Wiederbelebung. »Maea«, sagte Et. Maeas Lebenslauf war ähnlich kurz und mit dem gleichen Hinweis auf eine

wahrscheinliche MGW-Mitgliedschaft versehen. »Carwell.« Aber Carwell war nicht im Null-null-Archiv erfaßt. »Versuchen Sie's mit mir.«

Ets Akte war nicht wesentlich umfangreicher als Wallys und Maeas. Sein Aufstieg zum R-Meister war ebenso vermerkt wie seine Verbindung zu MGW-Verdächtigen wie Maea und Wally. Außerdem enthielt sie eine Notiz, daß man Patrick St. Onge – »gegen den Einwand der Medizinischen« – mit seiner Beaufsichtigung betraut hatte. Et erkundigte sich nach der Bedeutung.

»Die verschiedenen Sektionschefs des Weltkonzils führen untereinander einen ständigen Machtkampf«, erläuterte Rico. »Vor allem Wilson von der Buchführung und Saya Sorenson von der Sektion Medizin hängen einander ununterbrochen an der Gurgel, weil sie die Leiter der beiden Sektionen mit dem zahlreichsten Personal sind. Vermutlich besaß Saya Sorenson politische Gründe für ihren Einspruch und keine, die mit Ihrer Person zu schaffen haben.«

»Nicht?« meinte Et. »Ich glaube, es hatte sehr viel mit mir zu tun. Schauen wir uns das Dossier von Dr. Garranto y Vega an.«

»Garranto?« Rico schaute überrascht drein. »Warum sollte er im Null-null-Archiv erfaßt sein? Ich bezweifle, daß wir etwas finden werden.« Doch er fand ein Dossier. Es war kurz. Dr. Garranto galt als Individualist, der die schlechte Gewohnheit hatte, die Vorschriften der Sektion Medizin zu mißachten. Vor ungefähr vier Jahren war ihm wegen eines besonders schwerwiegenden Vergehens ein Verweis erteilt worden. »Das begreife ich nicht«, sagte Rico.

»Ich sehe einen Zusammenhang«, sagte Et. »Was,

außer ihrer Personalstärke, bringt die Sektionen Buchführung und Medizin miteinander in Konflikt?«

»Die Tatsache, daß die Sektion Buchführung mit dem Buchprüfer-Korps über eine polizeiähnliche Gewalt gebietet«, gab Rico zur Antwort. »Die Medizinische sieht ihre Ärzte nicht gerne von Inspektoren belästigt. Dort meint man, Leute dieser Profession sollten außerhalb solcher Dinge stehen. Selbstverständlich beschränkt man die ganze Auseinandersetzung im Weltkonzil auf höfliche Diskussionen. Niemand bringt das Boot zum Schaukeln, in dem sie alle sitzen.«

»Vielleicht habe ich so etwas angenommen«, sagte Et. »Vielleicht auch das mit Dr. Garranto.«

»Wollen Sie mir verraten, in welcher Beziehung diese Tatsachen mit unserer Absicht stehen, R 50 zu produzieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen?«

»Das ist nicht alles. Wir wollen es unter Bedingungen zugänglich machen, unter denen es sich nützlich auswirken kann. Was hätten wir von ein paar R-Meistern mehr, die das Weltkonzil stillschweigend eliminieren könnte? Falls die Fehde zwischen den beiden großen WK-Sektionen von hinreichend ernsthafter Natur ist, dürfen wir diesen Null-null-Akten nicht völlig trauen.«

»Aber diese Unterlagen sind das einzige, womit die Sektionschefs sich keinen Pfusch erlauben würden«, wandte Rico ein.

»Vielleicht nicht mit den Unterlagen selbst«, sagte Et. »Aber das ist im Augenblick unwesentlich. Überbringen Sie die R 50-Formel schnellstmöglich Malone. Suchen Sie ihn persönlich auf. Helfen Sie ihm beim Packen der notwendigen Laborausstattung und beim

Umzug in ein sicheres Versteck. Er soll seine etwas militanter gesinnten MGW-Freunde bemühen. Alles klar?« Rico sah ihn an, als wolle er etwas sagen, hielt jedoch den Mund und nickte nur. »Nehmen Sie Al mit«, befahl Et. »Er soll bei Malone bleiben. Ich wünsche, daß Al vor dem Zugriff des WK in Sicherheit ist. Haben die Therapeuten Wally mittlerweile dazu gebracht, daß er für eine Zeitlang überzeugend meine Rolle zu spielen vermag, solange er mit niemandem sprechen muß?«

»Ja«, antwortete Rico.

»Wenn es soweit ist, obliegt es Ihnen, Wally unter die Augen der Sektionschefs zu bringen, ohne daß irgend jemand anderes davon erfährt. Sind Sie sicher, daß Ihnen das ohne Pannen gelingen wird?«

»Mr. Ho«, sagte Rico, »ich hege nicht die Absicht, mich durch diese Frage irritieren zu lassen. Ich weiß, daß Sie unter Ihren üblichen Beschwerden leiden und außerdem unter Streß stehen.«

Ets Schultern sanken ein wenig herab. »Schon gut«, sagte er. »Es tut mir leid. Natürlich vertraue ich Ihnen, Rico. Wir müssen einander vertrauen. Dennoch, sind Sie sich dessen ganz sicher, daß gewöhnlich nichts in eine Zusammenkunft der Sektionschefs eingeschmuggelt werden kann?«

»Glauben Sie mir, das ist unmöglich«, erwiderte Rico. »Jedermann wird bis auf die Haut durchsucht.«

»Gut«, sagte Et. »Dann wird es jetzt ernst. Es ist besser, wenn ich – Wally, meine ich – die Insel heute abend verläßt. Schicken Sie den Maskenbildner zu mir und bringen Sie mir einen falschen Schnurrbart, ja? Ich nehme an, Sie haben wegen der Schaluppe bereits mit Al gesprochen?«

»Ja.«

»Gut«, wiederholte Et und öffnete die Tür, die aus dem Gebäude hinaus in den warmen Abend führte, der über der Insel lag. »In fünfundvierzig Minuten werden die *Sarah* und ich auf offener See sein.«

## 15.

Et, in Wallys Gestalt, segelte die *Sarah* nach Fort-de-France und ließ sie im Hafen am Madame River zurück. Mit sich trug er Wallys Identifikationskarte. Auf Wallys Konto, das nach seiner Wiederbelebung reaktiviert worden war, hatte er eine ansehnliche Summe von BGP-Einheiten deponiert, um die bevorstehenden Ausgaben korrekt zu decken. Er bestieg eine Interkontinentalmaschine nach London und begann von dort aus ostwärts um den Erdball zu reisen, trank, spielte, verschleuderte Geld und machte es sich zur lieben Gewohnheit, in Streitigkeiten verwickelt zu werden und an Schlägereien teilzunehmen.

Am dritten Tag befand er sich im Raum Istanbul, in einem Hotel in Galata. Er saß in einem Antigrav-Sessel am großen Swimming-pool des Hotels, als plötzlich jemand seinen – oder vielmehr Wallys – Namen nannte. »Wallace Ho?«

Et war halb eingenickt. Die Anstrengung eines abwechslungsreichen Lebens, wie es sich von einem körperlich gesunden Wally erwarten ließ und er es auch ohne weiteres verkraftet hätte, hatte ihn beinahe an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Er schlief, sobald er sich nicht in der Öffentlichkeit bewegte. Die Stimme, die ihn angesprochen hatte, gehörte Cele Partner. Trotzdem hielt er den Kopf geneigt und die Lider halb geschlossen, bis sie sich nochmals an ihn wandte. »Sind Sie nicht Wallace Ho?«

Er blickte auf, nach rechts; sie saß nur wenige Schritte entfernt unter einem Sonnenschirm. Sie trug keine Badekleidung, sondern einen Rock und eine

Halbbluse. Im Schatten des Sonnenschirms wirkte sie wie eine geheimnisvolle Schönheit aus Tausendund-einer Nacht. »Wer sind Sie?« fragte Et.

»Ich kenne Ihren Bruder – flüchtig. Ich habe einmal seine Insel besucht und mich mit einem Dr. Carwell unterhalten. Er hat mir alles über Sie erzählt. Ich durfte Sie sehen, aber Sie schliefen gerade.«

»Mächtig interessant, verdammt nochmal«, sagte Et. »Aber ich weiß noch immer nicht Ihren Namen. Danach habe ich gefragt.«

»Cele Partner«, sagte sie. »Hat Dr. Carwell mich nie erwähnt?«

»Er erwähnt überhaupt nie irgend etwas«, behauptete Et.

Sie lachte herzlich. »Vielleicht war er ein bißchen eifersüchtig«, meinte sie. »Ich habe ihm gesagt, daß Sie mich faszinieren. Jemand, der sich nicht allein dem Tode entzogen, sondern auch eine R 47-Negativreaktion überwunden hat. Wissen Sie, daß Sie einzigartig sind?«

»Davon habe ich nichts. Mein Bruder besitzt alle Vorteile, weil er wieder einmal Glück hatte. Ich hatte noch nie Glück.«

»Nicht?« sagte Cele Partner. »Ich habe es mir genau umgekehrt vorgestellt. Ihr Bruder Et hat mich überhaupt nicht beeindruckt.«

»So? Das ist neu. Gewöhnlich liegen die Frauen ihm zu Füßen, nicht mir.«

»Womöglich besitzen sie nicht genug Verstand, um Sie richtig beurteilen zu können«, sagte Cele Partner.

Er setzte sich in seinem Sessel auf. »Sie meinen's nicht ernst, nicht wahr? Sie müßten einen seltsamen Geschmack haben.«



»Warum setzen Sie sich nicht zu mir?« meinte sie. Et verließ seinen Sessel und setzte sich zu ihr an den Tisch. »Um ehrlich zu sein«, fügte sie hinzu, »ich habe davon gehört, daß Sie die Insel verlassen haben, und daraufhin nach Ihnen Umschau gehalten. Ich bin froh, daß ich Sie gefunden habe.«

Sie blieben fünf Tage lang zusammen. Die Erfahrung ihrer Gemeinsamkeit drohte Et bis in die Grundfesten seiner Selbstsicherheit und seiner Überzeugungen zu erschüttern. Diese Cele Partner war völlig anders als jene, die er als Etter Ho kennengelernt hatte. Die andere Cele war stets auf Abstand geblieben und hatte es anscheinend vorgezogen, aus schwindelnder Höhe auf Männer herabzublicken; diese Cele war das genaue Gegenteil. Je weniger Interesse Et – in seiner Verkleidung als Wally – ihr schenkte, um so mehr Aufmerksamkeit widmete sie ihm. Eine Leidenschaft schien in ihr zu glühen, die er sich vorher nicht hatte vorstellen können. Seine Haltung zu ihr – obwohl er diese Reaktion sorgsam verbarg – wurde dadurch besänftigt. Er war davon überzeugt, daß er sie nicht liebte. Aber wie hätte er sich dagegen wehren sollen, Verlangen nach ihr zu verspüren?

Doch was an ihr war echt und was nicht? War die andere oder diese Cele die wahrhaftige? Betrieb sie jetzt ein Spiel auf Anordnung von St. Onge? Oder hatte die andere Cele eine Rolle vorgeführt?

Unterdessen reisten sie weiter nach Osten. Sein Ziel waren die Spielhöhlen von Hongkong, die er schon einmal besucht hatte. Diesmal sorgte er dafür, daß er laufend verlor. Bereits am Tag nach ihrer Ankunft war er bankrott und bat Cele um BGP-Einheiten.

Das war das erste Mal, daß sie ihm etwas verweigerte.

An der Hotelbar vertrank er das noch verbliebene, geringe Guthaben. Nach einer Weile suchte er eine Visifonzone auf. Zum Glück waren Fernsprechanbindungen, so wie lokale öffentliche Verkehrsmittel, gebührenfrei. Gleich darauf, über Satellit, erschien Ricos Gesicht auf dem Bildschirm. Et war fest davon überzeugt, daß das WK in die Verbindung eingeschaltet war und das Gespräch speichern würde.

»Mit Ihnen will ich nicht reden!« schnauzte Et. »Holen Sie meinen Bruder! Wenn er nicht mit mir spricht, wird er's bereuen!«

»Mr. Ho«, sagte Rico, »Meister Ho lehnt es nicht nur gegenwärtig ab, mit Ihnen zu sprechen, sondern für alle Zukunft. Ich darf Ihnen ausrichten, daß Sie ihn nicht mit weiteren Anrufen belästigen möchten, da diese seine Entscheidung endgültig ist.«

»Na schön«, sagte Et heiser. »Dann richten Sie ihm auch etwas von mir aus. Er kann mich verleugnen, wenn es ihm gefällt, aber er wird nicht wie ein König auf seiner Insel sitzen, während ich mich mit der Grundversorgung durchschlagen muß. Er wird für sein Privileg bezahlen. Ich kann ihm Ärger machen, das wird er schon sehen.«

»Was haben Sie vor, Mr. Ho?« fragte Rico.

»Kümmern Sie sich nicht darum. Vielleicht habe ich Freunde. Vielleicht wendet sich alles zu meinen Gunsten. Dann wird's ihm verdammt leid tun, sich so großkotzig benommen zu haben.«

Rico seufzte. »Wünschen Sie wirklich, daß ich Meister Ho das ausrichte? Ich bezweifle, daß es sich sonderlich eignet, um seine Haltung zu ändern.«

»Das ist mir gleichgültig«, sagte Et. »Er ist mir völlig gleichgültig. Ich will nicht mehr als genug Zaster für ein angenehmes Leben. Er verfügt über ein unbegrenztes Guthaben.«

»Aber er darf daraus nicht anderen Leuten Zuwendungen machen, nicht einmal dem eigenen Bruder.«

»Versuchen Sie mir nicht so etwas zu erzählen. Er könnte mir heimlich soviel Einheiten zukommen lassen, wie ich brauche, ohne daß die Buchprüfer es merken.«

»Wieviel wollen Sie?«

»Wieviel kann ich bekommen?«

»Ich ... diese Entscheidung liegt selbstverständlich nicht bei mir«, erwiderte Rico. »Grundsätzlich jedoch dürfte das davon abhängen, wie schnell Sie's möchten. Die beste Schätzung, die ich im Moment vornehmen kann, beläuft sich auf, sagen wir, zweitausend Einheiten in einer Woche.«

»In einer Woche?« wiederholte Et. »Warum nicht morgen?«

»Ich fürchte«, sagte Rico langsam, »das ist ausgeschlossen. Wir brauchen mindestens eine Woche, dann können Sie zweitausend Einheiten haben. Drei Tage später nochmals viertausend.«

Et nickte. »Gut, verdammt nochmal«, sagte er und unterbrach die Verbindung. Als er die Visifonzelle verließ, mußte er nicht vortäuschen, halb betrunken zu sein. Die Drinks, die er an der Bar hinabgestürzt hatte, lähmten ihn mit Benommenheit. Trotzdem hatte er die Nachricht verstanden. Ricos Auskunft besagte, daß sie eine Woche benötigten, um zweitausend Dosierungen des R 50 zu produzieren. Das war

keineswegs eine Ermutigung. Selbst zweitausend neue R-Meister waren nur eine kleine Truppe gegen jene Bürokratie, die sämtliche Hilfsmittel einer Welt von vier Milliarden Menschen kontrollierte. Und nach Cele Partners Weigerung, ihm Geld zu geben, zu schließen, strebten die Ereignisse einem Höhepunkt entgegen.

Er wankte zurück in die Suite des Hotels, die er mit Cele Partner teilte. Sie war fort. Er ließ sich aufs Bett fallen und sank in einen tiefen Betäubungsschlaf.

Geweckt wurde er von Hotelbediensteten, die ihn auf die Straße warfen. Cele Partner blieb verschwunden. Ein neuer Tag war angebrochen. Er betrat in der Nähe eine Bank, um den Tageswert seiner Grundversorgung abzuheben. Damit würde er nicht wieder die Suite beziehen, aber sich in einem billigen Hotel einquartieren und ernähren können. Auf der Bank jedoch stellte sich heraus, daß sich etwas nahezu Einmaliges zugetragen hatte – sein Grundversorgungskonto wies ein Minus auf. Angeblich waren durch einen Fehler des Computers mehrere Belastungen nicht verbucht und die Buchungen jetzt nachträglich vorgenommen worden. Das Minus betrug den Gegenwert seiner Grundversorgung für die nächsten neununddreißig Tage.

Es gab noch eine niedrigere Unterhaltsart als das Minimum der Allgemeinen Grundversorgung, nämlich den Einzug in eines der vom WK finanzierten Asyle. Diese waren zumeist die Endstation für alle, die aufgrund körperlicher oder geistiger Mängel nicht einmal die geringe Verantwortung für den korrekten Umgang mit der täglichen Grundversorgung

zu übernehmen vermochten. Et machte im Verzeichnis der lokalen Institutionen die Anschrift des nächsten Asyls ausfindig und begab sich dorthin. Man teilte ihm ein winziges Zimmer zu. Im Speisesaal, in der Gesellschaft von Behinderten und Alten beiderlei Geschlechts, erhielt er ein erbärmliches Frühstück, doch immerhin sättigte es ihn. Dann machte er sich auf den Weg zur Sunset Hut, dem Hotel- und Spielbetrieb, den er kurz nach seiner Verwandlung zum R-Meister besucht hatte.

»Wie ich gehört habe«, sagte er am Informationsschalter, »gibt es hier eine Fechtschule.«

»Ja, Sir«, erwiderte das Mädchen hinter dem Tisch. »Trakt Vierundvierzig. Bitte orientieren Sie sich an den Hinweisschildern.«

Et tat wie geheißen und erreichte schließlich einen Raum, der dem Büro eines Turnvereins ähnelte. Darin saß ein Mann hinter dem Schreibtisch. »Sir?«

»Ich habe gehört«, sagte Et, »daß ein Mann, der unter Geldnot leidet, sich hier als Fechter für Wettkämpfe mit scharfen Waffen verdingen kann.«

Der Angestellte legte seine Höflichkeit ab wie eine Maske. »Ich fürchte, das entspricht nicht den Tatsachen«, meinte er kühl. »Sie sind auf eine der Geschichten hereingefallen, die man sich an den Spieltischen erzählt.« Et wandte sich zum Gehen. »Allerdings ...« Et drehte sich wieder um. »Allerdings haben wir bisweilen Gäste, die gerne gegen Honorar Fechtkämpfe mit Amateuren austragen. Ich könnte Sie auf die Liste setzen. Können Sie fechten?«

»An der Hochschule habe ich mich ein wenig darin geübt«, sagte Et.

»Also gut.« Der Angestellte holte ein Bündel Papie-

re und einen Plastikstreifen mit einer aufgedruckten Zahl heraus. »Sie haben Nummer Acht-sieben-drei. Unterschreiben Sie diese Erklärung, dann gehen Sie zur Ersten Hilfe und lassen Sie sich ärztlich untersuchen. Anschließend kommen Sie wieder her. Die Plastiknummer berechtigt Sie zu kostenlosem Essen und Trinken.«

Et befolgte die Anweisungen. Nach der Untersuchung durch den Arzt verstrichen gut drei Stunden, bevor man über die Lautsprecheranlage seine Nummer aufrief.

»Nummer Acht-sieben-drei«, sagte die gelangweilte Stimme, »melden Sie sich in Turnhalle Zwölf B. Nummer Acht-sieben-drei nach Halle Zwölf B.«

Als Et durch die Tür trat, befand er sich in einer Turnhalle mit balkonartiger Tribüne, ähnlich der, worin er jenen blutigen Fechtkampf beobachtet hatte. Die Zuschauertribüne jedoch war unbesetzt. In der Turnhalle erwartete ihn nur ein einziger Mann mit zwei scharfen, spitzen Haudegen. »Sind Sie ...?« begann Et, aber der andere unterbrach ihn.

»Natürlich nicht. Hier, suchen Sie sich einen aus. Ihr Gönner wird gleich erscheinen.«

»Sie sind nicht mein Gegner?« fragte Et und wählte eine der Klingen. »Wo sind die Zuschauer?«

»Nein, ich bin hier angestellt. Zuschauer sind keine da.«

»Aber wenn er mich dafür bezahlt, daß ich gegen jemanden kämpfe ...«

»Stellen Sie sich nicht dümmer an als erforderlich«, sagte der Mann ungeduldig. »Er zahlt, damit Sie gegen *ihn* antreten. Er wünscht keine Zuschauer, und so lange er bezahlt, ist uns das gleichgültig. Irgendwel-

che Kampfregeln müssen Sie mit ihm vereinbaren. Wir wollen sie gar nicht wissen.« Er drückte Et auch die andere Waffe in die Hand. »Hier überreichen Sie ihm sie, wenn er kommt. Ich kann nicht den ganzen Tag hier stehen.« Er verließ die Halle.

Für einen langen Moment stand Et allein in der Turnhalle, beide Klingen in den Händen. Dann öffnete sich zu seiner Rechten eine Tür. Er fuhr herum. Der Ankömmling war Patrick St. Onge. Er trug einen der engen, schwarzen Fechtanzüge, die Et bereits kannte. St. Onge schritt herüber. Plötzlich vernahm Et von der Tribüne her das Geräusch einer anderen Tür. Er blickte auf und sah Cele ans Geländer treten und sich darüber beugen. »Wally!« rief sie. »Hier ist ein Gentleman, der dich kennenlernen möchte. Sein Name lautet Patrick St. Onge.«

St. Onge erreichte Et und nahm ihm einen Degen aus der Hand. Dann trat er zurück und ging in Angriffsstellung. »Achtung!« knarrte seine Stimme.

»Einen Moment«, sagte Et. »Cele!« rief er zur Tribüne hinauf.

»Ich befürchte, daß ich gegenwärtig nichts für dich tun kann, Wally.«

»Achtung!« wiederholte St. Onge. Langsam nahm Et die Angriffsstellung ein. Er kam sich unglaublich plump vor, denn St. Onge wirkte ganz so, als sei er in dieser Haltung auf die Welt gekommen. Seine Miene war ausdruckslos. Nur wenn Et genau hinsah, vermochte er in den dunklen Augen des Buchprüfers ein Glitzern von Lust erkennen. »Nun los«, sagte St. Onge, »los, wir wollen keine Zeit vertrödeln.«

Verzweifelt griff Et an. Mit einem Klirren prallten die blitzenden Klingen aufeinander, und die Waffe

wirbelte aus Ets Faust. Wie erstarrt verharrte er, als er die Spitze von St. Onges Degen an seiner Kehle spürte. St. Onge lachte. »Wissen Sie«, sagte er ruhig, »daß Sie noch nicht einmal einen Preis für Ihre Leiche mit mir vereinbart haben? Nennen Sie ihn jetzt. Was ist Ihr Körper Ihnen wert? Wem soll ich die Entschädigung schicken? Ihrem Bruder?«

»Verflucht, Sie können mich doch nicht einfach umbringen!«

»Nicht?« St. Onge lachte erneut. Seine Klinge lag noch immer an Ets Kehle. »Warum nicht? Sie haben Ihr Einverständnis durch Ihre Unterschrift erteilt. Eine abwegige Tat, in Ihrem Fall jedoch nicht allzu verwunderlich. Anscheinend hat die Wiederbelebung bei Ihnen eine emotionale Labilität verursacht, Wallace Ho. Ich bin Buchprüfer des Weltkonzils, und ich besitze sehr viel Erfahrungen mit instabilen Persönlichkeiten. Verraten Sie mir einen Grund, aus dem ich Sie nicht töten sollte.«

»Das werde ich auch!« entgegnete Et aufgeblasen. »Sie können mich brauchen. Das WK kann mich gebrauchen, wenn es meinen Bruder loswerden will!«

»Ach?« St. Onges Blick flackerte kurz auf, glitt für einen Moment zu Cele Partner empor und richtete sich wieder auf Et. »Wieso glauben Sie, daß das WK einen R-Meister loswerden möchte, und ausgerechnet diesen?«

»Als ob ich Ihnen das erst erklären müßte!« schnaubte Et. »Ich weiß, daß er Ärger zu machen versucht hat. Er ist so.« Er lachte, wie er hoffte, im richtigen Tonfall der Verbitterung. »Ich bin bereit, in jeder Hinsicht mit dem WK zusammenzuarbeiten. Er wird das nie tun. Und mich wollen Sie umbringen! Dabei wäre es fürs



WK besser, wäre er tot und ich an seiner Stelle.«

Die Klinge löste sich von Ets Kehle. »So, so«, sagte St. Onge bedächtig, »Sie finden, daß Sie einen besseren R-Meister abgeben als Ihr Bruder?« Schritte erklangen. Cele Partner kam über eine Treppe von der Tribüne und gesellte sich zu ihnen. »Nun, vielleicht erhalten Sie die Chance, um es zu beweisen, Wallace. Kommen Sie mit.« Achtlos warf St. Onge die Waffe beiseite.

Gemeinsam begaben sie sich mit einem Automat-Taxi zum Hotel, aus dem man Et hinausgeworfen hatte. St. Onge und Cele Partner warteten, während Et saubere Kleidung anlegte. Auf St. Onges Befehl rasierte er den Schnurrbart ab, den er sich hatte wachsen lassen, um den anfänglich getragenen falschen Schnurrbart zu ersetzen. »Wahrhaftig«, sagte St. Onge, als Et sich wieder zeigte, »das überzeugt mich. Sie sehen Ihrem Bruder ähnlich genug. Und nun nehmen Sie Platz und hören Sie mir gut zu.« Et gehorchte. »Ihr Bruder«, sprach St. Onge weiter, »hat die meiste Zeit seines Lebens normalen Umgang gemieden. Infolgedessen entbehrt er heute des nahezu instinktiven Verhältnisses der Welt, das wir anderen besitzen. Sie wissen, daß man für alles einen Preis entrichten muß. Um der Welt den Zustand zu gewährleisten, in dem sie sich gegenwärtig befinden, worin es keine Kriege, keinen Hunger und keine Seuchen gibt, ist es unbedingt notwendig, daß jeder einzelne die Gesetze und Vorschriften befolgt. Wenn nicht die überwältigende Mehrheit der Menschen sich daran hält, kann das System nicht funktionieren. Aus diesem Grund bestrafen wir Kriminelle – und geben wir Ihnen die Chance, an den Platz Ihres Bruders zu treten.«

»Sie meinen«, sagte Et, »wenn ich seine Stelle einnehme, muß ich mich an die Gesetze halten? Das werde ich selbstverständlich tun.«

»Seien Sie nicht voreilig«, erwiderte St. Onge. »Sie werden nämlich mit einem Gesetzesbruch den Anfang machen müssen. Sie sind es, der sich als Etter Ho ausgeben muß – auf eigenes Risiko. Wir können den Fall lediglich dem WK unterbreiten. Weder Cele noch ich oder sonst irgend jemand wird sich zu Ihren Gunsten auch nur eine Rechtsbeugung erlauben.«

»Na, und dann?« meinte Et. »Er kann seine Identität durch seine Fingerabdrücke, den Irisspiegel und ein Dutzend anderer Dinge beweisen.«

»Gewiß«, sagte St. Onge. »Aber wir werden den Fall folgendermaßen aufbauen. Einer der Brüder Ho hat sich Zutritt zu streng geheimen Regierungsakten verschafft, vermutlich zu dem Zweck, die Identifikation von Wallace und Etter zu vertauschen. Daher gehen wir davon aus, daß ein Austausch stattfand, und da Sie Etter zu sein behaupten, muß der andere zwangsläufig Wallace sein. Wallace entwickelte infolge der Wiederbelebung, wie's wohl bisweilen vorkommen kann, eine kriminelle Neigung, erschlich sich den Zutritt zu den erwähnten Akten, vertauschte die Identifikationen, um daraufhin die Privilegien eines R-Meisters genießen zu können. Verstehen Sie mich richtig – es gibt keine Beweise dafür, aber es ist möglich, daß die Identifikationen vertauscht worden sind, und Sie sind, so schwören Sie, Etter – oder?«

»Sicherlich. Aber was ist mit Lügendetektoren, anderen Methoden ...«

»Nichts dergleichen ist wirklich verlässlich. Mit Drogen kann man die Wahrheit natürlich an den Tag för-

dern.« St. Onge erhob sich. »Zufällig pflegt Etter Ho die Einnahme sämtlicher Medikamente und Drogen aber zu verweigern, und das Gesetz gewährt ihm in dieser Beziehung vollständigen Schutz, so daß man ihn dazu nicht zwingen kann. Andererseits wären Sie natürlich durchaus bereit, sich unter Einwirkung der entsprechenden Drogen befragen zu lassen, nicht wahr?«

»Natürlich«, antwortete Et, ohne zu zögern.

St. Onge lächelte. »Ich bin zuversichtlich, daß Sie unter dem Einfluß der Drogen, die *wir* Ihnen geben, Ihre Identität als Etter behalten werden. Ebenso bin ich davon überzeugt, daß die Sektionschefs diese Identität anerkennen. Anschließend wird es Sie gewiß nicht stören, wenn wir Sie der Obhut von Dr. Hoskides unterstellen, Etter Hos zugeteiltem Leibarzt.«

»Ich verstehe«, sagte Et. Die Stimme drohte in seiner Kehle zu ersticken. »Sobald ich als Etter Ho bestätigt bin, werde ich zeitweilig unter Drogeneinfluß gesetzt.«

»Ständig«, berichtigte St. Onge mit leisem Lächeln.

»Nun gut.« Et nickte grimmig. »Aber ich stelle eine Bedingung.«

»Sie befinden sich nicht gerade in der günstigsten Lage, um Bedingungen zu stellen«, sagte St. Onge.

»Wirklich? Sie würden wohl kaum einen derartigen Aufwand betreiben, wenn Ihnen an dieser Angelegenheit nicht sehr gelegen wäre. Nur eine Bedingung.«

»Sprechen Sie«, sagte St. Onge. »Sie muß sich allerdings im Rahmen der Gesetze bewegen.«

»Das trifft zu«, antwortete Et. »Aber sie dient zugleich meinem Schutz. Ich möchte persönlich dabei sein, wenn die Sektionschefs über meine Identität be-

schließen, ich möchte sie sagen hören, daß ich R-Meister Etter Ho sei. Und die ganze Zusammenkunft soll aufgezeichnet und die Aufzeichnung der Öffentlichkeit freigegeben werden. Falls später etwas fehlschlägt, möchte ich's nicht jemandem vom WK zu verdanken haben.«

»Das ist schlichtweg unmöglich«, sagte Cele Partner. »Sie führen ihre Beratungen über Visifon durch.«

»Nicht immer, wie ich gehört habe«, sagte Et. Cele Partner schwieg.

»Fast immer«, meinte St. Onge. »Aus besonderen Anlässen versammeln sie sich persönlich. Es laufen genug verrückte Fanatiker in der Welt herum, um ein solches Treffen zu einem Risiko zu machen. Ich kann Ihnen das nicht versprechen.«

»Unter diesen Umständen kann ich ebenfalls nichts versprechen«, sagte Et und lachte. »Sie vergessen, daß ich schon so tief gesunken bin wie's überhaupt geht. Was könnte ich noch verlieren? Ich muß imstande sein, Ihnen und den anderen zu trauen, oder aus der Sache wird nichts.«

Einen Moment lang stand St. Onge reglos. »Gut, einverstanden«, sagte er dann. »Sie werden der persönlichen Beratung der Sektionschefs beiwohnen. Immerhin ist dies eine sehr verwickelte Angelegenheit.« Er ging zur Tür, gefolgt von Cele Partner.

»Halt!« rief Et. »Sie wollen mich doch wohl nicht jetzt im Ungewissen lassen. Wann soll die Beratung stattfinden? In einem Monat, in zwei Wochen ...?«

St. Onge blieb stehen und schaute sich nach Et um. Er lächelte seltsam. »Warum so lange warten? Es findet morgen statt, in genau zwölf Stunden Hongkonger Zeit.«

## 16.

Et saß und zählte die Sekunden, bis er dessen gewiß sein konnte, daß St. Onge und Cele Partner das Hotel verlassen hatten. Dann suchte er die Nummer eines Buchladens heraus und wählte sie am Visifon seines Zimmers. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht einer jungen Asiatin. »Wallace Ho, Hotel Oceania«, stellte er sich vor. »Haben Sie irgendein Sachbuch über R-Meister, das Sie mir umgehend schicken könnten, und zwar binnen zwölf Stunden?«

»Zwölf Stunden?«

»Richtig. Dann reise ich ab und kann's nicht mehr gebrauchen.« Dieses Gespräch war eine Art von Kontaktaufnahme, die er für Notfälle vereinbart hatte. In jeder Stadt auf der ostwärtigen Route nach Hongkong hatte Rico für eine entsprechende Kontaktstelle gesorgt.

»Ich will sehen, was ich für Sie tun kann, Sir.«

»Danke.« Et unterbrach die Verbindung. Für den Fall, daß man ihn gesetzwidrigerweise doch mit elektronischen Geräten überwachte, bereitete er sich einen Drink; aber davon zu trinken, täuschte er lediglich vor.

Bis das Visifon summt, verstrichen nahezu vier Stunden. »Das letzte Exemplar eines solchen Buches ist an eine Dame verkauft worden, die ebenfalls im Hotel Oceania wohnt«, erklärte die Asiatin. »Sie ist jedoch bereit, es Ihnen zu leihen, und wartet zu diesem Zweck in der Empfangshalle auf Sie.«

Et bedankte sich und nahm den nächsten Lift nach unten. In der Empfangshalle wimmelten ungefähr

fünzig Menschen umher. Et setzte sich in einer Sitzgruppe zwischen großen Grünpflanzenkästen auf einen Antigrav-Sessel. Ein paar Minuten nahm eine ältere, sich etwas steif bewegende Asiatin ihm gegenüber Platz. Er starrte ihr ins Gesicht und erkannte unter dem Make-up Maea. »Mr. Ho?« Ein Stimmfilter veränderte ihre Stimme.

»Ja.«

»Mein Buchhändler hat mich davon unterrichtet, daß Sie sehr gerne ein Buch lesen würden, wovon ich das letzte vorhandene Exemplar gekauft habe.« Sie reichte ihm eine kleine braune Kassette. »Hier ist es.« Sie beugte sich vor und senkte die Stimme. »Was ist los?«

Er schilderte den Verlauf seiner Begegnung mit Cele Partner und dann mit St. Onge. »Morgen werde ich die Sektionschefs des Weltkonzils treffen«, kam er zum Schluß seines Berichts. »Sie wollen mir die Chance geben, mich von Wally Ho in Etter Ho zu verwandeln. Rico hat mir mitgeteilt, daß sie eine Woche benötigen, um die ersten zweitausend Dosierungen R 50 zu produzieren ... Warum machst du so etwas? Der Maskenbildner, Rico, Carwell und ich sollten die einzigen Beteiligten bleiben.«

»Der Maskenbildner ist ein MGW«, sagte sie, »und natürlich wandte er sich an mich. Et ...« Sie legte ihre Hand auf seine. »Wir waren nicht ganz ehrlich zu dir. Es gibt eine Organisation innerhalb der Organisation, eine Gruppe von MGW, die daran glaubt, daß man jeden Weg beschreiten muß, der Erfolg verspricht. Ich zähle dazu. Wally war auch dabei. Der Arzt, der ihn in der R 47-Klinik behandelte, war ein MGW. Er spritzte ihm etwas ein, das wir für eine bessere Variante des R 47 erachteten, aber das war's nicht. Im Ge-

gensatz zu unserer Hoffnung, er würde zum R-Meister, brachte es jenes Verderben über ihn.«

Et starrte sie an. »Warum hast du mir das nicht früher gesagt?«

»Es tut mir leid. Wir haben dir nicht vertraut. Dein Leben lang warst du ein Müßiggänger.« Sie biß auf ihre Unterlippe. »In der vergangenen Woche habe ich Al über dich ausgehört, eines Nachts auf der *Sarah*.«

»Oh.«

Sie sah ihn verwundert an, sprach jedoch weiter. »Dadurch erhielten wir natürlich ein ganz anderes, viel positiveres Bild von dir. Dann ging ich zu Rico und erzählte ihm alles. Aber zu diesem Zeitpunkt warst du bereits in Wallys Rolle unterwegs.«

»Schön, das alles jetzt zu wissen. Aber es ändert nichts. Morgen treffe ich die Sektionschefs, und wir haben kein R 50.«

»Ein Vorrat zu Testzwecken ist vorhanden, ungefähr fünfzig Dosierungen. Bisher weiß niemand, ob oder wie es wirkt.«

Et grinste verkrampft. »Wir müssen es versuchen.« Er stand auf. »Richte Rico aus, sie sollen weitermachen. Und nun solltest du gehen, bevor du die Aufmerksamkeit der falschen Leute erregst.« Sie erhob sich ebenfalls, und sie schüttelten sich die Hände. »Vielen Dank für das Buch«, sagte er laut. »Ich sende es Ihnen zurück, sobald ich's gelesen habe.«

Sie tauchte in der Menge unter, die sich durch die Empfangshalle bewegte. Et kehrte in seine Suite zurück und warf sich aufs Bett. Zu seiner Überraschung fiel ihm das Einschlafen diesmal nicht schwer.

Um 3 Uhr früh Hongkonger Zeit holten ihn zwei bewaffnete Inspektoren ab und flogen mit ihm in einer Interkontinentalmaschine nach Halifax, Neuschottland; dort war es Spätnachmittag. Die Maschine landete vor einem grauen Komplex von WK-Verwaltungsgebäuden.

Er wurde durchsucht, durchleuchtet und mußte sich umkleiden; außer dem grauen Einteiler, den man ihm übergab, durfte er nichts tragen. Endlich führte man ihn in einen durchaus nicht ungewöhnlich wirkenden Konferenzraum. Ein hufeisenförmiger Tisch bot Platz für ungefähr fünfundzwanzig Personen. Man wies ihn in einen Sessel; einer der Inspektoren stand hinter ihm Wache.

Mehrere Minuten verstrichen, ohne daß etwas geschah. Dann begannen allmählich Leute in den Raum zu kommen – Frauen und Männer vorwiegend mittleren Alters und älter. Wilson, Chef der Sektion Buchführung und St. Onges Vorgesetzter, war der einzige Ankömmling, den Et persönlich kannte. Der Konferenzraum und die Plätze am Tisch füllten sich rasch. St. Onge trat ein, begleitet von Cele Partner; die beiden setzten sich nicht. Der Platz am oberen Ende des Hufeisenbogens, an der Außenseite, blieb leer, bis Wilson und eine hochgewachsene, hagere Frau von etwa vierzig Jahren über die Belegung entschieden, indem sie eine Münze in die Luft warfen; Wilson verlor offenbar, denn die Frau nahm den Platz ein. Sie ergriff ein Hämmerchen und pochte damit auf den Tisch. Langsam verstummte das Gemurmel der Anwesenden.

»Fürs Band stelle ich hiermit fest, daß Saya Sorenson von der Medizinischen der heutigen Beratung



vorsitzt«, sagte die hagere Frau. Sie meinte sich selbst. »Wie ich sehe, sind wir vollzählig. Bitte, Patrick.«

»Mit Zustimmung der Sektionschefs findet die heutige Sitzung auf meinen Antrag in Form einer persönlichen Zusammenkunft statt«, sagte St. Onge und trat in die Mitte des Hufeisentischs, »weil wir uns mit einem möglichen Betrug im Rahmen des R 47-Programms, insbesondere bezüglich der R-Meister ...«

»Entschuldige, Patrick«, unterbrach Wilson. »Könnten wir erst einmal etwas klarstellen?« Er blickte zu Et hinüber. »Das ist doch, wenn ich mich nicht irre, Etter Ho, der neue R-Meister?«

»Das zu entscheiden«, erklärte St. Onge, »ist der Zweck dieser Beratung. Er ist entweder Etter Ho oder ein Verschwörer gegen das Gesetz – vielleicht auch beides. Doch vermutlich haben wir es mit noch weiteren Verschwörern zu tun. Darf ich sie hereinbringen lassen?«

»Stattgegeben«, sagte Saya Sorenson. Beim Geräusch der Tür wandte Et den Kopf. Mehrere Inspektoren führten Maea, Carwell und Wally herein. Alle drei trugen die vorgeschriebenen grauen Einteiler. Ets Herz begann heftig zu klopfen. Wally bewegte sich ganz wie er, Et, und als die Gruppe verharrte, kreuzte er die Arme über der Brust und schaute gedankenverloren zu Boden, als sei die Umgebung ihm völlig gleichgültig, weil er sich in ein bedeutsames Problem vertieft hatte. Am Tisch entstand Gemurmel, als die Blicke der Sektionschefs von Wally zu Et und zurück zu Wally schweiften. »Eine erstaunliche Ähnlichkeit«, bemerkte Saya Sorenson. »Sind sie Zwillinge?«

»Nein«, gab St. Onge Auskunft. »Bloß Brüder.«

»Aha. Machen wir weiter.«

»Danke. Diese Personen – sowie eine weitere, nämlich ein gewisser Rico Erm, der Etter Ho zugeteilte Sekretär – sind möglicherweise in eine Verschwörung verwickelt gewesen, mit dem Ziel, Etter Ho, einen anerkannten R-Meister, durch dessen Bruder Wallace Ho zu ersetzen, bei dem, wie das Buchprüfer-Korps annimmt, es sich um die Person dort an der Wand handelt.«

»Interessanter Einfall«, meldete sich eine junge, leicht dickliche Frau mit dünnem Haar zu Wort, »aber doch wohl außerordentlich überspannt. Es ist unmöglich, einen Bürger gegen den anderen auszutauschen, geschweige denn, einen normalen Bürger als R-Meister unterzuschieben.«

»Wir verfügen über Beweise dafür, daß jemand sich unberechtigten Zugang zum Null-null-Archiv erschlichen hat«, entgegnete St. Onge, »und die Möglichkeit besteht, daß die Täter diese Personen dort waren, die die Tat begingen, um die Identifikationsdaten der beiden Brüder zu vertauschen. Gegenwärtig identifizieren die Unterlagen den Mann an der Wand als Wallace Ho und nicht Etter Ho, jedoch nehmen wir an, daß das nur darum so ist, weil die Verschwörer bei ihrem Versuch, die Daten zu vertauschen, einen Fehlschlag erlitten haben.«

»Wenn die Daten im Null-null-Archiv den Mann hier am Tisch als den echten R-Meister identifizieren«, sagte ein dicker Mann an Saya Sorensons Seite, »warum dann der ganze Wirbel? Im Namen der Sektion Sonderangelegenheiten schlage ich vor, daß wir diesen Mann, der sitzt, als R-Meister bestätigen und

die anderen nach Maßgabe der Gesetze als Kriminelle behandeln.« Er schaute in die Runde.

»Falls die Versammlung diesen Entschluß fällt, gewiß«, sagte St. Onge. »Im Namen des Gesetzes jedoch muß ich daran erinnern, daß wir uns mit der Wahrscheinlichkeit einer unrechtmäßigen Aneignung von Null-null-Informationen zu befassen haben, im Zusammenhang mit einer möglichen Gesetzeswidrigkeit ...«

»Aber, aber, Patrick«, meinte der Dicke, »du brauchst uns keinen Vortrag zu halten. Selbstverständlich muß den Gesetzen Genüge getan werden, doch das ist nicht unsere Sache.«

»Darin stimme ich mit der Sektion Sonderangelegenheiten überein«, erklärte die junge untersetzte Frau. »Für die Sektion Soziales möchte ich betonen, daß wir Wichtigeres zu tun haben, als über gewöhnliche Kriminelle zu Gericht zu sitzen.«

»Aber ist dies ein gewöhnlicher Kriminalfall?« wandte Wilson ein. »Immerhin geht es um die Beeinträchtigung der Sicherheit des Null-null-Archivs sowie um den anmaßenden Versuch einer Person, zum eigenen Vorteil als Verkörperung eines R-Meisters herumzulaufen. Die Anwesenden werden sich daran erinnern, daß die Sektion Buchführung – gegen die Bedenken der Medizinischen – von Anfang an darauf bestanden hat, Patrick St. Onge mit der Überwachung des neuen R-Meisters zu beauftragen. Glücklicherweise hat eine Mehrheit des Konzils uns darin unterstützt, sonst wäre diese Sache womöglich niemals aufgedeckt worden.«

»Das bezweifle ich gründlich«, sagte Saya Sorenson trocken. »Buchführung, ihr habt nicht den richtigen

Überblick. Das Buchprüfer-Korps hat den Fall zu einem erschreckenden Ausmaß anschwellen lassen, und ohne die Geschicklichkeit der Sondergruppe Ermittlungen in der Medizinischen ...«

»Sondergruppe? Was für eine Sondergruppe?« Wilson schlug die Faust auf den Tisch. »Seit wann beschäftigt sich die Medizinische mit Sicherheitsfragen? Wir haben das in diesem Gremium schon einmal ausgehandelt. Das Buchprüfer-Korps und nur das allein besitzt die Vollmacht, über die Einhaltung der Gesetze zu wachen, die ...«

»Und weil es sich dabei so wenig bewährt«, unterbrach Saya Sorenson ungerührt, »hat die Medizinische eigene Maßnahmen getroffen – wofür diese Versammlung dankbar sein wird, sind erst alle Tatsachen bekannt. Das Buchprüfer-Korps hat mit eigenen Augen die Abwicklung einer Operation militanter MGW beobachtet, ohne davon auch nur zu ahnen. Ausschließlich die überlegene Loyalität unseres medizinischen Personals hat es ermöglicht, das Komplott zu enthüllen.« Ihr Blick glitt hinüber zur Wand, wo Wally, Maea und Carwell standen. »Dr. Carwell, berichten Sie dem Konzil, was Sie wissen und was Sie getan haben.«

Morgen Carwell trat vor, ungefüge wie ein Bär.

»Ich bin Arzt an einer R 47-Klinik«, begann er, »und eine Zeitlang, wie ich gestehe, war ich auch ein MGW. Ich kam jedoch zu der Auffassung, daß die Ziele der MGW mehr Schaden als Nutzen verheißen. Ein zweiter Arzt der Klinik gehörte ebenfalls zu dieser subversiven Organisation. Für die Zwecke der MGW führte er eigene Experimente mit R 47 durch, um es weiterzuentwickeln. Das Resultat erprobte er an einem jungen Mann, einem MGW, der freiwillig

die Klinik aufsuchte, um sich ihm als menschliches Meerschweinchen zur Verfügung zu stellen. Der junge Mann erlitt eine extreme Negativreaktion.« Er drehte sich um und deutete auf Wally, der wie gedankenverloren an der Wand stand und zu Boden starrte. »Bei dem jungen Mann handelte es sich um diesen dort.« Gemurmelt erhob sich. Saya Sorensens Hämmerchen knallte auf den Tisch. »Daraufhin legte ich vor meinen medizinischen Vorgesetzten ein Geständnis ab und versprach, künftig mein Bestes zu tun, um weitere unheilvolle Experimente dieser Art zu verhindern. Später, als Etter Ho mir das Angebot unterbreitete, sein Leibarzt zu werden, rieten meine Vorgesetzten mir dazu, das Angebot anzunehmen, damit ich sie über den neuen R-Meister informieren könne, da bereits der Verdacht bestand, daß er, wie sein Bruder, Kontakte zu den MGW pflegte.« Carwell schwieg und wischte sich die Stirn, die von Schweiß glänzte. »Daher vermochte ich weit mehr herauszufinden als die Buchprüfer. Der Mann, der am Tisch sitzt, ist Etter Ho. Der andere drüben an der Wand ist Wallace Ho, ein wiederbelebter Kryogeniker ohne jede Spur von Verstand oder Persönlichkeit. Mit einem verhaltenstherapeutischen Training hat man ihm beigebracht, Etter Hos Rolle zu spielen, während Etter eine sorgsam gehütete Formel einer fortgeschrittenen R 47-Variante aufzuspüren versuchte. Es war seine Absicht, diese Variante massenhaft zu produzieren, und zwar mit Hilfe eines Laboratoriums, das sich unter dem Haus Lee Malones befindet, einem anderen R-Meister ...«

»Was?!« schrie Wilson. »Patrick, sende unverzüglich Inspektoren zu Malone ...«

»Das erübrigt sich«, unterbrach Saya Sorenson. »Unsere Leute haben das Haus schon durchsucht. Die Laborausstattung war jedoch bereits entfernt worden. Lee Malone ist verschwunden, zusammen mit Rico Erm.«

Wilson riß die Augen auf. »Erm?«

»Sehr richtig«, erwiderte Saya Sorenson frostig. »Einer eurer zuverlässigsten Sekretäre, dachte ich? Aber ich kann der Versammlung versichern, daß kein Grund zur Besorgnis besteht. Während das Buchprüfer-Korps ständig nur zugeschaut hat, haben wir die Verschwörung von Anfang an unter Kontrolle gehalten. Die Behandlung Wallace Hos mit einer Experimentalvariante des R 47 implizierte natürlich die Gefahr weiterer derartiger Bemühungen von privaten Gruppierungen, eine Gefahr, der es vorzubeugen galt. Die Sektion Medizin erarbeitete einen diesbezüglichen Plan. Wallace Ho wäre unaufhaltsam zu einem kompletten Idioten geworden, hätte er nicht zuvor Selbstmord verübt. Um die Verschwörer in die Falle zu locken, warfen wir einen Köder aus. Als Wallace Hos Bruder Etter sich für die R 47-Behandlung entschied, sorgten wir dafür, daß er nicht R 47, sondern eine verbesserte Variante bekam, R 48 c, die garantierte, daß er sich zum R-Meister entwickelte.« Sie musterte Et. »Wie wir erwarteten, fielen die MGW – und andere insgeheim subversiv gesinnte Personen, wie Rico Erm – auf den Köder herein und scharten sich um Etter Ho, in der Hoffnung, dem System einschneidende Änderungen aufzwingen zu können. Infolgedessen vermochten wir eine Anzahl gefährlicher Elemente zu entlarven, und wir werden weitere ausräuchern, auf deren Spur uns Lee Malone

und Rico Erm während ihrer Flucht bringen werden.«

»Unterdessen verteilen die beiden hundert- oder tausendfach R 50«, knirschte Wilson.

»Kein Grund zur Beunruhigung«, sagte Saya Sorenson. »Die Menschen, die von Malone und Erm zu R-Meistern gemacht werden, können uns vielleicht für eine Weile Schwierigkeiten bereiten. Man bedenke jedoch, daß das Konzil ein weltumspannendes Management mit Millionen von Mitarbeitern leitet. Was sollten ein paar tausend noch so raffinierte Köpfe dem anzuhaben vermögen?«

»Wahrlich«, sagte Wilson, »ich bewundere deinen Gleichmut.«

Saya Sorenson hob die Schultern. »Ich bin bereit, die Versammlung über das weitere Vorgehen abstimmen zu lassen«, sagte sie. »Wird auf Abstimmung bestanden?«

»Also wirklich«, meinte der Dicke und schaute auf sein Chronometer. »Ich habe eine Verabredung zum Essen ...« Ringsum wurde beifälliges Gemurmel laut.

»Idioten!« brauste Wilson plötzlich auf. »Ihr spielt mit Streichhölzern in einer Sprengstoffabrik!«

»Benimm dich«, mahnte Saya Sorenson. »Niemand läßt sich von deinen Gruselgeschichten ängstigen.«

»Wie steht's mit mir?« fragte Et. Die Blicke der Anwesenden richteten sich auf ihn.

»Inspektor, er soll schweigen«, rief Saya Sorenson.

»Nicht jedermann würde gerne ein R-Meister sein ...« Der Rest von Ets Worten erstickte, als der Inspektor, der hinter ihm stand, ihm mit dem Unterarm die Kehle zudrückte.

»Loslassen!« brüllte Wilson den Inspektor an. »Das ist ein Befehl!«

Der Inspektor gehorchte. Et massierte seinen Hals und räusperte sich. »Wie ich bemerken wollte, möchte nicht jeder zum R-Meister werden, selbst wenn man ihm die Chance einräumt. Manche Menschen verspüren ganz einfach nicht das Bedürfnis, sich für den Rest des Lebens in eine Denkmaschine zu verwandeln. Andere haben persönliche Gründe ...« Er blickte in die Runde. »So wie Sie alle hier.«

»Bringt ihn zum Schweigen!« schnauzte Saya Sorenson.

»Schon vor einer ganzen Weile habe ich mir überlegt, warum die Mitglieder des Weltkonzils nicht selbst die Vorteile des R 50 ausnutzen«, sprach Et unbeirrt weiter, »und mittlerweile ist mir klar, daß das auf einer Vereinbarung beruht, die gewährleisten soll, daß kein Sektionschef das Gleichgewicht der Macht erschüttert. Ich bin davon überzeugt, daß jeder von Ihnen sich monatlich oder gar täglich einem Test auf R 50 unterziehen muß. Stimmt's?« Niemand antwortete. »Natürlich stimmt es«, sagte Et. »Das ist die Gefahr, die Sie übersehen, wenn Sie Malone und Rico Erm mit den Mitteln zur R 50-Produktion auf freiem Fuß gelassen haben. Die einzige Gruppe von Menschen, die für das WK-System eine Bedrohung ist, sobald sie sich in eine Gruppe von R-Meistern verwandelt, ist diese Versammlung hier.«

»Darin liegt keine Gefahr«, sagte Saya Sorenson. »Glauben Sie vielleicht, wir würden uns von Malone behandeln lassen?«

»Nicht von Malone«, erwiderte Et. »Von jemand anderem ... Wally! Jetzt!«

An der Wand vollführte Wally die letzte der eingeübten Handlungen. Sein Gesicht blieb ausdruckslos,



aber seine Hand fuhr in den Nacken, öffnete eine Hauttasche und holte eine kleine Kapsel heraus. Ehe einer der Inspektoren eingreifen konnte, warf Wally die Kapsel in die Mitte des Hufeisentischs auf den Boden.

Sie explodierte.

Plötzlich erfüllte ein dunstiges Gas den Konferenzraum. Es erschien Et, als geriete ringsum alles in Bewegung. Er schwankte auf seinem Sessel und wollte sich an der Tischkante festklammern, aber seine Finger besaßen keine Kraft. Seine Gedanken wirbelten. Das Gas begann sich zu verflüchtigen. Das Durcheinander von Stimmen donnerte so laut in Ets Ohren, daß er den Sinn der Worte nicht zu erfassen vermochte. Wally war gestürzt; er lag reglos auf dem Gesicht. Die anderen Gesichter im Raum widerspiegelten den Eintritt der Reaktionen; alle veränderten sie sich – Maea, St. Onge, Wilson, Carwell, alle. Ets Kräfte schwanden. Die gemeinsame Wirkung von R 47 und R 50 überwältigte ihn. Er sank vornüber auf die Tischplatte. Jemand beugte sich über ihn. Es war Maea. Das Licht schmerzte in seinen Augen, und er schloß die Lider. Das Universum des R 50 tat sich auf, ein Universum von einer Gestalt und Ausdehnung, einer Tiefe und einem Umfang, wie noch kein Mensch es sich vorzustellen gewagt hatte.

Der Sieg war errungen.

Unter dem tropischen Sternenhimmel schaukelte die *Sarah* leicht durch die Wellen des Pazifiks. Al hockte in der Kajüte und las. Das Meer und die Sterne gehörten ganz Et und Maea.

»Dort ist das Kreuz des Südens«, sagte Et. »Und

das ist Alpha Centauri.« Maea saß zu seiner Rechten. Mit dem linken Arm hielt er das Steuerrad; er hätte es festzurren können, aber er mochte die Berührung, das Gefühl in seiner Hand.

»Glaubst du, daß wir die Sterne jemals erreichen werden?« fragte Maea.

»Warum nicht? Nun, da die Welt wieder aufwärts strebt!«

»Du bist in jeder Beziehung so sicher ... sicher, daß die Bürokratie zugrunde geht, eine bessere Gesellschaft sich entwickeln wird ... daß wir uns außer Gefahr befinden ...« Sie erbebt ein wenig. »Sind wir's wirklich?«

»Natürlich«, antwortete er. »Hätte die zweifache Dosis mich umgebracht, ich wäre nicht vermißt worden. Aber ich lebe, und daher bin ich vielleicht superwertvoll, wer weiß?«

»Bist du es?«

»Keine Ahnung!« Et lachte. »Ich fühle mich weder durch das R 47 noch das R 50 sonderlich verändert. Im Ernst, bis jetzt habe ich lediglich den Eindruck, daß das R 50 nicht mehr bewirkt hat als meine durch das R 47 bedingten Beschwerden zu vermindern. Aber was macht das? Entscheidend ist, daß ich superwertvoll sein könnte – und die R-Meister im WK werden sich hüten, etwas zu gefährden, das nach aller Wahrscheinlichkeit von höchstem Wert ist. Sie wachen untereinander darüber, daß keiner von ihnen mich zum eigenen Nutzen einzuspannen versucht. Deshalb werde ich von allen in Ruhe gelassen. Und du. Und Al. Deshalb sind wir frei.«

»Aber wie kannst du so sehr davon überzeugt sein, daß sie einander zerfleischen werden?«

»Sie waren klüger als sie dachten, als sie auf das R 50 verzichtet und sich untereinander an die Spielregeln gehalten haben. Aber das war leicht, solange sie gewöhnliche Menschen waren. Nun besitzen sie die Fähigkeiten von R-Meistern und den Drang, diese Fähigkeiten einzusetzen. Für eine gewisse Zeit dürfen sie sich weiterhin an die Spielregeln halten, doch früher oder später wird einer von ihnen aus dem Kreis ausbrechen und die eigenen Vorstellungen zu verwirklichen versuchen.

Daraufhin werden auch die anderen sich nicht länger an die Spielregeln gebunden fühlen. Die Pyramide beginnt an der Spitze zu zerbröckeln, Anarchie zerstört die Hierarchie. Sobald das System vollends zusammenbricht, stehen Malones und Ricos R-Meister bereit, um es durch eine neue Ordnung abzulösen.«

»Gewiß, das glaube ich«, versicherte Maea nachdenklich. »Systeme können niederbrechen. Aber ist die Hoffnung wirklich berechtigt, daß man auf den Trümmern dieses Systems eine neue Ordnung zu errichten vermag?«

»Eine technologische Gesellschaft benötigt Gesetz und Ordnung«, erklärte Et. »Außerdem, nicht jeder möchte ein R-Meister sein.«

Im Mondlicht sah sie ihn voller Zweifel an. »Weißt du das so gewiß?«

Er grinste, dann wandte er den Kopf zur Treppe, die hinab in die Kajüte führte. »Al! Wie fändest du es, wenn wir uns beim nächsten Landaufenthalt etwas R 50 verschaffen und einen R-Meister aus dir machten?«

»Geh zum Teufel damit!« Als Stimme drückte Entschiedenheit aus.

»Da siehst du's«, sagte Et, wieder leise, zu Maea. »Du und ich, unseresgleichen, wir tauchen auf und vergehen. Menschen wie Al dagegen wird es immer geben, Generation um Generation, und wenn einmal verstärkter Bedarf an solchen wie uns bestehen sollte, wird man ihn schon decken. Doch werden stets mehr Menschen wie Al leben als solche wie du und ich. Meine Prognose lautet, daß alle Resultate derartiger Entdeckungen wie der R-Drogen immer in eine Sackgasse münden werden.«

Für einen Moment herrschte Schweigen zwischen ihnen. »Man bekommt Kinder«, sagte Maea schließlich. »Eine neue Generation wird nicht ausbleiben.«

Durch die Dunkelheit sah er sie mit einem forschenden Blick an. »Und schon bringst du diese Sache ins Gespräch!«

»*Sie ist nie in Vergessenheit geraten*«, stellte sie fest. »Alles in Raum und Zeit läuft darauf hinaus.«

ENDE

Als nächstes TERRA-Taschenbuch erscheint:

**Frederik Pohl und Jack Williamson**

## **Der Outsider-Stern**

Er ist von Menschen erschaffen –  
doch seine Schöpfer lernen ihn fürchten

### **Das Duell der lebenden Sterne**

Sie nennen ihn den Outsider-Stern. Er ist von Menschen erschaffen, die ihn bald fürchten lernen. Denn er entwickelt ein eigenes Bewußtsein und eine eigene Intelligenz. Er wächst und wächst und entzieht sich der Kontrolle seiner Schöpfer. Seine Macht nimmt wahrhaft kosmische Ausmaße an. Menschen sind nicht mehr als Mikroben in seiner Sicht. Und er beschließt, sich mit Almalik zu messen, dem lebenden Stern, der das Universum regiert.

**Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis: DM 2,80.**